



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Drucktypenwechsel als Hervorhebungspraxis
historischer Zeitungen. Eine korpuslinguistische Analyse
des Gebrauchs von Antiqua und Fraktur am Beispiel des
Wien[n]erischen Diariums und des *Hamburgischen
Correspondenten*.“

verfasst von / submitted by

Nina Claudia Rastinger, BA BSc

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2021 / Vienna, 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 817

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Deutsche Philologie UG2002

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. tit. Univ.-Prof. Mag. Dr. Peter Ernst

Danksagung

„Schriften entstanden und entstehen nicht im geschichtslosen Raum“, hält Heiderhoff (1971: 11) fest. Dieser Gedanke lässt sich auch auf die vorliegende Arbeit übertragen – denn auch sie ist nicht im leeren Raum entstanden, sondern wurde von mehreren Personen geprägt. So gilt mein Dank insbesondere ao. Univ.-Prof. tit. Univ.-Prof. Mag. Dr. Peter Ernst, der die Arbeit ausgezeichnet betreut und durch seine detailgenauen Hinweise wesentlich bereichert hat. Ebenfalls zu großem Dank bin ich außerdem Mag. Dr. Claudia Resch verpflichtet, durch deren Forschungsprojekte am Austrian Centre of Digital Humanities and Cultural Heritage (ACDH-CH) ich über die letzten Jahre viel neues Wissen sammeln konnte und überhaupt erst meinen Weg zur historischen Zeitungsforschung gefunden habe. Überdies möchte ich mich abschließend bei jenen Personen bedanken, die mich außerhalb des wissenschaftlichen Raums stets begleitet und unterstützt haben: Meinen Eltern, Beate und Gerhard Rastinger – ihnen widme ich diese Arbeit.

Inhalt

1 Einleitung	9
2 Theoretischer Hintergrund	12
2.1 Die Typographie als Gegenstand der Linguistik.....	12
2.2 Das typographische Phänomen Drucktypenwechsel	18
2.2.1 Ein- und Abgrenzung des Untersuchungsgegenstands	18
2.2.2 Drucktypenwechsel als semiotische Ressource schriftlicher Kommunikation	22
2.3 Entstehung und Entwicklung von Antiqua und Fraktur	26
2.4 Forschungsstand zum Drucktypenwechsel zwischen Antiqua und Fraktur	32
2.4.1 Die Antiqua als Marker für das sprachlich Fremde	33
2.4.2 Die Antiqua als Ausdruck von Fachsprachlichkeit und sozialem Status	37
2.4.3 Weitere Konnotationen der Drucktype Antiqua	39
2.5 Das Zeitungswesen im 18. und anfänglichen 19. Jahrhundert	41
2.5.1 Einführung in das <i>Wien[n]erische Diarium</i> bzw. die <i>Wiener Zeitung</i>	42
2.5.2 Einführung in die <i>Staats- und gelehrte Zeitung des Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten</i>	46
2.5.3 Zentrale Entwicklungen des Mediums Zeitung zwischen 1703 und 1848	49
2.5.4 Zur Praxis des Zeitungsdrucks im 18. und anfänglichen 19. Jahrhundert	53
3 Methodik.....	58
3.1 Das <i>Wien[n]erische DIGITARIUM</i>	59
3.2 Das Subkorpus <i>Hamburgischer Correspondent</i> des <i>Deutschen Textarchivs</i>	61
3.3 Quantitative Analyse	64
3.4 Qualitative Analyse	67
4 Ergebnisse der quantitativen Analyse	73
4.1 Quantität der Antiqua-Markierungen	74
4.1.1 Quantität der Antiqua-Markierungen im <i>Wien[n]erischen Diarium</i>	74
4.1.2 Quantität der Antiqua-Markierungen im <i>Hamburgischen Correspondenten</i>	78
4.2 Textsorten- bzw. Rubrikenabhängigkeit der Drucktype Antiqua	85
4.2.1 Textsorten- bzw. Rubrikenabhängigkeit der Drucktype Antiqua im <i>Wien[n]erischen Diarium</i>	85
4.2.2 Textsorten- bzw. Rubrikenabhängigkeit der Antiqua-Markierpraxis im <i>Hamburgischen Correspondenten</i>	92
5 Ergebnisse der qualitativen Analyse	98
5.1 Granularität der Antiqua-Markierpraxis	98
5.1.1 Granularität der Antiqua-Markierpraxis im <i>Wien[n]erischen Diarium</i>	98
5.1.2 Granularität der Antiqua-Markierpraxis im <i>Hamburgischen Correspondenten</i>	101

5.2 Binnen- und Kompositatypenwechsel	105
5.2.1 Binnen- und Kompositatypenwechsel im <i>Wien[n]erischen Diarium</i>	105
5.2.2 Binnen- und Kompositatypenwechsel im <i>Hamburgischen Correspondenten</i>	114
5.3 Wortart und Integriertheit der Antiqua-Tokens	118
5.3.1 Wortart und Integriertheit der Antiqua-Tokens im <i>Wien[n]erischen Diarium</i>	118
5.3.2 Wortart und Integriertheit der Antiqua-Tokens im <i>Hamburgischen Correspondenten</i>	128
5.4 Einzelwortstudien zur Wahl der Drucktype	134
5.4.1 Einzelwortstudie zum Lemma <i>ediktaliter</i>	135
5.4.2 Einzelwortstudie zum Lemma <i>Sekretär</i>	138
5.4.3 Einzelwortstudie zum Lemma <i>Affäre</i>	142
5.5 Native Antiqua-Belege	146
5.5.1 Native Antiqua-Belege im <i>Wien[n]erischen Diarium</i>	146
5.5.2 Native Antiqua-Belege im <i>Hamburgischen Correspondenten</i>	150
6 Fazit	156
7 Ausblick	159
Literaturverzeichnis.....	162
Digitale Ressourcen	162
Sekundärliteratur	162
Abbildungsverzeichnis	172
Tabellenverzeichnis.....	174
Anhang	176
Zusätzliche Tabellen	176
Zusätzliche Abbildungen	187
Abstract.....	191

Abkürzungsverzeichnis

ACDH-CH	Austrian Centre for Digital Humanities and Cultural Heritage
ADJA.....	STTS-Tag: attributives Adjektiv
ADJD.....	STTS-Tag: prädikatives Adjektiv
ADV.....	STTS-Tag: Adverb
ANNO	AustriaN Newspapers Online
APPR.....	STTS-Tag: Präposition
APPRART.....	STTS-Tag: Präposition mit Artikel
ART	STTS-Tag: Artikel
CAB	Cascaded Analysis Broker
CARD.....	STTS-Tag: Kardinalzahl
COSMAS II	Corpus Search, Management and Analysis System II
DDC.....	Dialing/DWDS-Concordancer
DFD	Digitales Familienwörterbuch Deutschlands
DiFMOE	Digitales Forum Mittel- und Osteuropa
DTA	Deutsches Textarchiv
DWB.....	Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm
DWDS.....	Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache
FM.....	STTS-Tag: Fremdsprachliches Material
HTR	Handwritten Text Recognition
HUC.....	Hamburgischer Unpartheyischer Correspondent
jAn.....	DTA-Tag: Anzeige
KON.....	STTS-Tag: nebenordnende Konjunktion
KWIC	Keyword in Context
NE	STTS-Tag: Eigenname
NN	STTS-Tag: Appellativum
OCR.....	Optical Character Recognition
POS	Part of speech
PTKNEG	STTS-Tag: Negationspartikel
PTKVZ.....	STTS-Tag: abgetrennter Verbzusatz
RegEx	Regular Expressions
STTS	Stuttgart-Tübingen-Tagset
TEI.....	Text Encoding Initiative
TRUNC.....	STTS-Tag: Kompositions-Erstglied
VVFIN	STTS-Tag: finite Form eines Vollverbs
VVINFINF	STTS-Tag: Infinitiv eines Vollverbs
VVPP.....	STTS-Tag: Partizip II eines Vollverbs
WD.....	Wien[n]erisches Diarium
WZ	Wiener Zeitung
XML.....	Extensible Markup Language
XPath.....	XML Path Language
XY.....	STTS-Tag: Nichtwort

1 Einleitung

Die Masterarbeit widmet sich dem Phänomen des Drucktypenwechsels zwischen Antiqua und Fraktur in historischen Zeitungen des 18. und anfänglichen 19. Jahrhunderts und versucht, dieses mithilfe digitaler Textsammlungen korpusbasiert zu erfassen. Dabei wird eine multimodal und semiotisch orientierte Perspektive eingenommen. Diese rückt die Idee in den Vordergrund, Schrift nicht bloß als Trägermedium von Textinhalten zu verstehen, sondern die an sie gekoppelten typographischen Aspekte als kommunikativ bedeutsam anzuerkennen. Die Typographie wird in Anlehnung an Wehde (2000: 87) und Hagemann (2013: 54) also als ein „sprachunabhängiges visuelles Ausdrucks- und Bedeutungssystem“ und eine „semiotische Ressource von Texten“ aufgefasst.

Dieser theoretische Hintergrund ist insofern relevant, als sich erst vor ihm die diversen verfolgten Erkenntnisinteressen der Masterarbeit entfalten können – wie die Frage danach, welche Funktion bzw. welches „semiotische Potenzial“ (Spitzmüller 2009: 472) der Drucktype Antiqua im Kontext historischer Zeitungen innewohnt, d. h. welche Wörter und Wortteile überhaupt in Antiqua gedruckt wurden bzw. welche nicht und worauf diese Auswahl basiert. Diesbezüglich wird, basierend auf Schulz' (2012) Untersuchung des Drucktypenwechsels im 17. Jahrhundert, davon ausgegangen, dass es sich bei den Antiqua-Markierungen um einen „Indikator für die Wahrnehmung des sprachlich Fremden“ (Schulz 2012: 423) handelt. Die Untersuchung des Drucktypenwechsels zwischen Antiqua und Fraktur ist demnach zugleich eine Untersuchung des Sprachempfindens im 18. und anfänglichen 19. Jahrhundert.

Was zudem immer mitschwingt, ist der Diachronie-Gedanke – im Sinne folgender Forschungsfrage: Wie entwickelt sich der Antiqua-Gebrauch in Zeitungstexten zwischen 1700 und 1850 sowohl quantitativ als auch qualitativ und welche Schlüsse lassen sich hieraus über die damalige Sprachbewusstseinsgeschichte¹ ziehen? Dieses übergreifende Erkenntnisinteresse lässt sich in eine Reihe spezifischerer Forschungsfragen unterteilen, denen jeweils mindestens ein Ergebniskapitel gewidmet ist:

- 1) Wie häufig wurde die Drucktype Antiqua innerhalb von historischen Zeitungen zur Auszeichnung von sprachlichem Material verwendet? (Kap. 4.1)

¹ Der Begriff der Sprachbewusstseinsgeschichte geht auf Mattheier (1995: 15–17) zurück, der sie neben der Sprachgebrauchsgeschichte, der Sprachkontaktgeschichte und der Sprachsystemgeschichte als zentralen Untersuchungsbereich der germanistischen Sprachwissenschaft nennt.

- 2) Zeichnen sich zwischen den verschiedenen Zeitungstextsorten bzw. -rubriken quantitative Unterschiede ab, daher liegt eine Textsorten- bzw. Rubrikenabhängigkeit des Antiquagebrauchs vor? (Kap. 4.2)
- 3) Auf welcher sprachlichen Ebene geschieht der Wechsel zwischen den Drucktypen, d. h. wurden Wortteile, Wörter, Mehrworteinheiten, Sätze oder Texte hervorgehoben? (Kap. 5.1)
- 4) Wie gestalten sich etwaige Spezialfälle eines Binnen- oder Kompositatypenwechsels? Welcher Punkt eines Wortes wurde etwa im Falle eines Binnentypenwechsels als Schnittstelle zwischen Antiqua und Fraktur gewählt? (Kap. 5.2)
- 5) Welcher Wortart gehört das in Antiqua gesetzte Material an? (Kap. 5.2–5.3)
- 6) Wie stark können die in Antiqua gedruckten Wörter bereits als in das Deutsche integriert gelten? (Kap. 5.3)
- 7) Spielen formale Fremdheitsmarker (im Sinne von nicht-nativer Graphematik und Grammatik) eine Rolle für die Wahl der Drucktype? (Kap. 5.4)
- 8) Wie homo- bzw. heterogen ist die Antiqua-Markierpraxis innerhalb der historischen Zeitungen? (Kap. 5.4)²
- 9) Findet sich auch natives Material, das in Antiqua gesetzt wurde, und falls ja, welche Funktion kommt der Schriftart in diesen Fällen zu? (Kap. 5.5)

Antworten auf diese Forschungsfragen zu finden, könnte wesentlich zum Verständnis der Hervorhebungspraxis historischer Zeitungen beitragen. Hinzu kommt, dass eine umfassende korpusbasierte Analyse des Antiquagebrauchs im Zeitungswesen des 18. und 19. Jahrhundert aktuell noch aussteht und das sprachgeschichtliche Erkenntnispotenzial historischer Zeitungen bislang grundsätzlich meist vernachlässigt wurde (Wille 2016: 3, Pfefferkorn/Riecke/Schuster 2017: 1, Gloning 2017: 121). Die Masterarbeit versucht, diese Lücken in der Forschungslandschaft ein Stück weit(er) zu schließen und dem Gesamtbild der deutschen Sprachgeschichte dadurch ein neues Puzzleteil hinzuzufügen.

Methodisch möglich gemacht werden soll dies durch die korpuslinguistische Auswertung der Drucktypenwechsel-Belege zweier konkreter Zeitungen – nämlich zum einen des *Wien[n]erischen Diariums* (ab 1780: der *Wiener Zeitung*) und zum anderen der *Staats- und Gelehrten Zeitung des Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten*. Beide Periodika

² Diese Frage wird insbesondere in Kapitel 5.4 aufgegriffen, taucht aber auch in anderen Abschnitten der Arbeit stellenweise auf.

eignen sich sowohl aufgrund ihrer hohen Popularität in der frühen Neuzeit als auch aufgrund ihrer fortgeschrittenen Digitalisierung als Ausgangspunkt: Sowohl das *Diarium* als auch der *Correspondent* liegen (in Ausschnitten) bereits im hochqualitativen, durchsuchbaren und – besonders relevant – typographisch annotierten Volltext vor: Ersteres Blatt in Form des *Wien[n]erischen DIGITARIUMs*, das aktuell 322 Ausgaben des *Wien[n]erischen Diariums* von 1703–1799 enthält, und zweiteres in Form des Subkorpus *Hamburgischer Correspondent* des *Deutschen Textarchivs* (DTA), das 204 Ausgaben der norddeutschen Zeitung von 1712–1848 bietet. Gemeinsam bilden diese beiden Korpora den Ausgangspunkt der Untersuchung. Zusätzlich werden aber auch andere digitale Ressourcen, wie das *Digitale Wörterbuch Deutscher Sprache* (DWDS), herangezogen. Die Masterarbeit versucht also, sich die Potenziale verschiedener digitaler Ressourcen für die linguistische Aufarbeitung des Drucktypenwechsels zunutze zu machen – wodurch sie letztlich nicht nur im Bereich einer multimodalen und semiotisch orientierten Linguistik, sondern auch im Bereich der Digital Humanities zu verorten ist.

Die Arbeit beginnt mit einem theoretischen Abschnitt, in dem zum einen herausgearbeitet wird, inwiefern die Typographie einen wichtigen Untersuchungsgegenstand der Linguistik bildet (Kap. 2.1), und zum anderen das Phänomen des Drucktypenwechsels eingeführt wird (Kap. 2.2). Dabei wird in letzterem Abschnitt sowohl eine Ein- und Abgrenzung des Untersuchungsgegenstands vorgenommen (Kap. 2.2.1) als auch die Rolle des Drucktypenwechsels als semiotische Ressource schriftlicher Kommunikation erläutert (Kap. 2.2.2). Erst nachdem diese Punkte geklärt werden konnten, folgen weitere Abschnitte des theoretischen Teils – nämlich Kapitel 2.3, das die Entstehung und Entwicklung der Antiqua und der Fraktur nachzeichnet, und Kapitel 2.4, das den Forschungsstand zum Phänomen des Drucktypenwechsels darstellt. Hierbei wird auch die Forschungsrelevanz der Masterarbeit diskutiert, wie sie auch in Kapitel 2.5 zur Sprache kommt.

Grundsätzlich liegt der Fokus von Kapitel 2.5 aber weniger auf der Verortung der Masterarbeit im wissenschaftlichen Diskurs, sondern stärker auf den für die Untersuchung ausgewählten Zeitungen. So werden dort zuerst das *Wien[n]erische Diarium* (Kap. 2.5.1) und der *Hamburgische Unpartheyische Correspondent* (Kap. 2.5.2) vorgestellt und dann wichtige Entwicklungen des Zeitungswesens zwischen 1703 und 1848 (Kap. 2.5.3) und die frühneuzeitliche Praxis des Zeitungsdrucks (Kap. 2.5.4) beschrieben. Mit dieser Einführung in das analysierte Textmaterial schließt der theoretische Teil der Masterarbeit. Auf ihn folgt in Kapitel 3 die Beschreibung der Untersuchung, die sich über vier Unterkapitel spannt: Die Abschnitte 3.1 und

3.2 legen die Potenziale und Limitationen der verwendeten Korpora, also des *Wien[n]erischen DIGITARIUMs* und des *Correspondent*-Korpus im DTA, dar und die Kapitel 3.3 und 3.4 schildern die Vorgehensweise bei der quantitativen und qualitativen Analyse des Untersuchungsmaterials.

Die Ergebnisse, die mithilfe dieser Methodik gewonnen werden konnten, stellen daraufhin Kapitel 4 und 5 vor, wobei das erste die Ergebnisse der qualitativen und das zweite die Ergebnisse der quantitativen Auswertung präsentiert. Gemein ist den beiden Abschnitten aber, dass sie in mehrere Hauptuntersuchungspunkte unterteilt sind, die jeweils zuerst für das *Diarium* und danach für den *Correspondenten* besprochen werden: Während dies im Falle von Kapitel 4 die Quantität (Kap. 4.1) und die Textsorten- bzw. Rubrikenabhängigkeit der Antiqua-Markierungen (Kap. 4.2) sind, taucht Kapitel 5 tiefer in die historischen Zeitungstexte ein und gibt einen Einblick in die Granularität der Antiqua-Markierpraxis (Kap. 5.1), das Phänomen des Binnentypenwechsels (Kap. 5.2), die Wortart und Integriertheit des ausgezeichneten Materials (Kap. 5.3), die Wahl der Drucktype bei exemplarischen Einzelwörtern (Kap. 5.4) und den Antiqua-Druck nativer Tokens (Kap. 5.5). Kapitel 6 zieht aus all diesen Ergebnissen schlussendlich ein Fazit und Kapitel 7 gibt einen Ausblick auf mögliche Nachfolgeuntersuchungen.

2 Theoretischer Hintergrund

2.1 Die Typographie als Gegenstand der Linguistik

Schrift ist immer auch ‚Schriftbild‘, das heißt jegliches geschriebene bzw. gedruckte Dokument weist stets spezifische visuelle Merkmale auf (Stöckl 2004: 14). Mit dem Angebot von Schriftsprache geht demnach unabdingbar eine Auswahlmöglichkeit aus zwei verschiedenen Wahrnehmungsmodi einher: Der dargebotene Text kann sowohl gelesen als auch gesehen werden (Nutt-Kofoth 2004: 3, Stöckl 2008: 15, Holly 2013: 3). Diese doppelte Wahrnehmbarkeit von geschriebener Sprache wurde im wissenschaftlichen Umgang mit Texten jedoch lange Zeit vernachlässigt und Schrift wurde „als reine ‚Hülle‘ verstanden, die beim Lesen restlos durchsichtig wird und durchsichtig zu werden hat“ (Spitzmüller 2010: 103, Holly 2013: 1).³

³ Diese Idee spiegelt sich auch stark im metatypografischen Diskurs wider. So galt in der Typographie lange Zeit jene typographische Gestaltung als Ideal, deren Form einem Kristallbecher oder klaren Fenster gleicht – daher bei der die Hülle den Blick auf den Inhalt nicht trübt. Am deutlichsten wird dies in Form des sogenannten Warde’schen Imperativs („Printing should be invisible!“), der im 20. Jahrhundert als die präskriptive Norm typographischer Arbeit gelten kann (Spitzmüller 2010: 97–99).

Holly (2013: 2) zufolge liegt dies unter anderem darin begründet, dass die Möglichkeit, Sprache auf mehrere Arten – nämlich mündlich, schriftlich oder durch Gebärden – zu vermitteln, impliziert, dass es nicht auf das Wie ankommt, sondern unter der jeweiligen Verpackung ohnehin derselbe inhaltliche ‚Kern‘ liegt. Zudem beanspruchte unter anderen de Saussure das theoretische Primat der gesprochenen gegenüber der geschriebenen Sprache und Geschriebenes wurde im Rahmen der sogenannten Dependenzhypothese als reine Visualisierung von Gesprochenem aufgefasst, wodurch der Schrift jegliche kommunikative Relevanz und damit auch die Zugehörigkeit zum Untersuchungsbereich der Sprachwissenschaft abgesprochen wurde (Bunčić 2016a: 27–28, Stöckl 2004: 8, Stöckl 2008: 15). Dies hatte wiederum zur Folge, dass die Anzahl an Studien zur schriftlichen Kommunikation bis heute deutlich hinter derjenigen von Untersuchungen zur mündlichen Kommunikation liegt (Stöckl 2004: 5, Bunčić 2016: 17, Dürscheid 2016: 17, Spitzmüller 2016: 211).

Gleichsam zeichnet sich seit einigen Jahrzehnten aber ein deutlicher Umschwung im wissenschaftlichen Diskurs ab, im Rahmen dessen die Unterschiede zwischen mündlicher und geschriebener Sprache stärker in den Vordergrund rücken (Bunčić 2016a: 28). So setzt sich laut Wehde (2000: 12) etwa zusehends die Idee durch, dass die „Materialität von Zeichen niemals kategorisch unbedeutend“ ist und sehr wohl als Gegenstand von sprach- und literaturwissenschaftlichen, aber auch medien- und zeichentheoretischen Untersuchungen in Frage kommt. In der Linguistik ist für dieses Umdenken dabei sicherlich das Konzept der Multimodalität förderlich, durch das der traditionell monomodale Textbegriff eine deutliche Erweiterung erfährt: Anstatt Sprache als einzige linguistisch relevante Kommunikationsform aufzufassen, werden Texte heute als „zweckgerichtete, komplexe Formen menschlichen Handelns in der Welt“ (Klug 2017: 74) begriffen, die meist verschiedene semiotische Ressourcen, wie Sprache und Bild, miteinander kombinieren.⁴

Für die Arbeit besonders relevant ist, dass mit diesem Umbruch auch eine Neubewertung der Typographie – im Sinne der „der Form, Auswahl und Verwendung von Schrift im Text sowie der gesamten graphischen Gestaltung eines Schriftstückes oder Dokuments“⁵ (Stöckl 2004: 5) – einher geht. Schließlich wird Schrift nun nicht mehr bloß als Trägermedium von

⁴ Diverse im 21. Jahrhundert entstandene Sammelbände, wie *Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele* (Diekmannshenke/Klemm/Stöckl 2011) oder *Handbuch Sprache im multimodalen Kontext* (Klug/Stöckl 2016), bezeugen diesen Wandel innerhalb der Sprachwissenschaft.

⁵ Wichtig ist hierbei nach Stöckl (2008: 15) zu betonen, dass Schrift und Typographie nicht gleichgesetzt werden dürfen, denn „Typografisches setzt an Schrift an und gestaltet sie in verschiedenen Dimensionen.“ Dies betrifft sowohl die Gestaltung der Einzelzeichen als auch deren Anordnung innerhalb einer Seite.

Textinhalten verstanden, sondern es wird davon ausgegangen, dass die an sie gekoppelten typographischen Aspekte „zum Sinn eines Gesamttextes in entscheidendem Maße beitragen können“ (Stöckl 2004: 45) und somit einen wichtigen Aspekt schriftlicher Kommunikation darstellen (Spitzmüller 2016: 211). Genauer wird jedem typographischen Mittel ein gewisses „Bedeutungspotenzial“ (Stöckl 2004: 42) beziehungsweise die Fähigkeit, „auf spezifische Weise in einen Text ‚einzusprechen‘“ (Falk/Rahn 2016: 1), zugeschrieben und die Typographie damit als „semiotische Ressource von Texten“ (Hagemann 2013: 54) und „sprachunabhängiges visuelles Ausdrucks- und Bedeutungssystem“ (Wehde 2000: 87) anerkannt und zum Gegenstand der Linguistik erhoben.

Infolgedessen finden sich in der linguistischen Forschungsliteratur inzwischen auch bereits mehrere Versuche, die Wirkungsweisen typographischer Mittel zu systematisieren – wie etwa die Beiträge von Stöckl (2004) und van Leeuwen (2006). Beide Autoren schreiben der Typographie den Status eines Modus (anstelle eines Mediums) zu, d. h. sie weist ihnen zufolge nicht nur ein Lexikon, sondern auch eine Grammatik auf (Stöckl 2004: 44, van Leeuwen 2006: 145, 154). Wichtig ist hierbei nach Stöckl (2004: 10) jedoch, dass es nicht um eine „systemische Grammatik [geht], sondern um die Beschreibung kulturell konventionalisierter, situativ ausgehandelter und historisch wandelbarer Gebrauchsweisen typographischer Ressourcen – d.h. letztlich um eine pragmatisch fundierte und funktionale Grammatik“. Wenn auch es sich bei der Typographie nämlich um eigenständiges Zeichensystem handelt, so muss man sie doch als ‚schwachen‘ Kode verstehen (Stöckl 2008: 13, 16). Gemeint ist damit, dass die Typographie im Gegensatz zu anderen Zeichenmodalitäten, wie der Sprache, keine festen Kombinationen von Zeichen und Bezeichnetem aufweist, wodurch jedes typographische Mittel – selbst innerhalb desselben Texts – unterschiedliche Bedeutungen annehmen kann (Wentzlaff-Eggebert 1974: 29, 32, Stöckl 2008: 16). Beispielsweise kann die Betonung bestimmter Wörter typographisch unter anderem durch Unterstreichungen, Spatien, Fettdruck oder Schriftartenwechsel realisiert werden (Bunčić 2016: 23).

Welche Bedeutung einem typographischen Zeichen in einem konkreten Fall letztlich eingeschrieben ist, hängt unter anderem mit der vorliegenden Textsorte, dem kommunikativen Zweck eines Texts und dem anvisierten Rezipientenkreis zusammen (Stöckl 2004: 24, Spitzmüller 2016: 223). Zudem ist die typographische Gestaltung eines Textes grundsätzlich immer durch den soziokulturellen Kontext mitbestimmt und an die Moden, Trends und Normen ihrer Zeit gebunden (Stöckl 2004: 21–22). Überdies können nicht nur die Umstände der

Textproduktion die Bedeutung typographischer Mittel prägen, sondern auch deren Rezeptionssituation. So ist die Semantisierung von Aspekten wie Schriftart oder Schriftgröße laut Stöckl (2008: 16), Spitzmüller (2016: 234–235) und Hagemann (2013: 61) nicht automatisch gegeben, sondern von der Wahrnehmung und Interpretation der Rezipient*innen abhängig: Erst indem typographische Aspekte von den Lesenden als bedeutsam eingeordnet werden, erhalten sie Zeichenstatus.⁶ Die Typographie ist demnach – um es mit den Worten Stöckls (2004: 15) auszudrücken – zwar ein „eigenständiges [...] Zeichensystem[...], das über Form und Bedeutung verfügt“, seine Bedeutung entfaltet sich jedoch „erst im kontextsensiblen Gebrauch zwischen Textproduzent und -rezipient“.

Ferner schwächt ebenfalls die immanente Sprachgebundenheit der Typographie ihren Status als autonome Zeichenmodalität ab: Nur durch die Präsenz von Sprache können typographische Bedeutungen überhaupt erst realisiert werden, wodurch sie unabdingbar an die sprachlich kommunizierten Inhalte gekoppelt sind (Stöckl 2008: 17, Stöckl 2004: 16, 21–22). Stöckl (2004: 16) bezeichnet die Typographie in diesem Sinne als „periphere Modalität“, da sie nur durch das Vorhandensein einer eigenständigen, zentralen Modalität existieren kann. Für eine linguistische Analyse typographischer Aspekte, wie sie in der Masterarbeit getätigt wird, bedeutet dies, dass stets auch die sprachliche Ebene miteinzubeziehen ist – denn „[ä]ußere Textform und sprachlicher Textinhalt lassen sich nicht trennen: die Form gehört zum Inhalt wie der Inhalt zur Form“ (Wehde 2000: 14). Diese Tatsache spiegelt sich auch in den vielfältigen Beziehungen wider, in die sprachliche Inhalte und typographische Formen zueinander treten (Stöckl 2004: 15). Beispielsweise entsteht zum einen eine Passung und zum anderen ein Kontrast, wenn eine verwackelte und krakelige Schrift für Kindergedichte versus wissenschaftliche Arbeiten eingesetzt wird (Stöckl 2004: 20). Die Bedeutung typographischer Mittel ergibt sich somit nicht nur aus der Interaktion zwischen Textproduzent*in und -rezipient*in, sondern auch im Wechselspiel zwischen sprachlichem Inhalt und typographischer Gestalt (Stöckl 2008: 18, Falk/Rahn 2016: 3).

Dennoch darf das Potenzial der Typographie, über die von ihr getragenen sprachlichen Inhalte hinaus Bedeutung zu vermitteln, nicht unterschätzt werden. Dies beweist die Vielzahl

⁶ Derselben Ansicht ist auch Wentzlaff-Eggebert (1974: 29–35), der nach Louis J. Prieto zwischen Index und Signal unterscheidet: Nur wenn ein typographisches Mittel von dem oder der Schreibenden als Zeichen eingesetzt wird und die intendierte Bedeutung des Zeichens von dem oder der Lesenden verstanden werden kann, handelt es sich um ein Signal. Ist die Situation hingegen unsicherer, etwa weil dem oder der Rezipierenden nicht klar ist, für welche Inhalte ein typographisches Mittel steht, handelt es sich bloß um einen Index oder „Dekodierungsimpuls“ (Wentzlaff-Eggebert 1974: 36).

an Funktionen, die der Zeichenmodalität in der Sekundärliteratur zugeschrieben werden. So kommt ihr etwa nach Stöckl (2008: 33) und van Leeuwen (2006: 142–143) eine Gliederungs- oder textuelle Metafunktion zu, im Rahmen derer die visuell wahrnehmbare Fläche eines Textes gegliedert wird und so die Navigation und Aufmerksamkeitsverteilung⁷ der Lesenden beeinflusst wird. Beispiele hierfür sind Überschriften oder Fußnoten, die bestimmten Textteilen ein gewisses Maß an Wichtigkeit zuordnen, aber auch Inhaltsverzeichnisse oder Listen, die ebenfalls Informationen über etwaige Hierarchien innerhalb eines Textes preisgeben (Raible 1991: 10).

Besonders betont wird in der Forschungsliteratur außerdem die textsortenkonstitutive Funktion der Typographie (Wehde 2000: 119, 125, Stöckl 2004: 44, Spitzmüller 2010: 114). Diese spiegelt sich beispielsweise in der Tatsache wider, dass Rezipient*innen eine Seite aus einer Tageszeitung bereits auf den ersten Blick und noch ohne ein einziges Wort gelesen zu haben von einem dramatischen oder lyrischen Werk unterscheiden können – daher die Textsortenzuordnung gelingt rein über die typographische Gestalt der Texte. Wehde (2000: 119) spricht in derartigen Fällen in Anlehnung an Chartier von sogenannten „typographische[n] Dispositive[n]“, worunter sie konventionalisierte „makrotypografische Kompositionsschemata [versteht], die als syntagmatisch gestalthafte ‚Superzeichen‘ jeweils Textsorten konnotieren“.⁸ Diese können bestimmte Textsortenerwartungen generieren, zu spezifischen Lektüerverhalten führen und beeinflussen, wie Texte bewertet und verstanden werden (Wehde 2000: 125, Spitzmüller 2010: 114). Stöckl (2004: 43) schätzt die Bedeutsamkeit von typographischen Dispositiven sogar so hoch ein, dass er sie als zentrale Textsortenmerkmale kategorisiert und davon ausgeht, dass unsere Vorstellungen von Textsorten neben inhaltlichen Merkmalen immer auch Informationen zur visuellen Textgestaltung beinhalten.

Genauso kann die typographische Gestaltung eines Textes aber auch Auskunft zu anderen Aspekten, wie dem Textproduzenten oder der Textproduzentin, den anvisierten Rezipient*innen oder dem Entstehungskontext eines Textes, geben (Hagemann 2013: 43–44, 48, Stöckl 2004: 8). Außerdem spiegeln sich in typographischen Gestaltungsentscheidungen oftmals die

⁷ Bei Spitzmüller (2016: 224) erhält das Lenken der Aufmerksamkeit von Leser*innen den eigenen Begriff der ‚motivationalen Funktion‘ – was veranschaulicht, wie schwierig es ist, die unterschiedlichen Wirkungsweisen typographischer Mittel klar voneinander zu differenzieren.

⁸ Dieser Begriff ist im linguistischen Diskurs bereits vielfach aufgegriffen (z. B. Falk/Rahn 2016: 6, Spitzmüller 2010: 114) und teilweise auch erweitert worden. So hält beispielsweise Hagemann (2013: §4) fest, dass auch mikrotypographische Aspekte, wie Schriftgröße oder Schriftart, zur Konnotation von Textsorten beitragen können und Stöckl (2004: 44) erkennt überhaupt alle Ebenen von Typographie, daher Mikro-, Meso-, Makro- und Paratypographie, als textsortenregelnd an.

zu einem gewissen Zeitpunkt vorhandenen kulturellen Normen wider, wodurch die Typographie eines Textes als wertvoller Kontextualisierungshinweis dienen kann (Stöckl 2004: 8, Spitzmüller 2010: 97). In den genannten Fällen kommt der Typographie eine konnotative Funktion (auch: Indexfunktion) zu: Es wird auf Bedeutungen verwiesen, die über die sprachlich realisierte Botschaft hinausgehen, und die Semantik des jeweiligen Textes auf diese Weise wesentlich mitgeprägt (Stöckl 2004: 28–29, Stöckl 2008: 33, Spitzmüller 2016: 224).

Diesem semiotischen Potenzial von Typographie, das vor allem aus der Perspektive der Rezipient*innen zu tragen kommt, steht von Seiten der Textproduzent*innen die sogenannte expressive oder interpersonale Funktion gegenüber: Schreibende bzw. Gestaltende können typographische Mittel einsetzen, um ihre Einstellungen und Gruppenzugehörigkeiten auszudrücken oder gewisse Assoziationen heraufzubeschwören (Wehde 2000: 89, van Leeuwen 2006: 143, Spitzmüller 2016: 224–225). Van Leeuwen (2006: 143) beschreibt dies wie folgt: „[T]ypography can also be used to express attitudes towards what is being represented. It can ‘interpret’, or, you might say, ‘perform’ texts, or parts of texts, as ‘modern’, or ‘traditional’, ‘capricious’ or ‘serious’, ‘exciting’ or ‘dull’ and so on.“⁹ Es macht demnach einen Unterschied, in welcher typographischen ‚Hülle‘ man sprachliche Inhalte verpackt.

Dies trifft auch aus einer soziolinguistischen Perspektive zu, indem Spitzmüller (2010: 105) ausführt, „dass es nicht gleichgültig ist, welche Mittel ein Textproduzent wählt, sondern dass einzelne Mittel mit spezifischen sozialen Werten assoziiert werden bzw. auf ‚indexikalische Ordnungen‘ hinweisen, dass sie also sozialsymbolisch kodiert sind“. Bei der typographischen Gestaltung eines Textes handelt es sich dem Autor zufolge also stets um eine „sozial konstitutive, performative Praxis“ (Spitzmüller 2010: 104), durch die die soziale Wirklichkeit mitkonstruiert wird. Mit dieser Idee in Einklang steht auch die mehrfach in der Sekundärliteratur auftauchende Aussage, dass es sich bei der Typographie um ein „Stilmittel“ (Stiebner/Walter 1992: 133, Stöckl 2004: 7) oder „Stilphänomen“ (Spitzmüller 2016: 236) handelt. Gemeint ist hiermit, dass ein Textproduzent bzw. eine Textproduzentin eine spezifische typographische Form aufgrund ihres Prestiges auswählt und sich auf diese Weise sozial zu situieren versucht (Spitzmüller 2016: 236–237).

An dieser und den anderen behandelten Wirkungsweisen von Typographie zeigt sich die hohe kommunikative Relevanz der Zeichenmodalität und infolgedessen auch ihre

⁹ Stöckl (2004: 8) zufolge geschieht diese Inszenierung von Schriftsprache oftmals mit Blick zum Lesepublikum, daher die Typographie fungiert häufig als semiotische Ressource zum ‚audience design‘.

Forschungsrelevanz. Hierin stimmen auch Stöckl (2004: 45) und van Leeuwen (2006: 145, 154) letztlich überein, indem sie sich beide für eine stärkere linguistische Untersuchung typographischer Aspekte aussprechen. Die Masterarbeit versucht, diesem Aufruf nachzukommen, und untersucht hierfür das Phänomen des Drucktypenwechsels zwischen Antiqua und Fraktur in historischen Zeitungstexten.

2.2 Das typographische Phänomen Drucktypenwechsel

2.2.1 Ein- und Abgrenzung des Untersuchungsgegenstands

Bevor diesem Anliegen jedoch (zuerst theoretisch, dann empirisch) nachgegangen werden kann, muss der Untersuchungsgegenstand der Masterarbeit noch genauer abgesteckt werden. Den Anfang machen dabei die Begriffe ‚Antiqua‘ und ‚Fraktur‘. Der erste Terminus wird im Rahmen der Arbeit als „Sammelbezeichnung alle[r] aus der humanistischen Minuskel entstandenen runden Schriftarten in ihrer gedruckten und handschriftlichen Form“ (Hartmann 1998: 13) verstanden, während der zweite die im 15. Jahrhundert entwickelte Frakturschrift und deren diverse Abwandlungen bezeichnet (Hartmann 1998: 13).¹⁰ Wird der Terminus ‚Fraktur‘ dagegen im weiteren Sinne, also als Überbegriff für alle gebrochenen Schriften (Hartmann 1998: 13, Joost 2013: 128–129), verwendet, wird dies eigens klargestellt – etwa indem die pluralisierte Form ‚Frakturschriften‘ genutzt wird.

Grundsätzlich ist diese Differenzierung zwischen der Schriftart und der Schriftgattung¹¹ Fraktur hier aber vernachlässigbar, da sie für das konkrete Phänomen aus einer linguistischen Perspektive keinen Unterschied macht. Schließlich geht es in der Untersuchung, wie auch bei Spitzmüller und Bunčić (2016: 282), weniger um eine genaue Verortung der untersuchten Schriftformen innerhalb einer Schriftsystematik¹² als mehr um ihre Wahrnehmung und Analyse als soziolinguistisch bedeutsame graphische Varianten – und dass dies gegeben ist, bestätigt jedenfalls der dem Drucktypenwechsel immanente kontrastive Einsatz von Antiqua und

¹⁰ Obwohl die Termini ‚Antiqua‘ und ‚Fraktur‘ hier auch die handschriftlichen Formen mitmeinen, liegt der Fokus der Arbeit letztlich auf den gedruckten Varianten; dies wird in den folgenden Absätzen noch deutlich werden.

¹¹ Vgl. für diese Begrifflichkeiten die Systematik von Spitzmüller (2014: 6, 2016: 9).

¹² Schriftsystematiken sind grundsätzlich kritisch zu betrachten, da sich im Rahmen ihrer die schwierige Frage stellt, wo genau die Grenzen zwischen den diversen Varianten von Schrift zu ziehen sind. Zwar existieren van Leeuwen (2006: 147) zufolge nämlich diverse distinkte Merkmale, die typographische Ausdrucksformen voneinander unterscheidbar machen, welche dieser Merkmale dann aber für das Erstellen einer Schriftsystematik herangezogen werden, bleibt den Systematisierenden selbst überlassen und hat in der Literatur auch bereits zu regen Diskussionen geführt (Bunčić 2016: 22, Spitzmüller/Bunčić 2016: 283).

Fraktur: Würde man die beiden Drucktypen nicht als unterschiedlich bedeutsam empfinden, würde es keinen Sinn machen, zwischen ihnen zu wechseln.¹³

Ebenso wenig zu bestreiten ist außerdem, dass es sich bei Antiqua und Fraktur um zwei graphisch relativ gut differenzierbare Schriften handelt. Schließlich unterscheiden sich die beiden Varianten in ihrem Ausmaß an Krümmung – von van Leeuwen (2006: 48) als Merkmal der „Curvature“ bezeichnet – deutlich voneinander: Während die Buchstaben von Frakturschriften eine eckige Brechung aufweisen,¹⁴ bestehen Antiquaschriften aus runden Formen (van Leeuwen 2006: 148–149, Hartmann 1998: 13). Zudem finden sich, wenn man den Blick auf die gedruckten Varianten wirft, auch Unterschiede im Letternrepertoire. So enthält die Fraktur im Gegensatz zur Antiqua etwa unter anderem ein zusätzliches langes s und aus technischen Gründen mehr Ligaturen (Stiebner/Walter 1992: 131, Killius 1999: 123). Demnach stehen sich beim Phänomen des Drucktypenwechsel mit Antiqua und Fraktur auf jeden Fall zwei distinkte graphische Varianten gegenüber.

Nicht nur dies muss im vorliegenden Kapitel aber geklärt werden, sondern auch der für die Masterarbeit essenzielle Terminus des ‚Drucktypenwechsels‘, mit dem automatisch spezifische Ein- und Abgrenzungen des Untersuchungsgegenstands einhergehen. So verweist der gewählte Begriff der ‚Drucktype‘ etwa darauf, dass die Arbeit Handschriftlichkeit aus Platzgründen außen vor lässt, obwohl sich hier möglicherweise parallele Entwicklungen zum Gegenüber von Antiqua und Fraktur in gedruckten Texten beobachten lassen (Marizzi 2012: 191, Schulz 2012: 436). Außerdem betont der Ausdruck des ‚Wechsels‘, dass sich eine (für Leser*innen sichtbare) Änderung der Drucktype vollzieht. Dies ist insofern wichtig, als dass das ‚Schriftbild‘ von Texten, wie in Kapitel 2.1 erwähnt, meist unbemerkt bleibt und erst in Momenten der Variation, also in „Vergleichs- und Wahlsituationen“ (Wehde 2000: 149), in den Vordergrund tritt: Ein fettgedrucktes Wort fungiert nur dann als Auszeichnung, wenn der es umgebende Kontext nicht ebenfalls fett gedruckt ist (Spitzmüller 2016: 225). Falk und Rahn (2016: 4) sprechen diesbezüglich von einer „Hermeneutik der Abweichung“, die die Interpretation typographischer Aspekte wesentlich (mit)lenkt. Diese gilt auch für den Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit, wie die folgende Abbildung diverser Drucktypenwechsel in einer Ausgabe des *Wien[n]erischen Dariums* aus dem Jahr 1703 beweist:

¹³ Hinzu kommt, dass der Drucktypenwechsel für die ihn Praktizierenden einen großen praktischen Aufwand bedeutet hat, was seine ‚grundlose‘ Ausführung noch unwahrscheinlicher macht (vgl. Kap. 2.5.4).

¹⁴ Hierauf verweist bereits der Terminus ‚Fraktur‘, der auf das lateinische *fractura* ‚das Zerschneiden‘ zurückzuführen ist (Joost 2013: 128–129).

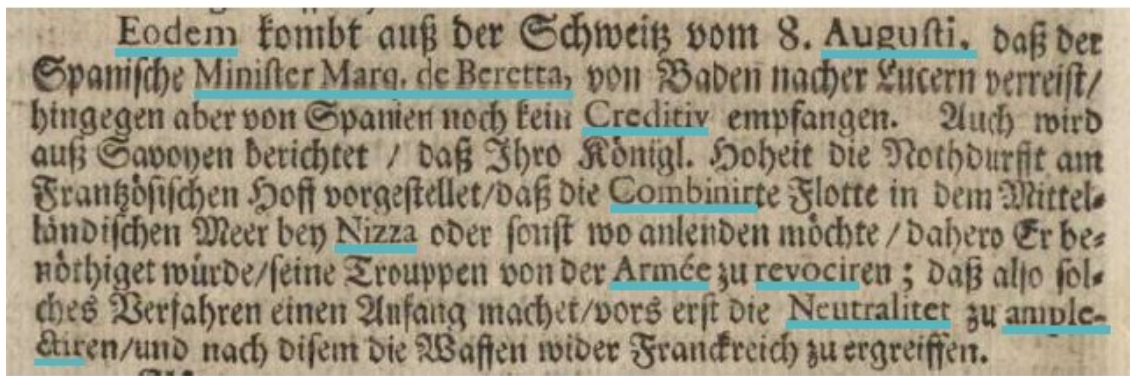


Abbildung 1: Drucktypenwechsel zwischen Antiqua und Fraktur im Wien[n]erischen Diarium vom 15.–18. August 1703¹⁵

Wie man an diesem exemplarischen Faksimile-Ausschnitt erkennen kann, fungiert die Drucktype Fraktur hier als Grundschrift, während die Drucktype Antiqua, die von der Autorin zusätzlich blau unterstrichen wurde, als Auszeichnungsschrift eine Abhebung ausgewählter Elemente von ihrem Kontext leistet. Betroffen sein können dabei verschiedene Mengen an sprachlichem Material. In der obigen Textstelle etwa sind sowohl einzelne Wörter (*Eodem*, *Nizza*, *Armée*) und Mehrworteinheiten (*Minister Marq. de Beretta*) in Antiqua gesetzt als auch – in Fällen eines sogenannten „Binnentypenwechsel[s]“ (Schulz 2012: 423) – einzelne Teile von Wörtern (*amplectiren*, *Combinirte*).¹⁶

Unabhängig davon, welche Menge an sprachlichem Material hervorgehoben wird, spielt sich das Phänomen aber jedenfalls immer innerhalb eines Textes ab, daher das Moment des direkt beobachtbaren Wechsels ist, wie bereits festgestellt, zentral. Unbedingt zu differenzieren ist der Drucktypenwechsel damit von der sogenannten deutschen ‚Zweischriftigkeit‘ oder ‚biscrinality‘¹⁷ (Bunčić 2016: 16, Beck 2000, Marizzi 2012): Während der Drucktypenwechsel eine intratextuelle Variation von Antiqua und Fraktur meint, ist letzteres Konzept deutlich weiter gefasst und bezieht sich auf die Variation der beiden Drucktypen innerhalb der deutschen Sprachgemeinschaft (z. B. Hartmann 1998: 23, Wolf 1934, Beck 2000, Marizzi 2012) beziehungsweise der deutschen Sprache (Bunčić 2016: 16, 2016b: 51). Es muss also, um von ‚Zweischriftigkeit‘ sprechen zu können, nicht zwangsweise ein einzelner Text sowohl in Antiqua als auch Fraktur gedruckt sein, sondern es genügt, dass zu einem bestimmten Zeitpunkt manche

¹⁵ Alle in der Masterarbeit enthaltenen Abbildungen und Tabellen stammen von der Autorin selbst.

¹⁶ Innerhalb der Arbeit wird die Drucktype Antiqua bei Beispielen stets kursiv wiedergegeben, während kursive, zugleich fett gesetzte Wörter bzw. Wortteile für Fraktur stehen.

¹⁷ Laut Bunčić (2016: 16) existieren für Fälle, bei denen mehr als eine Form von Schriftlichkeit innerhalb einer Sprache verwendet wird, auch noch diverse andere Begriffe, wie „digraphia, bigraphism, biscrptalism, orthographic diglossia, multiscrptality, multialphabetism [oder] multigraphic situation“. Innerhalb dieser begrifflichen Vielfalt kommt es dem Autor (2016b: 50) zufolge jedoch sowohl zu Polysemien als auch zu Synonymien, wodurch die Situation wie folgt zusammenfasst: „The current state of the terminology could hardly be worse.“

Werke im deutschsprachigen Raum oder in deutscher Sprache in Fraktur, andere dahingegen in Antiqua gesetzt wurden. Aus der Perspektive der Masterarbeit liegt hiermit aber ein wesentlicher Unterschied vor, da das Vorhandensein eines Drucktypenwechsel somit zwar gleichsam immer auch Zweischriftigkeit bedeutet, dieser Schluss jedoch umgekehrt nicht zulässig ist. Insofern soll der Fokus hier ausdrücklich auf Vorkommnisse eines intratextuellen Drucktypenwechsels gelegt werden und nicht-intratextuelle Belege einer deutschen Zweischriftigkeit von der empirischen Untersuchung ausgeschlossen werden.¹⁸

Ebenfalls eine Eingrenzung erfährt die Masterarbeit außerdem im Bezug auf den Zeitraum und die Textsorte des untersuchten Materials: Obwohl das Phänomen des Drucktypenwechsels nach Schulz (2012: 423, 449) bereits im 16. und 17. Jahrhundert Teil der deutschen Schriftsprache war und sich in einer Vielfalt an Textsorten wiederfinden lässt, legt die Masterarbeit ihren Fokus auf das 18. und anfängliche 19. Jahrhundert, genauer auf die Jahre 1703 bis 1848, und interessiert sich innerhalb dieser spezifisch für Zeitungstexte. Genauer noch stammt das auszuwertende Material aus zwei historischen Zeitungen, nämlich zum einen aus dem *Wien[er]ischen Diarium* (Kap. 2.5.1) und zum anderen aus dem *Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten* (Kap. 2.5.2).

Zusätzlich ein- beziehungsweise abgrenzend kommt hinzu, dass die Untersuchung rein an der typographischen Gestaltung von Wortmaterial interessiert ist. Drucktypenwechsel bei Interpunktionszeichen, wie sie beispielsweise im Falle des Gegenübers von Fraktur- und Antiqua-Kommata vorliegen, bleiben also außen vor. Dies ist zum einen darin begründet, dass der Umgang mit Antiqua und Fraktur im Bezug auf Interpunktionszeichen bereits mehrfach wissenschaftliche Aufmerksamkeit erhalten hat (z.B. Joost 2016, Rössler/Froschmayer 2019) und zum anderen – wie auch die anderen bereits getätigten Einschränkungen – im begrenzten Umfang der Masterarbeit. Es muss schließlich sichergestellt werden, dass das interessierende Phänomen empirisch (noch) gut greifbar ist.

Darüber hinaus kann ein Untersuchungsgegenstand auch auf theoretischer Ebene erst dann genauer in den Blick genommen werden, wenn er klar definiert wurde. In diesem Sinne versucht Kapitel 2.2.2, folgende Fragen zu beantworten: Wo lässt sich das Phänomen des Drucktypenwechsels innerhalb der Zeichenmodalität Typographie verorten – und was kann es

¹⁸ Sehr wohl wird die deutsche Zweischriftigkeit aber im Kontext der Entstehung und Entwicklung der Antiqua und Fraktur in Kap. 2.3 aufgegriffen.

als semiotische Ressource leisten, also auf welche Art und Weise werden hier zusätzliche Bedeutungen an historische Zeitungstexte herangetragen?

2.2.2 Drucktypenwechsel als semiotische Ressource schriftlicher Kommunikation

Die Wahl der Druckschrift bildet der Forschungsliteratur zufolge einen bedeutsamen Aspekt typographischer Gestaltung: Stöckl (2008: 22) etwa bezeichnet sie als „wohl grundlegendste Entscheidung des Typografen“ und Wehde (2000: 4) als „das zentrale Gestaltungsmittel von Typographie“. Gleichsam stellt die Schriftart eines Textes aber, wenn man sich nach Stöckls (2004: 22–23) Systematik richtet, nur eine von mehreren Dimensionen typographischen Gestaltens dar. So unterscheidet der Autor zwischen vier Ebenen: Der Mikrotypographie, auf der die Schrift gestaltet wird; der Mesotypographie, im Rahmen derer das Schriftbild in der Fläche – also etwa der Wort- und Zeilenabstand oder die Ausrichtung des Textes – bestimmt wird; der Makrotypographie, bei der, beispielsweise durch Überschriften oder der Platzierung von Bildern, die Organisation von Text und Textteilen erfolgt; und der Paratypographie, auf der über materielle Aspekte eines Textes, wie seine Papierqualität, entschieden wird. Innerhalb dieses von Stöckl (2004: 22–23) aufgestellten Modells typographischen Gestaltens ist die Gestaltung der Druckschrift rein auf der mikrotypographischen Ebene angesiedelt.

Diese Dimension allein reicht jedoch nicht aus, um das Phänomen des Drucktypenwechsels zur Gänze erfassen zu können. Was hier nämlich eigentlich vorliegt, ist keine simple Auswahl einer Schriftart, sondern zum einen eine sogenannte ‚Schriftmischung‘ und zum anderen eine typographische Hervorhebung, definiert als das „Herausheben bestimmter Textteile durch Schriftarten oder Schriftfamilienkontraste“ (Stöckl 2004: 34). Diesen beiden typographischen Gestaltungsdimensionen wiederum schreibt Stöckl (2004: 33–34) eine Zwischenstellung zwischen Meso- und Makrotypographie zu, als hier sowohl das Schriftbild im Text als auch die globale Textstruktur miteinbezogen werden. Das Phänomen Drucktypenwechsel betrifft damit drei von vier Ebenen typographischen Gestaltens, was es als durchaus komplexes Phänomen charakterisiert.

Bekräftigt wird dieser Punkt darin, dass dem typographischen Phänomen eine Reihe an semiotischen Potenzialen innewohnt. Was der Wechsel der Schriftart innerhalb eines Textes beispielsweise etwa immer mit sich bringt, ist ein gewisses Maß an Aufmerksamkeit. Dies geschieht insofern, als dass ein innerhalb eines Frakturtexts in Antiqua gesetztes Element eine Abweichung von der dortigen typographischen Norm repräsentiert und auf diese Weise

Betonung erfährt (van Leeuwen 2006: 144). Somit besitzt jede drucktechnische Hervorhebung laut Wentzlaff-Eggebert (1974: 33) „Signalcharakter“, indem sie vermittelt, dass „der betreffende Textteil eine Zusatzbotschaft zu den in der Grundschrift gesetzten Teilen enthält“. Dieses Signal fungiert dabei gleichsam als „Dekodierungsimpuls“ (Wentzlaff-Eggebert 1974: 39): Die abweichende Schriftart ruft den Leser oder die Leserin dazu auf, die von ihr vermittelte Zusatzbotschaft zu entschlüsseln.

Wie erfolgreich dieser Entschlüsselungsprozess verläuft, hängt dabei stark von der Komplexität der jeweiligen Botschaft ab. Grundsätzlich leistet der Drucktypenwechsel neben der Hervorhebung einzelner Elemente jedenfalls immer auch eine Visualisierung der Zusammenhörig- bzw. Unterschiedlichkeit bestimmter Textteile (Stöckl 2004: 17, 28, 34, Spitzmüller 2016: 231). Im Falle des hier untersuchten Phänomens etwa steht einer Gruppe von in Antiqua gesetzten Wörtern eine Gruppe von in Fraktur gedruckten Wörtern gegenüber – also der Drucktypenwechsel gliedert, als mesotypographisches Mittel wirkend, den gedruckten Text in optisch erkennbare Teile oder ‚Sinnportionen‘ (Stöckl 2004: 32). Dabei macht es nach Wentzlaff-Eggebert (1974: 40) für die Verständlichkeit der typographischen Botschaft einen wesentlichen Unterschied, ob ein Drucktypenwechsel eine neue ‚Sinnstruktur‘ bildet oder eine bereits gegebene sprachliche Struktur unterstreicht. Während der erste Fall etwa gegeben wäre, wenn eine Autorin in ihrem ansonsten in Calibri gestalteten Roman ihre Lieblingswörter in Century Gothic drucken lässt, würde das zweite Szenario beispielsweise dann vorliegen, wenn alle Nomina eines Frakturtextes in Antiqua gesetzt wären: Dem durch den Drucktypenwechsel gesetzten ‚Dekodierungsimpuls‘ stände nur in letzterem Beispiel durch die konsistente Auswahl bestimmter linguistisch differenzierbarer Elemente eine starke ‚Dekodierungshilfe‘ zur Seite, die den Lesenden das erfolgreiche Interpretieren der Hervorhebungen wesentlich vereinfachen würde (Wentzlaff-Eggebert 1974: 34).

Nicht immer sind Drucktypenwechsel aber an derart klar ersichtliche intralinguistische Kriterien geknüpft. Stattdessen steht die erzeugte Sinnstruktur oftmals in Verbindung mit extralinguistischen Aspekten. So können spezifische Schriftarten, wie Antiqua und Fraktur, eine indexikalische beziehungsweise konnotative Funktion erfüllen und den Sinngehalt eines Textes dadurch bereichern, dass sie bestimmte Assoziationen bei ihren Rezipient*innen hervorrufen (Stöckl 2008: 33, Spitzmüller 2016: 224, Wehde 2000: 87–89). Möglich wird dies Wehde (2000: 87) zufolge durch eine „[k]onnotative Codierung“, bei der die „materiellen und graphischen Gestalteeigenschaften des typographischen Ausdruckssystems mit semantischen Einheiten des

kulturellen Inhaltssystems“ verbunden werden. Das graphische Gegenüber von Antiqua und Fraktur etwa könnte, rein theoretisch, an die semantische Opposition zwischen den Werten ‚traditionell‘ und ‚modern‘ gekoppelt werden (Wehde 2000: 89). Was an diesem Beispiel bereits deutlich wird, ist der von Wehde (2000: 220) betonte antithetische Form konnotativer Semantisierungen: Meist treten sie in Gestalt binärer Gegensatzpaare auf.

Nahezu unendlich groß ist der Bereich möglicher Kopplungen demgegenüber auf der inhaltlichen Ebene (Wehde 2000: 89): Nicht nur kann die konnotative Kodierung typographischer Ausdrucksmittel die unterschiedlichsten Aspekte – wie zeitliche Moden und Normen, Eigenschaften der Schreibenden und Lesenden oder Einstellungen zur Kommunikation (Stöckl 2004: 41–42, 2008: 33) – betreffen, sondern sie ist durch ihren arbiträren Charakter auch stark vom jeweiligen kulturellen Kontext abhängig und kann sich mit der Zeit verändern. Schließlich ist die Verwendung bestimmter Schriftarten zur Verschriftlichung spezifischer Lautsprachen oder Inhalte nicht von innersprachlichen Aspekten abhängig, sondern durch extralinguistische Bereiche, wie Religion, Politik oder Wirtschaft, bestimmt (Hartmann 1998: 16). Infolgedessen sind laut Wehde (2000: 89) „nicht nur extreme und abrupte semantische Umcodierungen [...], sondern auch das gleichzeitige Nebeneinander unterschiedlicher, teilweise gegensätzlicher konnotativer Codierungen derselben typographischen Ausdruckseinheiten“ (Wehde 2000: 89) möglich.

Wie aber kommt es überhaupt erst zu Semantisierungen typographischer Formen – daher auf welche Weise wurden etwa die Drucktypen Antiqua und Fraktur möglicherweise mit bestimmten außersprachlichen Bedeutungen besetzt? In der Forschungsliteratur werden hierfür zwei primäre Wege beschrieben: Zum einen können Schriftarten über eine kollektive metaphorische Deutung semantisiert werden (van Leeuwen 2006: 146, Stöckl 2008: 17, Spitzmüller 2016: 234) und zum anderen über das graphische (Gebrauchs-)Wissen einer Sprachgemeinschaft (Wehde 2000: 91, 155, van Leeuwen 2006: 147, Stöckl 2008: 16, Hagemann 2013: 47, Bunčić 2016b: 61–62). Ersteres funktioniert so, dass die visuellen Eigenschaften einer Schrift von den Mitgliedern einer Kultur aufgrund von deren praktischer Alltagserfahrung mit abstrakten Konzepten assoziiert werden – wie in der westlichen Kultur beispielsweise Krakeligkeit mit Handschriftlichkeit, Ungeübtheit und Eile verbunden ist (Wehde 2000: 149, 151, van Leeuwen 2006: 146, Stöckl 2008: 17). Die einer Schrift zugeschriebene Bedeutung hängt in diesem Fall also wesentlich von der kollektiven Wahrnehmung ihrer physischen Form ab.

Nicht immer ist die physische Gestalt jedoch das verbindende Glied zwischen Ausdrucks- und Inhaltsseite. In vielen Fällen wird die Verbindung auch – nun weniger ikonisch und stärker indexikalisch-symbolisch – über das „graphische[] Wissen“ (Spitzmüller 2013: 203) einer Gesellschaft hergestellt (Wehde 2000: 155, van Leeuwen 2006: 147). Gemeint ist hiermit laut Spitzmüller (2013: 203) Folgendes:

[Die] Summe aller Annahmen über den Gebrauch und den <Sinngesamt> graphischer Elemente, die in einem bestimmten Kollektiv (zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt) unter bestimmten kommunikativen Voraussetzungen als <gegeben> angesehen werden bzw. die [...] in einem bestimmten sozio-pragmatischen Feld <akzeptabel> sind.

Es geht also um die konventionalisierten Verwendungsweisen bestimmter Schriftarten in konkreten Kommunikationssituationen, über die es zu ihrer Semiotisierung als Zeichen kommt (Hagemann 2013: 47, Wehde 2000: 91, Bunčić 2016b: 61–62, Stöckl 2008: 16). Ein konkretes Beispiel hierfür gibt Bunčić (2016b: 61): Wird eine bestimmte Schriftart primär von Personen mit orthodoxer Religionszugehörigkeit verwendet, kann sie hierdurch auf der Inhaltsseite den Wert ‚orthodox‘ zugeschrieben bekommen, welcher fortan auch bei ihrer Verwendung in anderen Kontexten präsent ist. Es geschieht, mit den Worten von van Leeuwen (2006: 146), also ein ‚Import‘ einer Bedeutung aus einem Verwendungskontext – wie einer Ära, sozialen Gruppe, Kultur oder Textsorte – in einen anderen. Hierin liegt letztlich auch das Moment des Indexikalischen: Die konnotierten typographischen Ausdrucksmittel fungieren als Verweis auf ihre ursprüngliche Verwendungssituation (Bunčić 2016b: 61).

Das bewusste als auch unbewusste Wissen um derartige Verbindungen ist es, das die typographische Gestaltung eines Textes ebenso prägt wie dessen Rezeption – denn wofür eine Schriftart in einem konkreten Text letztlich eingesetzt wird, ist davon abhängig, was die gestaltende Person(engruppe) als ‚korrekt‘ beziehungsweise ‚adäquat‘ empfindet (Spitzmüller 2010: 108–109). Außerdem müssen, damit die gesetzten Dekodierungsimpulse ‚korrekt‘ dekodiert werden können, die Textrezipient*innen dasselbe graphische Wissen aufweisen wie die Textproduzent*innen (Spitzmüller 2010: 105–109). Hier steht die vorliegende Arbeit durch ihren Fokus auf historische Quellen vor einer Herausforderung: Da das graphische Wissen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts nicht mehr direkt zugänglich ist, muss der Umkehrschluss gezogen und anhand der in Antiqua hervorgehobenen Elemente auf die dahinterliegende Sinnstruktur frühneuzeitlicher Zeitungstexte und damit das damalige graphische Wissen geschlossen werden.

Wie sich in diesem Kapitel gezeigt hat, hängt das graphische Wissen über bestimmte Schriftarten dabei eng mit deren Entstehungs- und Gebrauchsgeschichte zusammen – oder wie Heiderhoff (1971: 11) es ausdrückt: „Schriften entstanden und entstehen nicht im geschichtslosen Raum.“ Folglich muss hier nun, bevor in Kapitel 2.4 näher auf den Forschungsstand zum Drucktypenwechsel eingegangen werden kann, zuerst Licht auf die Entstehung und Entwicklung von Antiqua und Fraktur geworfen werden.

2.3 Entstehung und Entwicklung von Antiqua und Fraktur

Wie in Kapitel 2.2.1 ausgeführt, bilden Antiqua und Fraktur durch ihr verschiedenes Ausmaß an Gekrümmtheit einen deutlichen visuellen Kontrast zueinander. Trotz dieses synchronen Unterschieds weisen die beiden Schriften aber gemeinsame Wurzeln auf, indem sie beiden – neben anderen noch weiter zurückliegenden Vorfahren – auf die sogenannte Karolinger Minuskel zurückgehen, den „Urtyp der heutigen Kleinbuchstaben“ (Stiebner/Walter 1992: 37). Dieser entstand zu Beginn des 9. Jahrhunderts auf fränkischem Gebiet und etablierte sich bis ins 11. Jahrhundert als dominante Form des westeuropäischen Raum (Stiebner/Walter 1992: 37–38, Hartmann 1998: 19). Ab dem 12. Jahrhundert kam es dann Stiebner und Walter (1992: 11–12, 28, 38) sowie Hartmann (1998: 19–28) zufolge zu einer Spaltung, bei der sich die karolingische Minuskel in zwei unterschiedliche Richtungen weiterentwickelte: Zum einen bildete sich durch Brechung ihrer runden Formen die Gotische Minuskel heraus, aus der im 14. Jahrhundert die Textur entstand, die wiederum im 15. Jahrhundert Ausgangspunkt für die Schwabacher war – also des direkten Vorgängers der Fraktur. Zum anderen fungierte die karolingische Minuskel als Basis für die humanistische Minuskel und damit letztlich als Grundlage für die Druckschrift Antiqua.¹⁹ Antiqua und Fraktur gehen demnach auf denselben typographischen ‚Urahn‘ zurück, weisen jedoch verschiedene Entwicklungswege auf.

Folglich unterscheiden sich auch ihre Entstehungssituationen: Die Fraktur etwa, die in der Tradition der Gotischen Minuskel, der Textur und der Schwabacher steht, entstand Anfang des 16. Jahrhunderts am Habsburgischen Hof, wo sie als reine Druckschrift entwickelt wurde und zum ersten Mal 1513 im *Gebetbuch* Kaiser Maximilians I. Verwendung fand (Heiderhoff 1971: 17, Killius 1999: 40, Spitzmüller/Bunčić 2016: 285). Als hierfür verantwortliche Personen

¹⁹ Für eine detailliertere Nachzeichnung dieser Entwicklungswege vgl. unter anderem Hartmann (1998: 19–28) oder Mazal (1984).

werden in der Forschungsliteratur unter anderem der kaiserliche Hofsekretär Vincenz Rockner und der Augsburger Drucker Johann Schönsperger behandelt; wer genau hiervon aber der eigentliche Schöpfer der Fraktur war, ist aktuell noch ungeklärt (Heiderhoff 1971: 17, Stiebner/Walter 1992: 54, Killius 1999: 69–70).²⁰

Mehr Klarheit herrscht demgegenüber in Bezug auf die Popularität der Druckschrift. So wird in der Forschungsliteratur immer wieder betont, dass sich die Fraktur in der Frühen Neuzeit hoher Beliebtheit erfreute: Sowohl Killius (1999: 40) und Spitzmüller und Bunčić (2016: 285) als auch Heiderhoff (1971: 17) und Stiebner und Walter (1992: 54) berichten davon, dass die Fraktur die Schwabacher um die Mitte des 16. Jahrhunderts verdrängte und von da an bis ins 20. Jahrhundert die präferierte Type für deutschsprachige Drucke repräsentierte.²¹ Einzig Weichselbaumer et al. (2020: 230), die die Gebrauchsgeschichte der Fraktur erstmals an einer breiten Datenbasis nachzeichnen,²² widersprechen dem generellen Konsensus: Ihnen zufolge ist der Übergang von der Schwabacher zur Fraktur langsamer und später geschehen als bisher erwartet, nämlich erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Ungeachtet dessen sprechen aber auch sie von einem klaren Siegeszug der Fraktur und verstehen die Schrift als „the most successful gothic font in print history“ und „the most used font for German texts in the early modern period“ (Weichselbaumer et al. 2020: 230).

Demgegenüber kann die Antiqua zum selben Zeitpunkt im deutschsprachigen Raum deutlich weniger Erfolg aufweisen – und dies, obwohl sie gegenüber der Fraktur einen zeitlichen Vorsprung hat. So wurde die Druckschrift bereits im 15. Jahrhundert auf Basis der handschriftlichen humanistischen Minuskel erstellt, die von einer Gruppe florentinischer Humanisten – im Rahmen eines neuen Interesses für die Antike – als bewusster Gegensatz zu den gebrochenen Schriften (‘*littera moderna*’) entworfen worden war (Killius 1999: 43, 46; Spitzmüller/Bunčić 2016: 285–286). Mithilfe dieser neuen Schriftschöpfung, der ‘*littera antiqua*’, wollte man sowohl eine „ästhetische Reform der gesamten äußeren Gestalt der handschriftlichen Texte“ erreichen als auch, aus Lesbarkeitsgründen, eine „Abkehr von der zeitgenössischen gotischen Schrift“ (Killius 1999: 46). Verwendet wurde hierfür die römische Capitalis Quadrata

²⁰ Ebenfalls Erwähnung in der Sekundärliteratur finden zudem der Maler und Grafiker Albrecht Dürer, der Nürnberger Formenschneider Hieronymus Andrea und die Schreibmeister Leonhard Wagner und Johann Neudörffer der Ältere (Heiderhoff 1971: 17, Stiebner/Walter 1992: 54).

²¹ Als endültiges Ende der Schwabacher- und Beginn der Fraktur-Periode sieht Heiderhoff (1971: 17) hierbei den Fraktur-Druck der deutschen Bibel durch Sigmund Feyerabend an.

²² Die Autor*innen identifizieren mithilfe automatischer Schriftklassifikationsmechanismen die Haupt-Schrift von über 85.000 deutschsprachigen digitalisierten Werken der Bayrischen Staatsbibliothek aus dem Zeitraum 1472–1800.

als Modell für die Großbuchstaben und die karolingische Minuskel als Vorbild für die Kleinbuchstaben (Stiebner/Walter 1992: 40, 45; Killius 1999: 40; Spitzmüller/Bunčić 2016: 285–286). Das Endergebnis bildete ein Alphabet, das sich sowohl durch seine runden, offenen Formen als auch durch sein modernes System aus Minuskeln und Majuskeln auszeichnete und das in seiner gedruckten Form als ‚Antiqua‘²³ bezeichnet wurde (Killius 1999: 46–47, Spitzmüller/Bunčić 2016: 285–286).

In den nicht-deutschsprachigen Teilen Europas stieß diese typographische Neuerung relativ schnell auf positive Resonanz. So gaben etwa Italien, Frankreich und Spanien bereits vor bzw. in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts alle bisher üblichen Schriftarten zugunsten der Antiqua auf und auch England, die Niederlande und Schweden folgten ihrem Vorbild und machten die Drucktype im 17. bzw. 18. Jahrhundert zu ihrer allgemeinen Gebrauchsschrift (Heiderhoff 1971: 16, Stiebner/Walter 1992: 45, Funke 1999: 41–42, Killius 1999: 52–61, 68). Zudem erfuhr die Antiquatype innerhalb der einzelnen Länder kontinuierliche Weiterentwicklung, wodurch eine Vielzahl an Varianten entstand (Killius 1999: 52–61). Wie bei der Fraktur handelt es sich also auch bei der Antiqua um eine ‚Erfolgsgeschichte‘.

Auffälligerweise nahm der deutschsprachige Raum, im Vergleich zum Ausland, diesbezüglich aber eine Sonderrolle ein: Obwohl die Verwendung der Antiqua in einer deutschen Druckerei bereits für das Jahr 1467²⁴ belegt ist und die Type gegen Ende des 16. Jahrhunderts mit dem Aufkommen humanistischer Literatur an Einfluss gewinnen konnte (Killius 1999: 40), wurde sie hier in der Frühen Neuzeit dennoch nicht zur allgemeinen Gebrauchsschrift erhoben. Stattdessen bestand man im deutschsprachigen Raum auf der Verwendung der Fraktur für volkssprachliche Literatur und setzte die Antiqua rein für fremdsprachliche und in Ausnahmefällen wissenschaftliche Texte ein (Heiderhoff 1971: 18, Funke 1999: 41–42, Killius 1999: 11).²⁵ Heiderhoff (1971: 18) nach zeichnet sich diese ‚Doppel-‘ oder ‚Zweischriftigkeit‘ des Deutschen beispielsweise an den damals entstandenen mehrsprachigen Anthologien ab, deren Abschnitte analog zu ihrer Sprachlichkeit in unterschiedlichen Typen gedruckt wurden. Außerdem ist die sprachspezifische Verwendung von Antiqua und Fraktur, wie Killius (1999:

²³ Bei dieser Bezeichnung handelt es sich laut Killius (1999: 47–48) nicht – wie oftmals angenommen – um eine Fehleinschätzung der Humanisten, bei der die karolingische Minuskel fälschlicherweise als antike Schrift interpretiert wurde, sondern um einen Ausdruck der Ehrfurcht.

²⁴ Wolf (1934: 22) und Killius (1999: 63) beziehen sich hier auf ein Werk des Straßburger Druckers Adolf Rusch, der vor allem humanistische und klassische Literatur verlegte.

²⁵ Dies darf nicht als Ende der ‚Erfolgsgeschichte‘ Antiqua verstanden werden: Gerade im 16. und 17. Jahrhundert, in denen der Großteil aller wissenschaftlichen, philosophischen und theologischen Literatur auf Latein verfasst war, bedeutete dies einen starken Gebrauch der Drucktype (Heiderhoff 1971: 15).

94) darlegt, auch in diversen metasprachlichen Texten des 17. Jahrhunderts, wie Grammatiken oder Briefstellern, festgeschrieben.

Zu betonen ist dabei, dass die Kopplung typographischer Mittel an Sprachlichkeit im deutschsprachigen Raum nicht erst seit der Existenz von Antiqua und Fraktur vorliegt. Schließlich wurden laut Killius (1999: 40) bereits Schwabacher²⁶ und Rotunda²⁷ sprachenabhängig eingesetzt: „Die Rotunda galt als Schrift für lateinische Texte, während die Schwabacher für deutsche Texte verwendet wurde.“ Diese Unterscheidung, die auch Mazal (1984: 30) thematisiert, war der Autorin zufolge in einer Vielzahl frühneuzeitlicher Druckereien geläufig, sodass die lateinische Ausgabe eines Werks meist in Rotunda, die deutsche Version aber in Schwabacher gesetzt wurde. Von derselben Konvention berichten auch Hartmann (1998: 24) und Spitzmüller und Bunčić (2016: 283–285), die ihren konkreten Anfangspunkt in der von Anton Koberger in zwei Sprachen und Typen gedruckten *Nürnberger Chronik* aus dem Jahr 1493 sehen. Die Assoziation bestimmter Schriften mit bestimmten Sprachen ist somit keine typographische Neuerscheinung des 16. Jahrhunderts, sondern stellt zu diesem Zeitpunkt bereits eine etablierte Praxis des deutschen Buchdruckwesens dar.

Genauer noch ist das Gegenüber von Antiqua und Fraktur sogar als direkte Folge aus dem sprachspezifischen Einsatz von Rotunda und Schwabacher zu betrachten. Während die Rotunda mit der Zeit nämlich durch die Antiqua ersetzt wurde, trat an die Stelle der Schwabacher die Fraktur – d. h. die Unterscheidung der typographischen Gestaltung nach Sprachen blieb stetig bestehen, nur die verwendeten Drucktypen wechselten (Killius 1999: 37, 40; Spitzmüller/Bunčić 2016: 285). Folgt man Spitzmüller und Bunčić (2016: 286), waren die Konnotationspaare Antiqua-Latein und Fraktur-Deutsch auf diese Weise bereits in der Mitte des 16. Jahrhunderts etabliert. Dies zeichnet sich den Autoren zufolge auch in der Benennungstradition der Schriften ab, indem zur selben Zeit der Begriff ‚deutsche Schrift‘ für die Fraktur und der Terminus ‚lateinische Schrift‘ für die Antiqua auftaucht. Beide Begriffe haben sich letztlich so

²⁶ Die Schwabacher wurde als reine Druckschrift aus der gotischen Textur entwickelt und zeichnet sich vor allem durch gelockerte Satzbilder aus (Heiderhoff 1971: 13, Stiebner/Walter 1992: 52–53). Killius (1999: 37) zufolge stellt sie den beliebtesten Typus von Bastardschriften dar.

²⁷ Bei der Rotunda handelt es sich laut Baltolu (2018: 339) um die „italienische Variante einer gotischen Minuskelsschrift, die vor allem ab dem vierten Viertel des 15. Jahrhunderts als Druckschrift wichtig wird“. Bezüglich ihres Verhältnisses zu Antiqua und Fraktur werden verschiedene Positionen vertreten: Stiebner und Walter (1992: 40) etwa schreiben der Rotunda aufgrund ihrer rundlichen Formen eine Mittelstellung zwischen Romanik und Gotik zu und betrachten sie als Vorläufer der Antiqua, während Hartmann (1998: 24) die Schrift als Vorgänger der Schwabacher und damit der Fraktur einordnet.

stark eingebürgert, dass sie selbst in der Forschungsliteratur des 20. Jahrhunderts noch Verwendung finden – wie etwa bei Kirchmann (1912) oder Hartmann (1998).

Hierfür mitunter verantwortlich zu machen ist sicherlich die lange Zeitspanne, über welche die sprachenspezifische Nutzung von Antiqua und Fraktur aufrecht erhalten worden ist. So bestanden die Verbindungen Antiqua-Latein und Fraktur-Deutsch das gesamte 16. und 17. Jahrhundert über und lockerten sich erst gegen Mitte des 18. Jahrhunderts, als es langsam möglich wurde, die Drucktype Antiqua auch für nationalsprachliche Texte einzusetzen (Killius 1999: 11, Spitzmüller/Bunčić 2016: 287).²⁸ Diese Veränderung betraf insbesondere die poetischen Werke deutscher Sprache, die nun, ebenso wie die geringe Anzahl bereits vorhandener deutschsprachiger wissenschaftlicher Texte, zusehends in Antiqua gesetzt wurden (Hartmann 1998: 28, Spitzmüller/Bunčić 2016: 293–294). Den Anfangspunkt hiervon markieren die Gedichte von Johann Wilhelm Ludwig Gleim und Ewald Christian von Kleist, die bereits 1749 in Antiqua herausgegeben wurden (Spitzmüller/Bunčić 2016: 293).

Ausschlaggebend für diese neue typographische Freiheit war nach Killius (1999: 11, 17, 149) und Wehde (2000: 227) ein neues Autorenbewusstsein, im Rahmen dessen Schriftsteller*innen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zunehmend mehr Einfluss auf die visuelle Erscheinungsform ihrer Werke verlangten. Wehde (2000: 221) bezeichnet diesen Umbruch als eine „Ästhetisierung von Typographie“, bei der ihr zufolge erstmals ein „(Selbst-)Verständnis von typographischer Gestaltungspraxis als künstlerischer Aufgabe“ entstand. Diese neue Denkweise hatte Killius (1999: 234) und Nutt-Kofoth (2004: 8) nach zur Folge, dass die typographische Gestaltung von Druckwerken wesentlich durchdachter und aufwändiger wurde und es vermehrt zur Herausgabe von Prachtausgaben²⁹ kam. Dabei gewann auch die Antiqua an Bedeutung, indem sie durch die höheren Kosten, mit denen ihr Einsatz in der Buchtypographie verbunden war, mit Luxus assoziiert wurde (Wehde 2000: 232–234). Außerdem wurde die Drucktype aufgrund ihrer hohen Beliebtheit im Ausland von manchen Autor*innen als Chance aufgefasst, der deutschen Literatur zu internationalem Ansehen zu verhelfen (Hartmann 1998: 28, Killius 1999: 11, 149).

²⁸ Für Spitzmüller und Bunčić (2016: 294), die Zweischriftigkeit als die Verwendung zweier Schriften innerhalb derselben Sprache verstehen, beginnt erst hier die ‚echte‘ Zweischriftigkeit des Deutschen.

²⁹ Beispielhaft hierfür nennt Nutt-Kofoth (2004: 8) Wielands *Sämmtliche Werke* aus dem Jahr 1794, die in vier unterschiedlich aufwändig gestalteten Ausgaben und zu unterschiedlich hohen Preisen erwerbbar waren.

Was sich hier am Ende des 18. Jahrhunderts abzeichnet, ist der Beginn einer Diskussion, die die deutsche Sprachgemeinschaft noch bis ins 20. Jahrhundert beschäftigen wird³⁰ – nämlich des sogenannten Antiqua-Fraktur-Streits (Killius 1999, Spitzmüller/Bunčić 2016: 294): Während bisher allein die Fraktur für den Druck deutschsprachiger Literatur infrage gekommen war, bot sich nun auch die Antiqua als Möglichkeit an – wodurch die Frage laut wurde, was denn nun die für das Deutsche am geeignetste Schrift sei. Diese Thematik, deren Diskussion laut Hartmann (1998: 14) im 19. Jahrhundert noch einmal deutlich an Relevanz und Vehemenz gewann, wurde von einer Vielfalt von Positionen aus angegangen. So wurden zum einen beispielsweise drucktechnische und wirtschaftliche Gründe für die Verwendung von Antiqua bzw. Fraktur diskutiert, zum anderen traten aber auch stark ästhetische und nationalistisch-ideologische Motive in den Vordergrund (Heiderhoff 1971: 30, Killius 1999: 12, Wehde 2000: 16).³¹ Gerade die Argumentation für die Fraktur etwa war Wehde (2000: 16) zufolge „eng mit dem Wunsch nach einer einheitlichen deutschen Sprache und ihrer Emanzipation vom Lateinischen und Französischen verbunden“. Darüber hinaus beteiligten sich auch Sprachgelehrte und Grammatiker, die eine Verbindung zwischen Sprache und Schrift erkannten, an der Diskussion um die ‚richtige‘ Drucktype, wodurch diese – wie Killius (1999: 13) treffend feststellt – „nur auf den ersten Blick ein rein typographisches Problem“ darstellt. Diese vielfältigen Interessen, die im Rahmen der Antiqua-Fraktur-Diskussion aufeinander stoßen, könnten auch erklären, warum die Debatte derart lang und intensiv geführt wurde – und weshalb sich letztlich auch im 19. Jahrhundert keine Einheitlichkeit beim praktischen Gebrauch der Drucktypen zeigt: Statt dass die Antiqua sich wie im Ausland als Allgemeinschrift etabliert, verbleibt sie im deutschsprachigen Raum in konstanter Konkurrenz zur Frakturschrift (Wehde 2000: 235, Spitzmüller/Bunčić 2016: 295).

³⁰ Genau genommen bleibt das Nebeneinander von Antiqua und Fraktur bis zur Abschaffung der Fraktur durch die Nationalsozialisten bestehen, vgl. hierzu weiterführend auch Birken-Bertsch und Markner (2000).

³¹ Dabei wurde vielfach auch stark emotional argumentiert, wie etwa bei Wolf (1934), der die Frakturschrift wie folgt beschreibt: „Es lebt und webt etwas Wildes, Kühnes, Kämpferisches, Hartes, Knorriges und auch wieder Zartes, Feines in ihren Zeichen: eine Rosenhecke, deutscher Wald.“ Gleiches trifft auch auf Niemeyer (1927: 39) zu, bei dem sich folgender Textausschnitt findet: „Zwischen Antiqua und Fraktur besteht ein Verhältnis wie zwischen antikem Tempel oder italienischer Basilika zu nordisch-gotischem Kirchenbau. Dort herrscht die edle, zu klarer Gestaltsschönheit entwickelte Mathematik runder Säulen, geschlossener Wandfelder, quadratischer Kassetten in horizontaler Deckenebene oder kugelige Wölbung. Im Norden aber entsteht der Bündelpfeiler, der im erhabenen Hochraum der Schiffe eine Vielzahl dünner Dienste als feine Strahlen des Steins emporzückt; hier zerlegt sich die Gewölbeffläche in das verästete Gliederspiel der Gewölberippen, hier löst sich die Wand zum Gespinst aus Maßwerk und funkelnden Glasfarben, und aus dem Zusammenspiel dieser Gebilde erwächst erhaben, hohenmächtig der Sehnsuchtsraum der nordisch-gotischen Welt, der so weit absteht vom edlen Erdsaal der antiken Basilika.“

2.4 Forschungsstand zum Drucktypenwechsel zwischen Antiqua und Fraktur

Das Nebeneinander von Antiqua und Fraktur, das innerhalb des deutschsprachigen Raums laut dem letzten Kapitel mehrere Jahrhunderte bestanden hat, wurde im wissenschaftlichen Diskurs bereits vielfach aufgegriffen (u. a. Heiderhoff 1971, Kapr 1993, Hartmann 1998, Killius 1999, Wehde 2000, Schulz 2012, Spitzmüller/Bunčić 2016, Rössler/Froschmayer 2019). Besonders viel Aufmerksamkeit erhalten hat dabei der ab Ende des 18. Jahrhunderts stattfindende Schriftstreit, zu dem bereits mehrere Monographien, etwa Heiderhoff (1971), Hartmann (1998) oder Killius (1999), sowie diverse Buchkapitel, beispielsweise Wehde (2000: Kap. 6.2) oder Kapr (1993: 63–104), vorliegen. Weitaus weniger genau ist hingegen – wie auch Weichselbaumer et al. (2020: 230) kritisieren – der tatsächliche Gebrauch von Antiqua und Fraktur untersucht worden.

Dies betrifft insbesondere den Spezialfall des Drucktypenwechsels. So wurde das Phänomen innerhalb der (sprach)wissenschaftlichen Literatur zwar bereits mehrfach theoretisch thematisiert (u. a. Brunt 1983: 103–104, Munske 2001: 18–21, Wehde 2000: 218–220, Gloning 2003: 328–330, Spitzmüller/Bunčić 2013: 286–293, Würigler 2013: 79–80), Gegenstand empirischer Untersuchungen ist es bisher jedoch nur sehr selten geworden. Dies merkt auch Schulz (2012: 434) an, der die erste korpusbasierte Untersuchung des Drucktypenwechsels zwischen Antiqua und Fraktur geleistet hat.³² Das Korpus des Autors setzt sich dabei aus 85 (Teil-)Texten des 17. Jahrhunderts zusammen, die gesamt über 300.000 laufende Wortformen zählen und verschiedenen Textsorten entstammen. Unter anderem inkludiert sind etwa vier Zeitungs Ausgaben.³³

Für die Masterarbeit ist diese Studie von Schulz (2012) von hoher Relevanz, indem sie nicht nur die erste, sondern aktuell auch die einzige umfassendere empirische Untersuchung des Drucktypenwechsels darstellt. Außer zum 17. Jahrhundert liegen bislang nämlich noch keine Studien vor, die sich gezielt und korpusbasiert mit der intratextuellen Variation von Antiqua und Fraktur auseinandersetzen.³⁴ Bereits finden lassen sich einzig zwei Untersuchungen, die ausgewählte Aspekte des Drucktypenwechsels als Nebenprodukt anderer, primärer

³² Die Ergebnisse von Schulz (2012) werden auch in Schulz (2015) diskutiert.

³³ Für eine genaue Aufstellung des Textkorpus vgl. Schulz (2007).

³⁴ Diesem Desiderat in seiner Grundkonzeption am nächsten kommt am ehesten noch der Beitrag von Kujiraoka (2019), der sich – wie auch die vorliegende Untersuchung unter anderem – dem Drucktypenwechsel im *Wien[n]e-rischen Diarium* widmet. Da dem Artikel aktuell aber noch der Status eines Entwurfs zukommt, bleibt er hier unberücksichtigt.

Erkenntnisinteressen erheben – nämlich zum einen von Wissik und Resch (2019) und zum anderen von Rössler und Froschmayer (2019): Ersterer Beitrag beschäftigt sich mit rechtssprachlichen Aspekten in Wiener Flugblättern und fragt danach, ob die Antiquatype als Indikator für juristische Fachausdrücke nutzbar ist, und zweiterer Artikel analysiert den Gebrauch von Virgel, Fraktur-Komma und Antiqua-Komma im *Wien[n]erischen Diarium* und im *Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten* und gleicht diesen unter anderem mit der Häufigkeit von Antiqua-Wörtern ab. Dabei konzentrieren sich beide Studien vor allem auf das 18. Jahrhundert, was sie trotz ihrer relativ spezifischen Forschungsfoki zu wichtigen Vergleichspunkten für die Ergebnisse der Masterarbeit macht.

Nicht nur die empirischen Vorarbeiten sind aber grundlegend für die vorliegende Untersuchung, sondern auch die bereits erwähnten theoretischen Beiträge rund um Antiqua und Fraktur liefern wichtige Informationen. Was alle Texte der Forschungsliteratur nämlich gemeinsam haben, ist, dass sie Antiqua und Fraktur stets als ein binäres Gegensatzpaar beschreiben und mit kontrastierenden konnotativen Kodierungen in Verbindung bringen (vgl. Kap. 2.2.2). Diese Diskussion ist für die Masterarbeit, die sich unter anderem mit dem semiotischen Potenzial des historischen Drucktypenwechsels auseinandersetzt, von zentralem Interesse und bildet insofern den Inhalt der kommenden drei Unterkapitel.

2.4.1 Die Antiqua als Marker für das sprachlich Fremde

Im Einklang mit der in Kapitel 2.3 vorgestellten Gebrauchs- und Bezeichnungsgeschichte von Fraktur und Antiqua begegnet man im wissenschaftlichen Diskurs einer Notion besonders häufig – nämlich der Verbindung der Drucktypen mit Gegensatz von Deutsch- und Fremdsprachlichkeit. So spricht beispielsweise Gloning (2003: 328) von demselben „typographischen Wechsel zwischen einer Fraktur-Grundschrift für eigensprachliche Anteile und einer Antiqua-Auszeichnungsschrift für fremdsprachige Bestandteile“, den auch Spitzmüller und Bunčić (2016: 286) beschreiben: „As of the late 16th century also within German texts foreignisms, foreign names and even single foreign morphemes, are increasingly set in roman [Anm.: Antiqua]“. Diese frühneuzeitliche „Identität von Sprache und Type“ erkennt auch Würgler (2013: 80) – und liegt damit auf derselben Linie wie Brunt (1983: 103–104), Killius (1999: 105), Wehde (2000: 219), Munske (2001: 20–21), Joost (2013: 132), Wissik und Resch (2019: 47) und Rössler und Froschmayer (2019: 106–107). Es besteht im wissenschaftlichen Diskurs also ein starker

Konsens, was die Kopplung der Antiqua und der Fraktur an die Deutsch- versus Fremdsprachlichkeit betrifft.

Der einzige Punkt, in dem die verschiedenen Autor*innen voneinander abweichen, ist die Sprache des in Antiqua gedruckten Materials: Während die meisten Forschenden hier nicht differenzieren und ganz allgemein von ‚fremdsprachlichen‘ bzw. ‚nicht-nativen‘³⁵ Elementen sprechen (u. a. Killius 1999: 105, Wehde 2000: 219, Gloning 2003: 328, Spitzmüller/Bunčić 2016: 286), stellen einzelne Autor*innen sehr wohl bestimmte Fremdsprachen in den Vordergrund. Munske (2001: 20–21) etwa bezieht sich in seinen Aussagen vor allem auf die typographische Kennzeichnung lateinischer Wörter, während Rössler und Froschmayer (2019: 106, 114) und Würgler (2013: 80) neben lateinischen auch französische Ausdrücke als Gegenstand des Drucktypenwechsels nennen. Beide Positionen stehen im Einklang mit der Sprachkontaktsituation in der Frühen Neuzeit: Bis ins späte 18. Jahrhundert hat Latein im deutschsprachigen Raum als Wissenschafts- und Bildungssprache gedient und Französisch als Sprache des Adels. Infolgedessen wurde aus den beiden Sprachen besonders viel sprachliches Material entlehnt, was sich wiederum vermutlich auf die Antiqua-Auszeichnungspraxis ausgewirkt hat (Brunt 1983: 12, Killius 1999: 98–99, Munske 2001: 21–22).

Gleichsam muss einem bewusst sein, dass sich derartige Tendenzen mit der Zeit verändern können. Dies bekräftigen auch Wehde (2000: 238) und Spitzmüller und Bunčić (2016: 294), denen zufolge die Drucktype Antiqua anfangs primär mit Latein, dann gegen Ende des 18. Jahrhunderts aber stärker mit Französisch assoziiert wurde.³⁶ Überdies darf nicht vergessen werden, dass Spanisch und Italienisch zeitweise ebenfalls bedeutsam für die höfische Kultur waren und um 1800 dann das Englische an Einfluss gewann (Brunt 1983: 24, Killius 1999: 98). Aus welcher Fremdsprache das sprachliche Material stammt, das mit der Antiquatype ausgezeichnet ist, hängt also mit der damals vorherrschenden Sprachkontaktsituation zusammen. Unabhängig hiervon gilt aber stets die grundsätzliche Kodierung der Drucktype: Die Antiqua wurde an den Wert ‚fremdsprachlich‘ gekoppelt und in Kontrast zu der als ‚deutschsprachig‘ verstandenen Fraktur gestellt (Wehde 2000: 219).

³⁵ Innerhalb der Masterarbeit wird in Anlehnung an Müller (2005: 22) zwischen den Merkmalen [nativ+/-] und [fremdsprachlich+/-] unterschieden: Während der erste Begriff auf eine diachrone Perspektive zurückgeht, bei der die Etymologie ausschlaggebend ist und zwischen entlehnten und nicht-entlehnten Elementen unterschieden wird, markiert der zweite eine synchrone Perspektive, im Rahmen derer ein ‚fremdes‘ Wort oder Wortteil als Lehnwort bzw. Lehnbildung in das Deutsche integriert sein kann.

³⁶ Ein wichtiges Indiz hierfür ist laut Wehde (2000: 238) und Spitzmüller und Bunčić (2016: 294) die sich etablierende Bezeichnung der Antiqua als „Didot’sche Lettern“.

Von dieser Semantisierung geht auch Brunt (1983: 103) aus, der die für ein Wort verwendete Drucktype als Hinweis auf dessen Integriertheit³⁷ ins Deutsche versteht:

A valuable indicator of the degree to which a borrowing has been assimilated is seventeenth century typographical practice. Initially the new word is printed in ‚Antiqua‘ in contrast to the normal ‚Fraktur‘, if a noun it has no capital, diacritics are usually shown and even suffixes (e.g. *-i(e)ren*, *-ung*) and adjectival inflexions may be in ‚Antiqua‘. When the word has gained some currency it is capitalized if a noun, suffixes and inflections are printed in ‚Fraktur‘, diacritics are omitted and the orthography may be simplified, e.g. *intrigue*/*Intrige*. When the word is no longer felt to be of foreign origin by the author or the printer or both, it is printed entirely in ‚Fraktur‘ and further simplification of the orthography takes place, e.g. *cadet*/*Kadett*, *chicane*/*schikane*, *Liqueur*/*Likör*, *malicieuse*/*maliziös*, *fabrique*/*Fabrik*, *confiture*/*Confitüre*, etc.

Der Autor nimmt an, dass die frühneuzeitliche Setzpraxis einem linearen Schema gefolgt ist: Entlehnte Wörter wurden anfangs in Antiqua gedruckt und erst mit zunehmender Zeit und Integration in Fraktur gesetzt.

Dass diese These empirisch aber nicht haltbar ist, beweist die Untersuchung von Schulz (2012: 442–445). Im dort verwendeten Korpus von Texten aus dem 17. Jahrhundert zeichnet sich zwischen 1750 und 1800 nämlich eine deutliche Zunahme³⁸ des Antiquagebrauchs ab – und dies obwohl der Anteil an fremdsprachlichem Material innerhalb der Textsammlung nicht steigt. Stattdessen werden plötzlich auch bisher in Fraktur gedruckte Wörter, die als sprachlich integriert und etabliert gelten können, in Antiqua gesetzt. Die Antiquatype ist demzufolge nicht – wie von Brunt (1983: 103) hypothetisiert – mit einer objektiven Fremd- bzw. Integriertheit sprachlichen Materials verbunden, sondern als Ausdruck der jeweiligen „Sensibilität gegenüber den als fremd empfundenen sprachlichen Einheiten“ (Schulz 2012: 423) zu verstehen. Zusammengefasst: Statt um einen Indikator für das sprachlich Fremde handelt es sich um einen „Indikator für die Wahrnehmung des sprachlich Fremden“ (Schulz 2012: 423). Diese feine, aber essentielle Unterscheidung treffen auch Spitzmüller und Bunčić (2016: 289), die den Drucktypenwechsel als „marking of perceived language borders“ bezeichnen, und Gloning (2003: 328).

Wichtig ist die Differenzierung zwischen ‚fremdsprachlich‘ und ‚als fremdsprachlich empfunden‘ außerdem vor dem Hintergrund, dass fremd- und deutschsprachige Elemente in Realität weniger in binärer Opposition zueinander stehen als dass sie ein Kontinuum bilden – denn wie Mackensen (1972: 9) zu Recht fragt: „Wann hört ein Fremdwort auf, eines zu sein?“

³⁷ Dieselbe Idee taucht auch bei Joost (2016: 316) und Wissik und Resch (2019: 47) kurz auf.

³⁸ „Während in Texten der ersten Jahrhunderthälfte etwa 500 deutschsprachige [gemeint: integrierte] Textwörter in Antiqua gesetzt sind, sind es in der zweiten Jahrhunderthälfte dreimal so viele, also etwa 1.500“ (Schulz 2012: 442–443).

Während ein längerer Text oder ein ganzes Buch, das in einer Fremdsprache verfasst ist,³⁹ leicht als fremdsprachlich erkennbar ist, erweist sich die synchrone Differenzierung zwischen Deutschem (im Sinne von nativen und nicht-nativen integrierten Elementen) und Fremdsprachlichem (im Sinne von nicht-nativen nicht-integrierten Elementen) bei einzelnen Wortgruppen, Wörtern oder Wortteilen innerhalb eines deutschsprachigen Textes als Herausforderung. Dies bestätigen auch Mackensen (1972: 16) und Munske (2001: 9), die beide die Dichotomie zwischen Lehn- und Fremdwort infrage stellen.⁴⁰ Dennoch ist es ebendiese Zweiteilung sprachlichen Materials, die beim frühneuzeitlichen Zeitungsdruck zwingend vollzogen werden muss, da der Druck mit Antiqua versus Fraktur grundsätzlich einer binären Entweder-oder-Logik folgt. Der Praxis des Drucktypenwechsels wohnt damit automatisch eine gewisse Subjektivität inne: Die typographische Markierung von ‚Fremdsprachlichem‘ hängt unabdingbar mit dem bewussten oder unterbewussten Verständnis von sprachlicher ‚Fremdheit‘ zusammen – denn dieses bestimmt letztlich, wo genau die Grenze zwischen noch ‚fremden‘ und bereits ‚integrierten‘ Elementen gezogen wird.

Ein Punkt, der sich in diesem Kontext möglicherweise als relevant erweist und bisher wenig beachtet worden ist, ist das Zusammenspiel von subjektivem Sprachempfinden und formaler Fremdheit sprachlichen Materials. So kann die formale oder ‚objektive‘ Fremdheit konkreter Elemente laut Seiffert (2005: 221) daran erkannt werden, dass diese „phonetisch-phonologisch, orthographisch oder morphologisch mehr oder weniger von den indigenen Gesetzmäßigkeiten abweichen“. Beispiele für derartige Fremdheitsmarker finden sich unter anderem bei Brunt (1983: 101–102, 104), Volland (1986), Mackensen (1972: 10–11, 14, 98) oder Wissik und Resch (2019: 52–53):

³⁹ Dieses Szenario ist gerade im Rahmen der deutschen Zweischriftigkeit typisch.

⁴⁰ Bei Mackensen (1972: 16) heißt es sogar wie folgt: „Die Unterscheidung zwischen Fremd- und Lehnwort ist weitgehend eine Fiktion.“

Sprachliche Ebene	Marker für sprachliche Fremdheit	Marker für Integration
Orthographie	<c> (Bsp. <i>Conferenz</i>)	<k> (Bsp. <i>Konferenz</i>)
Orthographie	<ph> (Bsp. <i>Delphin</i>)	<f> (Bsp. <i>Delfin</i>)
Morphologie	Flektion nach Muster der Herkunftssprache (Bsp. gr. <i>Dramata</i>)	Flektion nach deutschem Muster (Bsp. <i>Dramen</i>)
Morphologie	kein Einsatz bei Komposition und Derivation möglich	Einsatz bei Komposition und Derivation (Bsp. <i>Etappen-Zettel</i> , <i>coquettenhaft</i>)

Tabelle 1: Beispiele für formale Fremdheits- und Integrationsmarker⁴¹

Wie diese exemplarische Aufzählung bereits zeigt, kann sich sprachliche Fremd- bzw. Integriertheit formal auf vielfältige Art und Weise manifestieren – wodurch wiederum sichtbar wird, wie schwer es ist, synchron eine klare Grenze zwischen ‚Deutschem‘ und ‚Fremdem‘ zu ziehen. Unklar bleibt nämlich unter anderem, über wieviele und welche Charakteristika ein Wort(teil) genau verfügen muss, damit es zu einem bestimmten Zeitpunkt als fremd versus als integriert gelten darf. Außerdem existieren nach Mackensen (1972: 7, 9–10, 25) auch entlehnte Wörter, die zu keinem Zeitpunkt ihrer Entlehnung oder Integration formale Fremdheitsmerkmale aufweisen und sich so einer objektiven Fremdheitsmessung gänzlich entziehen. Die synchrone Unterscheidung zwischen Fremd- und Lehnwort steht demnach stets im Spannungsfeld von subjektivem Sprachempfinden und objektiven Fremdheitsmarkern. Den Gebrauch der Drucktype Antiqua, die als Marker des als fremd Wahrgenommenen fungiert, zu untersuchen, könnte neue Informationen über dieses Spannungsfeld liefern.

2.4.2 Die Antiqua als Ausdruck von Fachsprachlichkeit und sozialem Status

Die im vorherigen Abschnitt erläuterte Beziehung zwischen der Antiqua und der Wahrnehmung des sprachlich Fremden steht nicht für sich allein, sondern ist Ausgangspunkt für weitere konnotative Kodierungen der Drucktype. So hängt das Konzept der Fremdsprachlichkeit etwa eng mit dem der Fachsprachlichkeit zusammen, indem, wie Mackensen (1972: 23) bemerkt, gerade in der fachsprachlichen Kommunikation häufig auf Entlehnungen gesetzt wird.

⁴¹ Da sich die Masterarbeit mit geschriebener Sprache beschäftigt, liegt der Fokus vor allem auf graphematischen und morphologischen Charakteristika und weniger auf phonetisch-phonologischen Aspekten.

Man bedenke etwa medizinische Fachtermini wie *Hämatom* und *Retina* oder musikwissenschaftliche Begriffe wie *Sopran* und *pianissimo*.

Ebendiesen Bogen von der Fremd- zur Fachsprache schlagen auch Wissik und Resch (2019: 42), die sich in ihrer korpusbasierten Untersuchung mit rechtssprachlichen Aspekten historischer Flugblätter⁴² auseinandersetzen. Den Autorinnen zufolge zeichnet sich die deutsche Rechtssprache durch einen hohen Anteil nicht-nativen Materials aus, was sich gleichsam in der typographischen Gestaltung der analysierten Texte abbildet: Von 844 in Antiqua gesetzten Belegen, die alle einen Entlehnungshintergrund aufweisen, gehört der Großteil der juristischen Fachsprache an (Wissik/Resch 2019: 47, 54–55). Dieses Ergebnis bestätigt die enge Verkettung von Drucktypenwechsel, Fremdsprachlichkeit und Fachsprachlichkeit.

Noch deutlicher wird die Verbindung der drei Phänomene im Bereich der Wissenschaft: Hier wurde traditionell auf Latein gesetzt und produzierte Texte dementsprechend fast ausschließlich in Antiqua gedruckt (Heiderhoff 1971: 15, Mackensen 1972: 46, Killius 1999: 99).⁴³ Infolgedessen ist die Schriftart oftmals an die Werte ‚wissenschaftlich‘ und ‚rational‘⁴⁴ gekoppelt (Niemeyer 1927: 44, Heiderhoff 1971: 14, Spitzmüller/Bunčić 2016: 295). Was hierbei bereits mitklingt, ist eine immanente Wertung: Die ‚wissenschaftliche‘ und ‚rationale‘ Antiqua wird gegenüber der ‚unwissenschaftlichen‘ und ‚irrationalen‘ Fraktur aufgewertet. Noch klarer wird dieses Bild, wenn man bedenkt, dass Fremdwörter in der Frühen Neuzeit stark mit einer gebildeten Oberschicht verbunden waren und oftmals aus Prestige- und Zugehörigkeitsgründen⁴⁵ eingesetzt wurden oder um einem Text mehr Glaubwürdigkeit oder Autorität zu verleihen (Mackensen 1972: 12, 52–53, 58, 93; Brunt 1983: 91; Wissik/Resch 2019: 54–55).⁴⁶ Sie fungierten nach Mackensen (1972: 53) also sozusagen als Sperre zwischen den Gebildeten und den Ungebildeten. Für die Typographie bedeutet dies laut Wehde (2000: 219) Folgendes: „Der Gegensatz von Fraktur und Antiqua wird zum Zeichen des sozialen Gegensatzes zwischen den

⁴² Genauer wurden 180 Todesurteile aus dem Wien des 18. Jahrhunderts analysiert, also Flugblätter, die aufgrund bevorstehender Hinrichtungen produziert und verteilt wurden.

⁴³ Vor diesem Hintergrund erklärt sich nach Heiderhoff (1971: 15) auch, warum die Antiqua – obwohl ihr Einsatz auf fremdsprachliches Material beschränkt war – im deutschsprachigen Raum der Frühen Neuzeit relativ starke Nutzung erfuhr.

⁴⁴ Heiderhoff (1971: 14) etwa spricht von der Antiqua als einem „typographischen Medium rationaler Denkweise“.

⁴⁵ Mackensen (1972: 47) zufolge existierte beispielsweise „in breiteren Kreisen [des Adels] die stillschweigende Übereinkunft, daß man bestimmte Dinge kennen, wissen oder doch wenigstens sie zu benennen in der Lage sein müsse, um ‚dazuzugehören‘“.

⁴⁶ Neben dem Lateinischen als Wissenschaftssprache spielte dabei das Französische als Sprache des Adels eine bedeutende Rolle: „Such was the dominant influence of the language and culture of France that the use of French words in German was obligatory for any German who wished to demonstrate his learning and superior social status“ (Brunt 1983: 91).

Gelehrten und dem einfachen Volk, denn Lesefertigkeit und Verständnis lateinischer Texte waren ein Privileg derjenigen, die Zugang zu höherer Bildung hatten.“

Diese „soziale Distinktionsfunktion“ (Wehde 2000: 219) der Drucktype Antiqua kommt im Rahmen des Antiqua-Fraktur-Streits auch explizit zu Wort. Christoph Wilhelm Hufeland etwa, ein Befürworter der Antiqua, argumentiert wie folgt:

Ich gebe zu, daß manche ungeübte Leser für jetzt lateinische Lettern ungern, ja wohl gar nicht lesen; dies gilt aber nicht von scientistischen Schriften. Man mag also bei Schriften für die niederen Klassen noch deutsche Lettern gebrauchen; bei allen Gebildeten beiderlei Geschlechts ist das aber schon jetzt nicht mehr nötig. (Kant 1878 [1824]: 47)

Die niederen Gesellschaftsschichten, die laut Hufeland wenig mit der Antiqua anfangen können, werden hier der Gruppe der Gebildeten gegenüber gestellt, die wissenschaftliche Texte konsumieren und im Umgang mit der Antiqua deutlich geübter sind.⁴⁷ Es wird also eine Verbindung zwischen Typographie und sozialem Status hergestellt. Eine ähnliche Aussage enthält auch ein Brief Goethes an Wilhelm von Humboldt: „ich glaube denn doch zu bemerken, daß der gebildete Theil des Publikums sich durchaus zu lateinischen Lettern hinneigt“ (Goethe 1893 [1797]: 122). Was damit neben dem Wirken der Antiqua als Marker für das sprachlich als fremd Empfundene als gegeben gelten kann, ist eine soziale Dimension des Drucktypenwechsels.

2.4.3 Weitere Konnotationen der Drucktype Antiqua

Die Kapitel 2.4.1 und 2.4.2 haben gezeigt, dass die frühneuzeitliche Verwendung der Schriftart Antiqua maßgeblich mit den Konzepten der Fremdsprachlichkeit, der Fachsprachlichkeit und des sozialen Status verbunden ist. Darüber hinaus tauchen in der Sekundärliteratur aber auch noch andere Zuschreibungen auf. Beispielsweise wird die Drucktype vereinzelt mit einer religiösen Dimension verknüpft, indem sie etwa sowohl von Kapr (1993: 42–45) als auch von Heiderhoff (1971: 17–19) als Schrift des Katholizismus verstanden und mit der Fraktur als Schrift des Protestantismus kontrastiert wird. Assoziationen dieser Art finden sich auch bei Wehde

⁴⁷ Grundsätzlich gehen Spitzmüller und Bunčić (2016: 287) davon aus, dass die meisten alphabetisierten Personen des deutschsprachigen Raums sowohl Antiqua als auch Fraktur lesen konnten. Darüber, wie gut die verschiedenen sozialen Schichten die beiden Schriftarten beherrscht haben, existiert nur wenig Wissen. Grundsätzlich ist ein Zusammenhang zwischen Schriftkompetenz und sozialem Stand laut Spitzmüller und Bunčić (2016: 288) aber wahrscheinlich.

(2000: 219), Marizzi (2012: 189), Killius (1999: 83), Würzler (2013: 97–80) und Spitzmüller und Bunčić (2016: 290).

Gleichzeitig relativieren aber viele der Autor*innen die konnotative Kodierung der Antiqua mit dem Merkmal ‚katholisch‘. Killius (1999: 83) etwa hält fest, dass die katholische Kirche zwar präferiert in Antiqua druckte, dies aber auch auf ihre Vorliebe für lateinische Texte rückführbar ist – ein Punkt, dem auch Spitzmüller und Bunčić (2016: 290) zustimmen: Publizierten die Katholiken nämlich doch deutsche statt lateinischer Texte, wurden diese sehr wohl in Fraktur gedruckt, so der Einwand der Autoren.⁴⁸ Die sprachspezifische Verwendung von Antiqua und Fraktur stand also über der Unterscheidung der Typen nach Religionszugehörigkeit, was letztere für die Masterarbeit in den Hintergrund rückt. Dies wird zusätzlich dadurch verstärkt, dass das Gegenüber der Verbindungen Antiqua-Katholizismus und Fraktur-Protestantismus eher Fälle von Zweischriftigkeit als Fälle von Drucktypenwechseln betrifft. Worum es hier letztlich geht, ist nämlich die Verwendung unterschiedlicher Schriften durch unterschiedliche Personengruppen und keine intratextuelle typographische Variation.

Eindeutig als Drucktypenwechsel klassifizierbar ist demgegenüber ein anderes Phänomen, das bisher noch nicht erwähnt wurde – nämlich die in einzelnen protestantischen Schriften vorhandene Symboltypographie, bei der die Antiqua für negative Konzepte wie Zorn und Strafe und die Fraktur für positive Aspekte wie Gnade und Trost steht (Kapr 1993: 42–44, Wehde 2000: 220, Spitzmüller 2013: 299–300, Spitzmüller/Bunčić 2016: 292). Das bekannteste Beispiel hierfür bildet die Lutherbibel, in deren Version von 1545 das typographische Auszeichnungssystem von dem verantwortlichen Korrektor, Georg Rörer, sogar explizit aufgeschlüsselt wird: Der semantische Einsatz von Antiqua und Fraktur soll den Lesenden helfen, die Bibel und das Lutherische Sinnsystem zu verstehen (Spitzmüller/Bunčić 2016: 292, Spitzmüller 2013: 300). Wie Spitzmüller (2013) bemerkt, hat sich diese Markierpraxis aber nicht durchsetzen können, sondern ist auf wenige Textzeugen des 16. Jahrhunderts beschränkt,⁴⁹ wodurch davon auszugehen ist, dass sie auch die Druckpraxis des Zeitungswesens im 18. und 19. Jahrhundert nicht berührt hat. Für die Masterarbeit von Bedeutung bleiben somit vor

⁴⁸ Marizzi (2012: 189) führt diesen Umstand auf die weite Verbreitung der Fraktur zurück, durch welche die katholische Fraktion gezwungen war, die Schrift anzuerkennen.

⁴⁹ Generell scheinen thematisch motivierte Auszeichnungspraktiken im deutschsprachigen Raum über die protestantische Symboltypographie hinaus keine bedeutende Rolle gespielt zu haben. Anders sieht es möglicherweise im nicht-deutschsprachigen Raum aus: Mäkelä et al. (2019: 64) stellen nämlich die These auf, dass die Fraktur innerhalb von schwedischen und finnischen Zeitungen eher für wirtschaftliche und religiöse Themen und die Antiqua eher für politische, philosophische und künstlerische Inhalte eingesetzt wurde.

allem die Verbindung von Antiqua und Fraktur zur wahrgenommenen Fremd- versus Deutschsprachigkeit (vgl. Kap. 2.4.1) und der sich hieraus ergebende Zusammenhang mit Fachsprachlichkeit und sozialem Status (vgl. Kap. 2.4.2).

2.5 Das Zeitungswesen im 18. und anfänglichen 19. Jahrhundert

Kapitel 2.4 hat den Forschungsstand zum Phänomen des Drucktypenwechsels zwischen Fraktur und Antiqua dargelegt. Dabei hat sich unter anderem gezeigt, dass eine umfassende korpusbasierte Analyse des Antiquagebrauchs in Zeitungstexten des 18. und 19. Jahrhunderts aktuell noch ausständig ist. Diese Lücke in der Forschungslandschaft steht im Kontrast zu dem hohen sprachgeschichtlichen Erkenntnispotenzial, das Gloning (2017: 134) sowie Rössler und Froschmayer (2019: 109) historischen Zeitungen zuschreiben. Den Autor*innen zufolge handelt es sich nämlich um eine „wichtige Dokumentationsgrundlage für den öffentlichen Sprachgebrauch“ (Gloning 2017: 134) beziehungsweise eine „repräsentative Quelle für schriftlinguistische Untersuchungen“⁵⁰ (Rössler/Froschmayer 2019: 109). Denselben Standpunkt vertritt auch Wille (2019: 164), der zusätzlich darauf hinweist, dass besonders die Periodizität von Zeitungen für diachrone Untersuchungen von Vorteil ist.

Dennoch wurden historische Zeitungen – hier stellt die Untersuchung des Drucktypenwechsels keine Ausnahme dar – bisher relativ selten für linguistische Fragestellungen herangezogen (Wille 2016: 3, Pfefferkorn/Riecke/Schuster 2017: 1, Gloning 2017: 121). Die Masterarbeit weist also auch in dem Sinne Forschungsrelevanz auf, dass sie sich das bisher vernachlässigte sprachgeschichtliche Erkenntnispotenzial historischer Zeitungen zu Nutzen macht. Konkret wendet sie sich hierfür, wie bereits erwähnt, zwei ausgewählten Zeitungen, nämlich dem *Wien[er]ischen Diarium* und dem *Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten*. Diese beiden Periodika, deren Antiquagebrauch miteinander verglichen werden soll, wurden aus zwei Hauptgründen ausgewählt: Zum einen, weil sie beide eine zentrale Rolle innerhalb der deutschen Sprachgemeinschaft des 18. und frühen 19. Jahrhunderts spielen (Rössler/Froschmayer 2019: 109), und zum anderen, weil sie (in Ausschnitten) bereits im hochqualitativen und typographisch annotierten digitalen Volltext vorliegen. Gerade letzterer Punkt ist besonders wichtig, da nicht jede Form von Digitalisierung gleichwertig ist und die Qualität der

⁵⁰ Rössler und Froschmayer (2019: 109) beziehen sich mit dieser Äußerung auf Zeitungen ab dem 18. Jahrhundert, da von hier an von einer breiten Rezeption des Mediums ausgegangen werden kann.

Erkenntnisse einer korpuslinguistischen Untersuchung stark von der Aufbereitung des analysierten Quellmaterials abhängt. Hierauf wird der methodologische Teil der Masterarbeit (Kap. 3) auch noch genauer eingehen.

Im vorliegenden Abschnitt sollen demgegenüber erst einmal die zwei zu analysierenden Zeitungen selbst genauer in den Blick genommen werden: Kapitel 2.5.1 stellt die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte des *Wien[n]erischen Diariums* vor, während Kapitel 2.5.2 dieselbe Aufgabe für den *Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten* übernimmt. Darüber hinaus werden die beiden Periodika in den generellen Kontext des Zeitungswesens (Kap. 2.5.3) und der Zeitungsdruckpraxis (Kap. 2.5.4) im 18. und anfänglichen 19. Jahrhundert gestellt. All diese Schritte sind insofern notwendig, als die Interpretation sprachgeschichtlicher Befunde laut Pfefferkorn, Riecke und Schuster (2017: 3) „nicht ohne Berücksichtigung von medien- und kommunikationsgeschichtlichen Rahmenbedingungen in den einzelnen Jahrhunderten, z. B. in Hinsicht auf den Produzenten von Nachrichten, oder soziokulturelle Einflussgrößen auskomm[t]“.

Außerdem haben die bisherigen Kapitel veranschaulicht, dass gerade typographische Mittel besonders stark vom jeweiligen soziokulturellen Kontext abhängig sind. Was das praktisch bedeutet, fasst Spitzmüller (2016: 225) zusammen: „Die Konsequenz für die wissenschaftliche Beschäftigung mit Typographie ist, dass sehr genau reflektiert werden muss, mit welcher Art Text und mit welchen Interaktionspartnern man es zu tun hat und welche Funktionen (aus Sicht des Produzenten und der Rezipienten) dominieren.“ Dieser Forderung soll in den folgenden vier Kapiteln nachgekommen werden.

2.5.1 Einführung in das *Wien[n]erische Diarium* bzw. die *Wiener Zeitung*

Das erste Periodikum, bei dem die Untersuchung empirisch ansetzt, ist das *Wien[n]erische Diarium*, das seit 1780 die Bezeichnung *Wiener Zeitung*⁵¹ trägt und als älteste heute noch erscheinende Zeitung der Welt gehandelt wird. Das Blatt wurde 1703 von dem Hofbuchhändler Johann Baptist Schönwetter gegründet und erschien im 18. Jahrhundert posttäglich, daher immer mittwochs und samstags, im Kleinquartformat (Berger 1953: 98). Bereits in der ersten Ausgabe vom 8. August 1703 war dabei der Zusatz „Mit Ihro Römische Kayserliche Majestät

⁵¹ Die beiden Bezeichnungen *Wien[n]erisches Diarium* und *Wiener Zeitung* werden in der vorliegenden Arbeit synonym verwendet.

allergnädigsten Privilegio“ zu lesen, der auf das Privileg zur Herausgabe des *Wien[n]erischen Diariums* verwies, welches Schönwetter von der niederösterreichischen Regierung erhalten hatte (Berger 1953: 81–82). Dieses Recht behielt der Wiener Buchdrucker 19 Jahre, bis es 1722 an die Familie Ghelen überging, in deren Händen das *Diarium* das restliche 18. Jahrhundert über verblieb (Berger 1953: 85–86).

Begründet war dieser Herausgeberwechsel darin, dass Kaiser Karl VI. – um den Bau der Hofbibliothek mitzufinanzieren – im Jahr 1721 eine jährliche Pachtsteuer von 3.000 Gulden auf Zeitungen und Kalender einführte (Junker 2001: 453, Mader-Kratky/Resch/Scheutz 2019: 99). Da sich Schönwetter jedoch weigerte, die verlangte Summe zu bezahlen, wurde das Privilegium auf die Herausgabe des *Diariums* versteigert und von Johann Peter van Ghelen erworben (Berger 1953: 85–86, 116–117, 127, Junker 2001: 453, Mader-Kratky/Resch/Scheutz 2019: 99).⁵² Der Nachkomme einer einflussreichen Buchdruckerfamilie fungierte bis zu seinem Tod im Jahr 1754 als Herausgeber des *Diariums*. Danach übernahm sein Sohn Johann Leopold, der als Stadt- und Landgerichtsassessor sowie Stadtrat tätig war, Zeitung und Offizin.⁵³ Johann Leopold verstarb jedoch bereits 1760 und es ist heute nicht mehr gänzlich nachvollziehbar, wer von da an genau für die Herausgabe des *Diariums* zuständig war (Berger 1953: 130). Zwar taucht in der Zeitung selbst ab dem Jahr 1766 der Zusatz „Verlegt bey den von Ghelischen Erben“ (WD 1766-04-05: 1⁵⁴) auf, aus welchen Individuen diese Personengruppe besteht, ist aber unklar.

Ebenfalls retrospektiv nur schwierig abzuschätzen ist das genaue Ausmaß an (wirtschaftlichem) Erfolg, den das *Wien[n]erische Diarium* im 18. Jahrhundert erzielen konnte. Klement (2019: 267) fasst den Status Quo wie folgt zusammen:

Die tatsächliche Auflagenhöhe des *Wien[n]erischen Diarii* ist [...] schwer oder sogar unmöglich festzustellen. Wichtige Unterlagen zur Geschichte des Blattes gingen beim Justizpalastbrand 1927 verloren, sodass viele Rückschlüsse einmal mehr nur aus dem Blatt selbst gezogen werden können.

Dieselbe Problematik beschreiben auch Mader-Kratky, Resch und Scheutz (2019: 102) und schätzen die Auflage des *Diariums* vorsichtig auf einige hundert bis 1.000 Exemplare pro

⁵² Im Hintergrund war für diese Transaktion vermutlich Johann van Ghelen, der Vater von Johann Peter, verantwortlich, jedoch starb dieser vor der Übernahme der Zeitung (Berger 1953: 85, Mader-Kratky/Resch/Scheutz 2019: 99).

⁵³ Berger (1953: 129) geht hierbei davon aus, dass Johann Leopold Ghelen nicht selbst bei der Redaktion des *Diariums* tätig war.

⁵⁴ Textausschnitte aus dem *Wien[n]erischen Diarium* (Sigle: WD), der *Wiener Zeitung* (Sigle: WZ) und dem *Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten* (Sigle: HUC) werden in der Masterarbeit stets nach folgendem Schema zitiert: Sigle Jahr-Monat-Tag: Seite.

Ausgabe. Dies mag auf den ersten Blick nicht sehr hoch erscheinen, jedoch weist Klement (2019: 267–268) darauf hin, dass man von der kleinen Auflage einer Zeitung nicht automatisch auf deren geringe Reichweite schließen darf. Was nämlich nicht vergessen werden darf, ist die Praxis des kollektiven Lesens und Vorlesens – etwa durch Lesekreise, gemeinsam bezogene Abonnements oder das Aufliegen von Zeitungsausgaben in Kaffeehäusern (Klement 2019: 268, Mader-Kratky/Resch/Scheutz 2019: 102). Auf diese Weise erreichte ein einzelnes Zeitungsexemplar im 18. Jahrhundert vermutlich weitaus mehr Personen als heutzutage.

Davon, dass dies auch auf das *Wien[n]erische Diarium* zutrifft, gehen sowohl Berger (1953: 99) und Klement (2019: 267–268) als auch Mader-Kratky, Resch und Scheutz (2019: 102) aus, die dem Periodikum alle einen beträchtlichen Leserkreis zuschreiben, der sowohl gehobene als auch niedrigere Gesellschaftsschichten umfasste.⁵⁵ Darüber hinaus existieren auch andere Indizien, die auf einen hohen Erfolg des *Diariums* schließen lassen. So ging es beispielsweise Schönwetter während der Herausgabe der Zeitung finanziell sehr gut, nach dem Verlust des *Diarium*-Privilegs jedoch begann seine Offizin an Einnahmen und Bedeutung zu verlieren (Berger 1953: 89). Außerdem hatte das *Wien[n]erische Diarium* gegenüber anderen Blättern eine Vorbildrolle inne und beeinflusste etwa die *Preßburger Zeitung* in ihrer inhaltlichen Ausrichtung und Gestaltung maßgeblich (Fischer/Rastinger/Resch in Druck).

Letzterer Punkt – sowie vermutlich der hohe Erfolg des *Diariums* generell – ist dabei mitunter auf den offiziellen Charakter der Zeitung zurückzuführen, wie ihn Fischer, Rastinger und Resch (in Druck) festhalten:

Obwohl in privatem Eigentum, erweckte das *Wien[n]erische Diarium* aufgrund seiner kontinuierlichen Wiedergabe von Hofnachrichten und dem Recht, gewisse amtliche Verlautbarungen zu drucken, den Anschein einer Hofzeitung; ein Schein, der nicht nur wesentlich zu seinem Erfolg, sondern auch zu seinem Einfluss auf andere Zeitungen in den Österreichischen Erbländen beigetragen hat.

Dennoch lag der hohe Erfolg des *Diariums* laut Mader-Kratky, Resch und Scheutz (2019: 101) nicht nur in der Tatsache begründet, dass die Zeitung stark höfisch-adelige Interessen bediente. Gleichzeitig verstand sich das Periodikum nämlich als eine Art Stadtzeitung, die die Geschehnisse der Bürgerstadt zeitnah dokumentierte – etwa in Form von Listen der in und vor der Stadt Wien Verstorbenen, der ankommenden und abreisenden Personen oder der

⁵⁵ Dass die von der Zeitung angesprochenen Schichten dabei mitunter vom jeweils betrachteten Zeitpunkt abhängen, wird in Kapitel 2.5.3 noch deutlich gemacht.

stattgefundenen Hochzeiten. Diese privilegierten Informationen stießen laut Berger (1953: 95) beim Lesepublikum besonders auf Interesse.⁵⁶

Ebenfalls zur Beliebtheit des Periodikums beigetragen hat überdies das im 18. Jahrhundert aufkommende Inseratenwesen: Obwohl in den Anfangsjahren des *Diariums* nur vereinzelt bezahlte Einschaltungen publiziert wurden,⁵⁷ wuchs der Anzeigenteil des Blattes – besonders unter Johann Peter van Ghelen – über die Jahrzehnte hinweg deutlich an und konnte etwa 1772 bereits mehr als die Hälfte einer Ausgabe einnehmen (Berger 1953: 99, 103, 145; Klement 2019: 261–262). Dabei verbreiterte sich auch der Kreis der Inserierenden ständig, was in einer inhaltlichen „Vielfältigkeit von der Buchhandelsanzeige über die Annonce für Tee und die Personensuche bis hin zum Immobilieninserat“ resultierte (Klement 2019: 259). Im Einklang hiermit identifiziert Berger (1953: 99, 145) unter den Inserierenden unter anderem Kunsthändler, Steinschneider und Marktverkäufer, aber auch Zahnärzte, Badebesitzer und Buchdrucker.

Bemerkenswert ist zudem, dass man im Inseratenteil des *Diariums* laut Klement (2019: 264–266) bereits auf „gezielt platzierte Botschaften an [...] potentielle[] Käufer“ trifft, also auf Werbung im modernen Sinne. So setzen die Inserate sowohl auf heute noch übliche Verkaufsargumente wie die Nützlichkeit, Seltenheit oder Kostengünstigkeit von Objekten als auch auf ein präzises Timing. Bei Pflanzensamen-Angeboten etwa wird der Veröffentlichungszeitpunkt genau auf das Gartenjahr abgestimmt und teilweise sogar die Dauer des Transportwegs mitbedacht. Außerdem lassen sich in der *Wiener Zeitung* nach Klement (2019: 265) sogar erste Formen von Markenbranding beobachten – etwa, wenn ein Händler einen Löwen als Zeichen für die von ihm produzierten Schokoladen beansprucht.

Hieran wird deutlich, dass es sich bei frühneuzeitlichen Zeitungen – egal, wie offiziös ihr Auftritt auch sein mag – letztlich um „privatwirtschaftliche Unternehmungen [handelt], was ein zahlkräftiges Publikum in einer ständisch strukturierten Konsumwelt voraussetzt“ (Mader-Kratky/Resch/Scheutz 2019: 97). In diesem Sinne waren auch die Einschaltungen selbst nicht kostenlos, sondern mussten bezahlt werden⁵⁸ und stellten in der zweiten Hälfte des 18.

⁵⁶ Berger (1953: 95) verweist diesbezüglich auf das Faktum, dass Schönwetter in der ersten Ausgabe des *Diariums*, in welcher er die Zeitung und ihre Inhalte bewarb, besonders die Listen in den Vordergrund stellte.

⁵⁷ Viele Inserate der frühen Jahre des *Diariums* stammen von Schönwetter selbst. Sein erstes Inserat veröffentlichte der Herausgeber etwa bereits am 15. September 1703. Da es sich in derartigen Fällen aber nicht um eine „Mitteilung Privater an Private gegen Entgelt“ handelt, kann hier laut Berger (1953: 99) nicht von Inseraten im engeren Sinne die Rede sein.

⁵⁸ „Die Platzierung der Inserate erfolgte nicht kostenlos, die Einschaltungen kosteten Geld. Ein Inseratenpreis, ob nach Länge oder Worten zu bezahlen, lässt sich leider nicht im *Diarium* nachvollziehen.“ (Klement 2019: 266)

Jahrhunderts auf diese Weise sogar die Haupteinnahmequelle der Herausgeber*innen des *Wien[n]erischen Diariums* dar (Berger 1953: 99, 146). Der Anzeigenteil repräsentiert damit die wohl gewinnbringendste Zeitungstextsorte des Periodikums.

Gleichsam zeichnete sich das Blatt im 18. Jahrhundert aber auch durch seine politische Berichterstattung aus. So nahmen insbesondere die Auslands- und Kriegsnachrichten – wie für das 18. Jahrhundert üblich (Mader-Kratky/Resch/Scheutz 2019: 102) – viel textuellen Raum ein. Der Siebenjährige Krieg (1756–1763) etwa wurde laufend dokumentiert und dem *Diarium* wurden vielfach Kriegsberichte als ‚Journals‘ angehängt, auf deren Erstdruck die Herausgeber*innen der Zeitung durch ihr Privileg ebenfalls Anrecht hatten (Berger 1953: 134). Auch ohne diesen Vorsprung wäre das *Diarium* aber vermutlich die erste (deutschsprachige) Zeitung gewesen, die den Bewohner*innen Wiens aktuelle politische Ereignisse mitteilt. Schließlich ersteigerte van Ghelen 1721 neben dem *Wien[n]erischen Diarium* auch den *Posttäglichen Mercurius*, die zweite zu Beginn des 18. Jahrhunderts existierende deutschsprachige Zeitung Wiens (Junker 2001: 453, 456). Deren Produktion stoppte er aber nur wenige Zeit später, nämlich im Jahr 1725, und schaffte damit ein Zeitungsmonopol für das *Diarium* (Berger 1953: 121) – wodurch sich laut Junker (2001: 454) letztlich folgende Situation ergab: [D]as Wiener Diarium blieb von nun ab, abgesehen von der von 1757 bis 1788 erschienenen Gazette de Vienne, die einzige sozusagen politische Zeitung Wiens bis zu der großen Reformation der Preßverhältnisse [sic!] unter Josef II.“

Durch obiges Zitat wird erneut die zentrale Rolle, die die *Wiener Zeitung* in der Zeitungslandschaft des 18. Jahrhunderts spielte, deutlich. Dieser Faktor sowie die Tatsache, dass das Periodikum im Hinblick auf seine Inhalte und Textsorten eine hohe Diversität aufweist, machen es zu einem spannenden ersten Ansatzpunkt für die Untersuchung des Antiquagebrauchs in historischen Zeitungen macht.

2.5.2 Einführung in die *Staats- und gelehrte Zeitung des Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten*

Bei der zweiten historischen Zeitung, die als Untersuchungsmaterial dient, handelt es sich um die *Staats- und gelehrte Zeitung des Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten*.⁵⁹

⁵⁹ Aus praktischen Gründen werden in der vorliegenden Arbeit die Kurztitel *Hamburgischer Unpartheyischer Correspondent*, *Hamburgischer Correspondent* und *Correspondent* verwendet. Diese Bezeichnungen beziehen sich

Diese wurde 1712 in Schiffbek von dem Buchhändler Hermann Heinrich Holle unter dem Titel *Aviso. Der Hollsteinische unpartheyische Correspondente durch Europa und andere Teile der Welt* gegründet⁶⁰ und existierte (mit Unterbrechungen) bis ins Jahr 1934 (Böning 2000: 185, Stöber 2005: 82, Wille 2016: 2). Dabei erreichte das Periodikum bereits früh hohen Erfolg: Zwischen 1712 und 1731 verzeichnete es bereits Auflagen von bis zu 2.000 Exemplaren und Holle beschäftigte in seiner Druckerei zu einem Zeitpunkt sogar 28 Gesellen (Böning 2000: 185). Zudem wurde der Herausgeberrhythmus des *Hamburgischen Correspondenten* bereits im Jahr 1722 von zweimal wöchentlich, nämlich dienstags und freitags, auf zusätzlich auch mittwochs und samstags und damit viermal wöchentlich umgestellt (Böning 2012: 16–17).⁶¹

Mitverantwortlich für diese positiven Zahlen war zum einen die Nähe des Dorfes Schiffbek zur Pressemetropole Hamburg und zum anderen das Privileg, das Holle vom Holstein-Gottorfer Herzog Carl Friedrich für seine Unternehmung gewährt wurde (Böning 2000: 184–185, Rössler/Froschmayer 2019: 110). Letzter Punkt erlaubte dem Schiffbeker Buchhändler nämlich nicht nur die Herausgabe einer Zeitung, sondern stellte den *Hollsteinischen unpartheyischen Correspondenten* auch von zeitaufwändigen Zensurprozessen frei, wodurch das Blatt anderen Periodika gegenüber vor allem mit seiner hohen Aktualität punkten konnte.

Noch einmal wesentlich erfolgreicher als zu seiner Schiffbeker Zeit wurde die Zeitung aber dann nach ihrem Umzug nach Hamburg und ihrer Umbenennung in *Staats- und gelehrte Zeitung des Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten* im Januar 1731 (Stöber 2005: 82). Schließlich nahm Hamburg bereits im 17. Jahrhundert eine zentrale Rolle in der Zeitungslandschaft ein (Rössler/Froschmayer 2019: 110) und bot im 18. Jahrhundert als „Zentrum der Publizistik und als eine der Hauptstädte der deutschen Aufklärung“ (Böning 2000: 178) den idealen Nährboden für ein Zeitungsunternehmen. Mit dem neuen Druckstandort des *Correspondenten* ging außerdem auch ein Herausgeberwechsel einher, da Hermann Heinrich Holle die Verantwortung für das Blatt an seinen Schwiegersohn Georg Christian Grund weiterreichte (Schuster/Wille 2017: 99).⁶² Unter dem Hamburger Buchdrucker entwickelte sich der *Hamburgische Unpartheyische Correspondent* zu einer der populärsten und auflagenstärksten Zeitungen des 18. Jahrhunderts, die mit Auflagen von 50.000 Exemplaren und Reingewinnen von

dabei immer auch auf den Vorgänger der Zeitung, genannt *Aviso. Der Hollsteinische unpartheyische Correspondente durch Europa und andere Teile der Welt*.

⁶⁰ „Das in der Literatur immer wieder genannte Schiffbecker Posthorn [...] soll ein Vorgänger des Correspondenten gewesen sein, hat aber vermutlich nie existiert“ (Böning 2000: 185).

⁶¹ Im Jahr 1830 wurde der *Hamburgische Correspondent* dann schließlich zur Tageszeitung.

⁶² Nach dem Tod Grunds 1758 übernahm dessen Witwe Wendelina Sophia die Herausgabe der Zeitung (Böning 2012: 16).

12.000 Mark sowohl in Europa als auch international auf sich aufmerksam machte und ab dem Jahr 1767 sogar das kaiserliche Privileg im Titel⁶³ führen durfte (Böning 2000: 184, Stöber 2005: 82–83, Rössler/Froschmayer 2019: 110). Vor diesem Hintergrund verwundert es auch nicht, dass das norddeutsche Periodikum als Vorbild für die Benennung diverser anderer Zeitungen, wie der *Schiffbecker Staats- und Gelehrten Zeitungen des Holsteinischen Unpartheyischen Correspondenten* oder der *Privilegirten Staats- und Gelehrten Zeitung des Holsteinischen unpartheyischen Correspondenten*, diente (Böning 2000: 185, 189) und nach Stöber (2005: 82–83) als „wohl meistzitierte[] – oder besser abgeschriebene[] – Nachrichtenquelle im 18. Jahrhundert“ gelten kann.

Dieser große Erfolg hängt dabei sicherlich auch damit zusammen, dass der *Hamburgische Correspondent* auf inhaltlicher Ebene neue Maßstäbe setzte. So zeichnete sich das Blatt insbesondere durch seine neutrale und authentische politische Berichterstattung über die Ereignisse des In- und Auslands aus, die durch ein eigenes Netzwerk ausgewählter Korrespondenten ermöglicht wurde (Schuster/Wille 2017: 99–100, Stöber 2005: 82–83), und war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die „erste Zeitung, die eine Redaktion mit Berufsjournalisten aufbaute“ (Stöber 2005: 77).⁶⁴ Auf diese Weise trug das Blatt wesentlich zur Aufklärung und dem Aufkommen einer politischen Öffentlichkeit bei (Böning 2012: 27–29, Wille 2016: 2).

Das Gleiche gilt zudem für die sogenannten ‚gelehrten Artikel‘, die ebenfalls eine zentrale Position innerhalb des *Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten* einnahmen: Im Rahmen dieser Textsorte wurden Böning (2012: 27) zufolge „Vernunft, Toleranz, vernünftige Religion und wissenschaftliche Naturerkenntnis [...] zu Schlachtrufen der Zeitung“. Darüber hinaus kann der *Correspondent* aufgrund seines Fokus auf gelehrten Inhalte heute als wegbereitend für die Entwicklung des modernen Feuilletons angesehen werden. Nicht nur publizierte er nämlich bereits in seinen Anfangsjahren innerhalb der Rubrik „Von neuen merckwürdigen gelehrten Sachen“ einzelne Beiträge zu Buchveröffentlichungen, sondern seine Texte wurden – später dann unter der abgeänderten Bezeichnung „Von den gelehrten Sachen“ geführt – modernen Rezensionen über die Zeit hinweg immer ähnlicher und sogar von berühmten Literaten verfasst (Schuster/Wille 2017: 100–101).

⁶³ Hierüber zeigt sich eine weitere Parallele des *Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten* zum *Wien[n]erischen Diarium*.

⁶⁴ Namentlich handelt es sich bei diesen ersten Berufsjournalisten unter anderem um Barthold Joachim Zinck, Joachim Friedrich Leister und Dietrich Stöver (Stöber 2005: 83).

Dieser inhaltliche Schwerpunkt des *Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten* verschob sich mit der Zeit aber, wodurch gegen Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts weniger die gelehrten Artikel als viel mehr das Inseratenwesen im Vordergrund stand (Böning 2012: 29). Diese Entwicklung ist auch daran gut erkennbar, dass die Menge an abgedruckten Anzeigen ab dem Jahr 1771 deutlich anstieg und die Inhalte des Anzeigenteils kontinuierlich erweitert wurden (Schuster/Wille 2017: 100, 114). Neben bereits üblichen Anzeigetypen, wie Werbe- oder Stellenanzeigen, tauchten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts etwa genauso Todes-, Vermissten- oder Wohnungsanzeigen auf. Außerdem bildeten ab 1770 auch amtliche Bekanntmachungen, die „nachweislich in hiesigen Kanzleien und Behörden verfasst“ wurden, eine wesentliche Komponente der Zeitung (Schuster/Wille 2017: 115). Gesamt betrachtet vereint der *Hamburgische Unpartheyische Correspondent* damit, wie das *Wien[n]erische Diarium*, verschiedenste Inhalte und Textsorten in sich, und bietet aufgrund dieser Komplexität sowie seiner hohen Popularität einen geeigneten Ausgangspunkt für die Erforschung historischer Hervorhebungspraktiken.

2.5.3 Zentrale Entwicklungen des Mediums Zeitung zwischen 1703 und 1848

Nachdem in den letzten zwei Kapiteln das *Wien[n]erische Diarium* und der *Hamburgische Unpartheyische Correspondent* vorgestellt worden sind, sollen die beiden Zeitungen nun in den Gesamtkontext des Zeitungswesens im 18. und anfänglichen 19. Jahrhundert eingebettet werden. Dies insofern von Bedeutung, als sich im Untersuchungszeitraum von 1703 bis 1848 wichtige Veränderungen des Mediums Zeitung vollzogen haben, die Einfluss auf die typographische Praxis genommen haben könnten.

Einen Punkt, den es – wenn man an die Erkenntnisse von Kapitel 2.4.1 zurückdenkt – etwa auszuführen gilt, ist das Verhältnis des Mediums Zeitung zur Fremdsprachlichkeit. Dieses gestaltet sich Gloning (2017: 133) und Durrell, Ensslin und Bennett (2008: 273) zufolge relativ eng, indem frühneuzeitliche Zeitungen eine hohe Menge an Fremdwörtern aufweisen. Derselben Ansicht sind auch Pfefferkorn und Fankhauser (2014: 43) und Mackensen (1972: 43), laut denen über historische Zeitungen, im Vergleich zu anderen Textsorten, besonders viel fremdsprachliches Material in die Allgemeinsprache gelangt ist. Darüber hinaus bestätigt sich die Verbindung zwischen dem Medium Zeitung und der Fremdsprachlichkeit ebenfalls in der Existenz sogenannter ‚Zeitungslexica‘, die den Lesenden der frühen Neuzeit dabei helfen

sollten, die frequenten fremdsprachlichen Ausdrücke innerhalb von Zeitungen zu verstehen (Brunt 1983: 31).⁶⁵

Weshalb aber bestand zwischen dem Medium Zeitung und der Fremdsprachlichkeit ein derart enges Band? Eine Teilantwort hierauf lässt sich sicherlich im Fokus frühneuzeitlicher Zeitungen auf eine politisch-militärische sowie höfische und damit stark internationale Berichterstattung finden (Mader-Kratky/Resch/Scheutz 2019: 102). Die hierfür aus dem Ausland erhaltenen fremdsprachigen Korrespondenzen mussten unter dem hohen Zeitdruck der Zeitungsproduktion nämlich rasch übersetzt werden, was dazu führte, dass viele fremde Wörter einfach beibehalten wurden (Welke 2015: 12, Brunt 1983: 29–30). Ebenfalls zur hohen Fremdwortdichte beigetragen hat außerdem der in frühen Zeitungen gängige kanzleisprachliche Stil, in dessen Rahmen fremdsprachliche Ausdrücke besonders häufig eingesetzt wurden (Schuster/Wille 2015: 13–14, 2017: 106).⁶⁶ Beispiele sind Adjektive wie *continuirlich* oder *preziös*, aber auch Verben auf *-i(e)ren* wie *attaquiren*, *debarquiren* oder *retourniren* (Schuster/Wille 2015: 14).

Gleichsam war die Fremdwortfrequenz von Zeitungen in der frühen Neuzeit aber nicht immer gleich hoch. Bereits im 17. Jahrhundert zeichnete sich ein Trend zum Abbau des Fremdwortschatzes in Zeitungen ab, der sich im 18. Jahrhundert noch deutlicher fortsetzte (Schuster/Wille 2015: 16–18, Schuster/Wille 2017: 106–108). Dabei wurden fremdsprachliche Ausdrücke zunehmend graphematisch und morphologisch an das Deutsche assimiliert (z. B. *Attaque* > *Attacke*, *canons* > *Kanonen*) und durch deutschsprachige Varianten ausgetauscht (z. B. *divertieren* > *(sich) vergnügen*).

Dieser Abbau des Fremdwortschatzes in frühneuzeitlichen Zeitungen kann mit einer Reihe zeitgleicher kultureller Entwicklungen in Verbindung gebracht werden. Ein erster wichtiger Punkt ist etwa die von Killius (1999: 142) festgehaltene vermehrte Hinwendung zur eigenen Sprache im 18. Jahrhundert. So wurde – wie bereits bei den Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts beobachtbar (Ernst 2021: 178–184) – eine negative Einstellung gegenüber nicht-nativem Material propagiert und Fremdwörter als „Herausforderung zur sprachschöpferischen Leistung“ (Mackensen 1972: 50) begriffen.⁶⁷ Dass diese Fremdwortskepsis sich auch auf das Medium Zeitung auswirkte, beweist Berger (1953: 137–138): Der Autorin zufolge wurden im

⁶⁵ Beispielhaft hierfür sind das *Reale Staats- und Zeitungs-Lexicon* von Hübner (1704) sowie die Werke *Zeitungs Lust und Nutz* (Stieler 1697) und *Curieuse Gedancken von den Nouvelles oder Zeitungen* (Weise 1703), die neben anderen Inhalten ebenfalls Zeitungslexika enthalten.

⁶⁶ Für weitere Charakteristika der Kanzleisprache vgl. Schuster und Wille (2015: 13–15).

⁶⁷ Zur Verdeutschungsarbeit in der Frühen Neuzeit vgl. weiterführend auch von Polenz (2013: §5.5).

Wien[n]erischen Diarium durch den Einfluss der *Deutschen Gesellschaft*, einer in Leipzig gegründeten Sprachgesellschaft, die verwendeten Tages- und Monatsbezeichnungen modifiziert und beispielsweise *Samstag* auf *Sonnabend* abgeändert.

Nicht nur der negative Diskurs rund um Fremdwörter kann aber für den Abbau des Fremdwortschatzes in historischen Zeitungen verantwortlich gemacht werden, sondern auch die zunehmende Öffnung des Mediums für neue Leserkreise. Schließlich vollzieht sich laut Gloning (2017: 122) im 18. Jahrhundert folgender Wandel:

Waren die Zeitungen in der Frühzeit ein eher exklusives Medium, das in spezifischer Weise den Informationsbedürfnissen von Politikern und Handelsleuten diente, entwickelten sich die Zeitungen bald zu einem Massenmedium, das für immer breitere Bevölkerungsschichten eine wichtige Schnittstelle zur Schriftsprache war.

Hinter dieser Entwicklung steht einer der Grundsätze des modernen Zeitungswesen – nämlich das Anstreben einer möglichst breiten Publizität: Zeitungsproduzierende versuchten, mit ihren Produkten ein möglichst weites Publikum zu erreichen, also neben der Bildungselite auch die unteren Schichten zu inkludieren (Stöber 2005: 61, Böning 2000: 188). Hierfür ersetzten sie im Laufe des 18. Jahrhunderts den bislang üblichen kanzeleisprachlichen Stil, der sich mit seiner hohen Fremdwortdichte und Komplexität vor allem an Personen aus höheren, gebildeten Schichten richtete, zusehends durch eine pressespezifischere und fremdwortärmere Varietät (Berger 1953: 110, Böning 2000: 193, Schuster/Wille 2015, Schuster/Wille 2017: 103–104, 108).⁶⁸ Die Sperre zwischen den gebildeten und ungebildeten Personen, die das Fremdwort nach Mackensen (1972: 53) formte, wurde also Schritt für Schritt aufgehoben und die allgemeine Verständlichkeit der Zeitungsinhalte verbessert.⁶⁹

Möglich geworden war diese Öffnung des Zeitungswesens durch grundlegende Änderungen in der Bildungsstruktur der deutschen Sprachgemeinschaft: Indem Bildung für das ‚gemeine Volk‘ im 18. und anfänglichen 19. Jahrhundert zunehmend wichtiger⁷⁰ und leichter zugänglich wurde, kam es zu einer verstärkten Alphabetisierung und einer „Demokratisierung der Schriftkultur“ (Joost 2016: 306, Mackensen 1972: 43–44). Besonders um 1830 verstärkte

⁶⁸ Eng hiermit verbunden ist das Entstehen eines eigenen Berufsstandes von Redakteuren und Journalisten (Schuster/Wille 2017: 109).

⁶⁹ Blome (2010: 220) verweist diesbezüglich exemplarisch auf die Zeitungsdrucker Frisch und Happel, die explizit auf den Einsatz der lateinischen Sprache verzichteten, um ein möglichst breites Lesepublikum erreichen zu können.

⁷⁰ Wie Stöber (2005: 325) feststellt, darf die „aufstiegsorientierte Bildungsbeflissenheit“ der damaligen Bürger dabei aber nicht überschätzt werden, da „die Überlieferungschance [...] Gruppen [bevorzugt], weil sie aufstiegsorientiert dachten. Denn sie schrieben und sorgten damit selbst für die spätere Kenntnis von ihren Gewohnheiten.“

sich diese Tendenz laut Joost (2016: 306) dank der leistbareren Buch- und Papierproduktion und den Auswirkungen der allgemeinen Schulpflicht noch einmal deutlich. Ebenfalls erwähnenswert ist außerdem, dass das Lateinische als Sprache der Wissenschaft und der Bildung⁷¹ schrittweise durch das Deutsche ersetzt wurde, wodurch auch Inhalte dieser Bereiche für einen breiteren Personenkreis zugänglich wurden (Killius 1999: 144).

Ein Ergebnis dieser Entwicklungen war, dass sich die Zeitungslektüre im 18. Jahrhundert auch in den unteren Ständen zunehmender Beliebtheit erfreute und seit etwa 1750 nicht mehr ausschließlich von einer Bildungselite, sondern auch vom ‚gemeinen Volk‘ als Teil seines Alltags praktiziert wurde (Böning 2000: 187, 209). Besonders anschaulich zeigt diese Veränderung der frühneuzeitlichen Gesellschaft der von Blome (2010: 207–217) untersuchte Einsatz von Zeitungen als Medien der Wissensvermittlung: Während Zeitungstexte im 17. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 18. Jahrhundert noch exklusiv für die politische Ausbildung des Adels und den Gymnasialunterricht eingesetzt wurden, wurden sie im Laufe des 18. Jahrhunderts auch in die Curricula der Stadt- und Dorfschulen integriert und damit zum Bildungsmittel für alle sozialen Schichten.

Überdies spiegelt sich die Öffnung des Zeitungsmarktes für das ‚gemeine Volk‘ in den Zeitungsinhalten selbst wider. Man bedenke, dass sich die frühen Zeitungen noch auf einige wenige Themengebiete beschränkten und die zugehörigen Nachrichten durchwegs nüchtern und sachlich, also ohne eigenen Kommentar, vorbrachten (Stöber 2005: 61, 327; Böning 2000: 188, Gloning 2017: 138).⁷² Ihr Zweck war weniger zu unterhalten als etwaige Informations- und Bildungsbedürfnisse zu stillen, wie Böning (2000: 188) feststellt:

Tatsächlich fehlt vieles, was die Lektüre angenehm macht und was die Attraktivität moderner Zeitungen begründet. Es gibt keine Schlagzeilen, keinen typographischen oder illustrativen Blickfang, keine räsonierende oder an die Instinkte der Leser appellierende Berichterstattung, kaum unterhaltende Elemente.

Erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts veränderte sich diese Beschränkung der Zeitungen auf ein „langweiliges Ereignisreferat“ (Böning 2000: 188) – und zwar indem, mit der Verbreiterung des Lesepublikums gleichsam eine inhaltliche Erweiterung einherging. So wurde die Zeitung nach Böning (2000: 187, 209) und Stöber (2005: 327) als Medium der Volksaufklärung

⁷¹ Wie stark das Lateinische bis dahin den Bildungsweg frühneuzeitlicher Bürger prägte, zeigt sich etwa daran, dass es bis Ende des 17. Jahrhunderts für den Unterricht an den Universitäten verwendet wurde (Ernst 2021: 176).

⁷² Diese Tendenz zeichnet sich auch in den Bezeichnungen früher Zeitungen als „Avisen“ (< *avisieren* ‚ankündigen‘) oder „Relationen“ (< *referieren* ‚wiedergeben‘) ab (Stöber 2005: 61).

entdeckt und zusehends dafür eingesetzt, Bildung und Unterhaltung zu verbinden. Zudem kamen neue Themenbereiche und Zeitungstextsorten auf, wie das Feuilleton oder Inserat (Stöber 2005: 326–327, Gloning 2017: 138–139). Hieran zeigt sich, dass das Streben einer Zeitung nach breiter Publizität immer an ihre Universalität gebunden ist: Um ein weites Publikum zu erreichen, müssen möglichst viele Inhalte behandelt werden, die für Leser*innen von Interesse sein könnten (Stöber 2005: 61).

Der anfangs erwähnte Fremdwortabbau in historischen Zeitungen geschieht somit nicht unmotiviert, sondern ist Teil einer Reihe an grundlegenden Veränderungen des Mediums im 18. und 19. Jahrhundert. Diese Entwicklungen wiederum könnten sich auf die damaligen Hervorhebungspraktiken ausgewirkt haben. Beispielsweise kann – wenn man davon ausgeht, dass die Antiquadrucktype für als fremdsprachlich empfundenes Material genutzt wurde (vgl. Kap. 2.4.1) – hypothetisiert werden, dass der Antiquagebrauch im *Wien[er]ischen Diarium* und *Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten* parallel zum Fremdwortschwund abgenommen hat.

Zu beachten ist jedoch, dass möglicherweise nicht für alle Textabschnitte historischer Zeitungen gleich stark vom Fremdwortabbau betroffen waren. Hinweis hierauf geben die amtlichen Bekanntmachungen, die den Lesenden in den Anzeigenteilen des *Diariums* und *Correspondenten* begegnen. Inserate dieser Art wurden laut Schuster und Wille (2017: 115–116) in Kanzleien oder Behörden auf Anweisung der politischen Obrigkeit hin verfasst, wodurch sie stark standardisiert waren und einen besonders kanzleisprachlichen Stil aufwiesen. Der damit verbundene Fremdwortschatz nahm – entgegen der allgemeinen Entwicklungstendenz – ab der Mitte des 18. Jahrhunderts aber nicht ab, sondern wuchs scheinbar sogar noch an: „Latinismen weisen in institutionalisierten Texten besonders im Zeitraum von 1771 bis 1832 eine hohe Produktivität auf“, so Schuster und Wille (2017: 116). Folglich gilt es mitzubedenken, dass sich der Fremdwortgebrauch je nach Textsorte unterschiedlich entwickelt hat – und der jeweilige Antiquagebrauch hiervon möglicherweise beeinflusst wurde.

2.5.4 Zur Praxis des Zeitungsdrucks im 18. und anfänglichen 19. Jahrhundert

Das vorhergehende Kapitel hat offengelegt, dass der Untersuchungszeitraum von 1703 bis 1848 von einer Reihe an grundlegenden Veränderungen des Mediums Zeitung geprägt war, die sich auch auf die damalige Hervorhebungspraxis ausgewirkt haben könnten. Es gilt

demnach, bei der Datenauswertung stets den sozio-kulturellen Kontext miteinzubeziehen. Hierzu zählen, neben den oben beschriebenen Entwicklungen, ebenfalls praktische Aspekte des Zeitungsdrucks – wie sie hier nun vorgestellt werden.

Gedruckt wurden die in der frühen Neuzeit so populären Zeitungstexte über ein Hochdruckverfahren mit wiederverwendbaren beweglichen Lettern, wie es um 1450 von Gutenberg entwickelt wurde (Stiebner/Walter 1992: 114, 51, Stöber 2005: 25–26, Spitzmüller 2013: 215, Welke 2015: 12). Dabei wurden in Kästen und Regalen verwahrte metallerne Einzeltypen in sogenannten Winkelhaken, nämlich Metallschienen mit einem Winkelprofil, zu Worten gereiht und auf dem Satzschiff, einer Metallplatte mit einem erhöhten Rand, abgelegt. War das ganze Satzschiff – also eine Druckseite – gefüllt, so wurde es dann mit schwarzer Druckfarbe, einer Mischung aus Ruß und Fett, eingefärbt und auf angefeuchtetes Papier gedruckt (Stiebner/Walter 1992: 127, 114, 135, Stöber 2005: 25–26). Diese Praxis des Handsatzes wurde im gesamten Untersuchungszeitraum beibehalten und hat nur um die Wende zum 19. Jahrhundert minimale Weiterentwicklungen erfahren, wie etwa durch die Verbesserung von Druckkapazität und -qualität und die neue Möglichkeit, Abbildungen zu drucken (Stöber 2005: 118).

Vor diesem praktischen Hintergrund historischer Zeitungsproduktion ist das Phänomen des Drucktypenwechsels mit einem deutlich erhöhten Arbeitsaufwand verbunden: Zum einen musste beim Aufnehmen der Buchstaben in den Winkelhaken zwischen verschiedenen Setzkästen gewechselt werden und zum anderen mussten die verwendeten Lettern nach ihrer Verwendung wieder korrekt auseinandersortiert werden (Schulz 2012: 423–424). Darüber hinaus weist Killius (1999: 116) darauf hin, dass die Verwendung von Antiqua- und Frakturlettern im selben Text zu satztechnischen Schwierigkeiten führen konnte, indem die Fraktur tiefer gesetzt werden musste, um mit der Antiquadrucktype auf einer Ebene zu stehen. Als besonders herausfordernd erwies sich dies der Autorin zufolge im Falle eines Binnendrucktypenwechsels von Antiqua auf Fraktur. Bedenkt man diesen zusätzlichen Zeitaufwand, den der Wechsel zwischen verschiedenen Drucktypen im historischen Zeitungen mit sich gebracht hat, kommt man zu dem Schluss, dass die hier untersuchte Hervorhebungspraxis eine hohe Relevanz für frühneuzeitliche Zeitungsproduzierende gehabt haben muss, da sie ansonsten nicht ausgeführt worden wäre.

Dies gilt insbesondere vor dem Hintergrund des hohen Zeitdrucks, unter dem die damalige Zeitungsproduktion stand: Da das Lesepublikum nicht nur verlässliche Nachrichten erhalten wollte, sondern diese auch möglichst aktuell sein sollten (Stöber 2005: 17, Welke 2015: 12,

Resch/Rastinger in Druck: §3.1),⁷³ wurden von Seiten der Zeitungsproduzent*innen ständig an der Verschnellerung ihres Druckprozesses gearbeitet. So verwendete man beispielsweise Setzkästen mit möglichst wenigen unterschiedlichen Schriftzeichen, entwickelte Ligaturen für ständig wiederkehrende Wörter und nutzte saugfähigeres Papier und dünnflüssigere Druckfarbe als im Buchdruck (Welke 2015: 13, 20). Gerade in letzter Entscheidung, durch die es im Gegenzug zu einer schlechteren Randschärfe und einem stärkeren ‚Ausbluten‘ der Buchstaben kam, spiegelt sich dabei deutlich die Zielsetzung der Zeitungsproduktion wider: Entgegen dem Buchdruck, wo die Ästhetik einen essentiellen Teil der Druckkunst ausmachte, ging es im Zeitungsdruck vor allem darum, den Text möglichst schnell (noch) gut lesbar abzubilden (Welke 2015: 13, 20). Dass das Phänomen des Drucktypenwechsels trotz dieser praktischen Gegebenheit in einer Vielzahl von Zeitungstexten beobachtbar ist, ist – wie bereits festgestellt – als deutlicher Beweis für seine hohe kommunikative Relevanz zu werten: Es muss den damaligen Zeitungsproduzierenden ein wichtiges Anliegen⁷⁴ gewesen sein, ausgewählte Teile ihrer Texte in Antiqua zu setzen, ansonsten hätten sie die damit verbundene Verlangsamung des Druckprozesses nicht in Kauf genommen.

Weniger klar ist aber, wem genau der Drucktypenwechsel so wichtig war, also welche Personen(gruppen) überhaupt Einfluss auf den Drucktypengebrauch eines Periodikums ausüben konnten (Rössler 1998: 628). Auf jeden Fall in engem Kontakt mit der typographischen Gestaltung früherer Zeitungstexte standen die Setzer. Diese waren zudem oftmals hoch qualifiziert, beherrschten eine oder mehrere Fremdsprachen und bestimmten die Sprachform produzierter Drucke wesentlich mit (Rössler 1998: 627, Stöber 2005: 27), wodurch eine von ihnen durchgeführte Hervorhebung des sprachlich ‚Fremden‘ plausibel erscheint. Ebenfalls in Frage kommt aber auch eine Vielzahl an anderen Personengruppen, die für die Zeitungsinhalte mitverantwortlich waren: Korrektor*innen, Zeitungsschreiber*innen, Kompilator*innen, Übersetzer*innen, Factor*innen, Korrespondent*innen, Herausgeber*innen und, über die Jahre hinweg zunehmend, ebenfalls Inserent*innen. Angehörige all dieser Kategorien könnten theoretisch Einfluss darauf gehabt haben, ob und wie oft sprachliches Material in historischen Zeitungen in Antiqua statt in Fraktur gedruckt wurde.

⁷³ Ein gutes Beispiel für die Wichtigkeit der Aktualität im frühneuzeitlichen Zeitungswesen bringt Welke (2015: 12): Dem Autor zufolge wählten viele Zeitungen im 17. und 18. Jahrhundert einen rasch galoppierenden Postreiter als Vignette und betonten damit die Schnelligkeit ihrer Berichterstattung. Zudem gingen Periodika, deren Nachrichten den Lesenden nicht aktuell genug waren, meist relativ schnell wieder unter.

⁷⁴ Gemeint ist hiermit nicht zwangsweise eine persönliche Entscheidung der Zeitungsproduzent*innen für den Gebrauch der Drucktype Antiqua zur Auszeichnung, sondern es kann auch der Fall gewesen sein, dass ihnen der Drucktypenwechsel durch damalige typographische Normen bewusst oder unbewusst ‚aufgezwungen‘ wurde.

Um jedoch den konkreten Einfluss einzelner Personen(gruppen) auf die typographische Gestalt historischer Zeitungstexte abschätzen zu können, fehlt heutzutage vor allem eines – nämlich gesichertes Wissen um die genauen Produktionsumstände frühneuzeitlicher Zeitungen. So gestaltet sich laut Frank und Frimmel etwa die Zuordnung bestimmter Personen zu konkreten Tätigkeiten (2008: XI) in der Retrospektive als schwierig: „Nicht immer ist klar, wer Drucker, wer Verleger war.“ Zudem ist Mader-Kratky, Resch und Scheutz (2019: 100) zufolge gerade im Falle der frühen Zeitungen „die Zeitungsproduktion ohne Redaktion der Normalfall – [d. h.] die eigentlichen Zeitungsschreiber, Kompilatoren und Übersetzer bleiben im Dunkeln.“ In den Artikeln des *Wien[n]erischen Diarium* beispielsweise wird zwar in äußerst seltenen Fällen ein Autor genannt, üblicherweise sind die für einen Text Verantwortlichen aber unklar (Berger 1953: 90).⁷⁵

Dies hängt damit zusammen, dass der Beruf ‚Journalist‘ oder ‚Zeitungsredakteur‘ im heutigen Sinne sich – wie die vorherigen Kapitel bereits anklingen haben lassen – überhaupt erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts entwickelt hat (Stöber 2005: 77, Durrell/Ensslin/Bennett 2008: 265).⁷⁶ Davor war es stattdessen verbreitete Praxis, die von den jeweiligen Korrespondent*innen erhaltenen Nachrichten direkt und vermutlich ohne zusätzliche Überarbeitungsschritte abzudrucken (Stöber 2005: 77, Durrell/Ensslin/Bennett 2008: 265). Das Produzieren einer Zeitung war in den ersten Jahren des Untersuchungszeitraums also weniger Schreib- als Sammelarbeit⁷⁷ und die gedruckten Inhalte entsprachen wesentlich der Ausdrucksweise ihrer Korrespondent*innen. Folglich könnte jenem Berufsstand eventuell auch auf typographischer Ebene ein gewisser Einfluss zugekommen sein, indem beim Zeitungsdruck etwaige Markierungen in ihren handschriftlichen oder gedruckten Korrespondenzen möglicherweise mithilfe drucktechnischer Mittel mitübernommen wurden. Ebenfalls wäre es aber auch eine Überlegung wert, ob nicht die Übersetzer*innen erhaltener fremdsprachlicher Nachrichten oder, gerade in späteren Jahren, die Zeitungsschreiber*innen Mitspracherecht im Bezug auf die visuelle Gestaltung der von ihnen (mit)verfassten Nachrichten hatten. Derartige Hypothesen sind

⁷⁵ Für das *Diarium* kennt man laut Mader-Kratky, Resch und Scheutz (2019: 100–101) etwa vor 1780 nur einen ersten Zeitungsschreiber namens Hieronymus Gmainer und einen Translator und Korrektor namens Anton Hedlinger.

⁷⁶ Wie bereits in Kapitel 2.5.2 erwähnt, nahm der *Hamburgische Unpartheyische Correspondent* hier eine Vorreiterrolle ein, indem er als erste Zeitung eine Redaktion mit Berufsjournalisten einführte (Stöber 2005: 77).

⁷⁷ Ausdruck dieses Sammelprozesses ist auch, dass Johann Peter van Ghelen eine offizielle Erlaubnis für die „Compilierung“ von Zeitungen erhielt, daher für das Erstellen neuer Nachrichten aus auswärtig gedruckten, aber auch handschriftlichen Texten (Mader-Kratky/Resch/Scheutz 2019: 100).

jedoch aufgrund der fehlenden Überlieferung damaliger Korrespondenzbriefe nur schwer bis gar nicht überprüfbar (Durrell/Ensslin/Bennett 2008: 265).

Ebenfalls hinzu kommt außerdem, dass die Tätigkeitsbereiche einzelner Personen in einem frühneuzeitlichen Zeitungsunternehmen vermutlich deutlich weniger fest abgesteckt waren als sie es heute sind. Die Angestellten der Schönwetterschen Druckerei, wo das *Diarium* anfangs produziert wurde, wurden etwa vermutlich auch in der Redaktion des Zeitungsblattes eingesetzt (Berger 1953: 90) und Stöber (2005: 76) spricht für das 18. Jahrhundert überhaupt von einer „Einheit der Funktionen von Herausgeber, Verleger, Redakteur, Drucker, Händler und Transporteur“.⁷⁸ Dieses Verschwimmen der Berufe ineinander macht es zusätzlich schwierig, festzustellen, welche Personengruppen Einfluss auf den Antiquagebrauch einer Zeitung hatten. Zudem muss unklar bleiben, in welchem Schritt der Zeitungsproduktion überhaupt typographische Entscheidungen getroffen wurden und damit auch, ob etwaige Integrationsprozesse fremdsprachlichen Materials von derselben Person vollzogen wurden, die auch über ihre typographische (Nicht-)Hervorhebung entschied.

Diese Unklarheit bezüglich der handelnden Personen umfasst auch die Inserent*innen und deren Rolle bei der visuellen Gestaltung ihrer Inserate: Hier ist durchaus denkbar, dass die zahlenden Kunden neben dem Inhalt ihrer Texte auch deren typographische Form mitbestimmen konnten; dies kann jedoch aufgrund fehlenden Quellenmaterials ebenfalls nicht mit Sicherheit gesagt werden. Stark hierfür spricht aber jedenfalls, dass die Zeitungs-Inserate im *Wien[n]erischen Diarium* Klement (2019: 263–265) zufolge als Werbung im modernen Sinne⁷⁹ gelten können und im Bezug auf Formulierung, Veröffentlichungszeitpunkt und Platzierung gezielt geplant wurden. Dass die Inserent*innen zusätzlich hierzu auch typographische Mittel wohlüberlegt und publikumsorientiert einsetzten, erscheint insofern plausibel.

Dennoch fehlen diesbetrefflich – wie generell vielfach zum Zeitungsdruck der frühen Neuzeit – bisher gesicherte Fakten. Als Fazit dieses Kapitels muss folglich der Schluss stehen, dass die für die Antiquasetzung im *Wien[n]erischen Diarium* und *Hamburgischen Correspondenten* verantwortlichen Personen nicht gänzlich ausmachbar sind und maximal Hypothesen über einen individuellen Gebrauch des Drucktypenwechsels als typographisches Ausdrucksmittel aufgestellt werden können. Davon unbeeinträchtigt bestehen bleibt aber die hohe

⁷⁸ Schönwetter etwa war nicht nur Herausgeber des *Diariums*, sondern vermutlich teilweise ebenfalls sein eigener Redakteur – Hinweis darauf gibt eine Zeitungsausgabe, für welche er als Verleger und Verfasser genannt wird (Berger 1953: 90).

⁷⁹ Gemeint ist hiermit die „gezielte Beeinflussung der Meinung des Publikums zu den jeweils beworbenen Objekten via eines Massenmediums“ (Klement 2019: 263).

sprachgeschichtliche Relevanz, die dem Phänomen Drucktypenwechsel im Kontext der unter hohem Zeitdruck stehenden frühezeitlichen Zeitungen zukommt. Dieser Relevanz durch die empirische Erforschung bisher vernachlässigten Materials nachzukommen, ist Anliegen der Masterarbeit.

3 Methodik

Praktisch möglich gemacht werden soll dies mithilfe eines korpusbasierten, diachron orientierten und sowohl quantitativen als auch qualitativen Vorgehens. Als Untersuchungsmaterial dienen hierfür das *Wien[n]erische Diarium* und der *Hamburgische Unpartheyische Correspondent*, die bereits in Kapitel 2.5.1 und 2.5.2 vorgestellt wurden. Diese beiden Periodika bieten sich nicht nur aufgrund ihrer hohen Popularität im Untersuchungszeitraum an, sondern sie liegen praktischerweise (zumindest in Teilen) auch bereits im sorgfältig aufbereiteten, durchsuchbaren und, besonders relevant, typographisch annotierten Volltext vor – nämlich in Form des *Wien[n]erischen DIGITARIUMs* (Kap. 3.1) und des Subkorpus *Hamburgischer Correspondent* des *Deutschen Textarchivs* (Kap. 3.2). Die Masterarbeit versucht die Potenziale dieser beiden digitalen Ressourcen reflektiert zu nutzen und verortet sich damit nicht nur innerhalb einer multimodalen Linguistik, sondern auch im Paradigma der Digital Humanities.

Was trotz der Nutzung umfangreicher(er) digitaler Datenquellen aber immer gegeben, ist die eingeschränkte Repräsentativität, die mit jeder korpusbasierten Untersuchung einhergeht. Um dieser (zumindest teilweise) Rechnung zu tragen, werden das *Wien[n]erische Diarium* und der *Hamburgische Correspondent* nicht zu einem scheinbar homogenen Korpus, das für die Gesamtheit historischer Zeitungen steht, zusammengefasst, sondern stattdessen als zwei Subkorpora behandelt, deren Sprachgebrauch konstant miteinander verglichen werden muss – denn nur so kann überhaupt festgestellt werden, wie stark der Antiqua-Gebrauch in den ausgewählten Zeitungen von ihren individuellen Auszeichnungspraktiken abhängt und wie stark er auf kollektive typographische Normen im Zeitungswesen des 18. und 19. Jahrhunderts zurückzuführen ist. Mit diesem Gedanken im Hinterkopf werden in den kommenden vier Unterkapiteln nun zuerst die beiden verwendeten digitalen Ressourcen inklusive ihrer Potenziale und Limitationen besprochen und dann der zweistufige – nämlich zuerst quantitative (Kap. 3.3), dann qualitative (Kap. 3.4) – Analyseprozess erläutert.

3.1 Das *Wien[n]erische DIGITARIUM*

Wer das in Kapitel 2.5.1 bereits vorgestellte *Wien[n]erische Diarium* bzw. die *Wiener Zeitung* digital erforschen möchte, hat seit Beginn des Jahres 2020 die Wahl zwischen zwei Online-Ressourcen, die Volltexte des historischen Periodikums anbieten: Zum einen können fast alle Ausgaben über das *AustriaN Newspaper Online*-Portal (ANNO, <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz>, Kann/Hintersonnleitner 2015) der Österreichischen Nationalbibliothek eingesehen werden und zum anderen sind mehrere hundert ausgewählte Exemplare aus dem 18. Jahrhundert über das *Wien[n]erische DIGITARIUM* (<https://digitarium.acdh.oeaw.ac.at>, Resch/Kampkaspar 2020) verfügbar.

Welches dieser beiden digitalen Angebote eignet sich hier nun aber besser? Die aufgrund des Größenunterschieds möglicherweise getroffene Annahme, dass sich das ANNO für eine (mitunter) quantitative korpuslinguistische Untersuchung stärker anbietet als das wesentlich kleinere DIGITARIUM, ist jedenfalls ein Trugschluss – denn der ausschlaggebende Punkt liegt weniger in der Quantität des zur Verfügung gestellten Datenmaterials als in dessen Qualität: So basieren die im ANNO vorhandenen Volltexte auf automatisierten Optical Character Recognition- oder kurz OCR-Verfahren, die im Falle von Frakturtexten relativ fehleranfällig sind und zu einer niedrigen Volltextqualität führen (Kampkaspar 2019: 132–133). Wie problematisch dies für korpuslinguistische Analysen sein kann, zeigt der in Abbildung 2 gegebene Screenshot eines Suchergebnisses im ANNO, in dem zwar das Wort *Haus* korrekt identifiziert wurde, der restliche Text rund um das gesuchte Wort für User*innen jedoch nicht auffindbar wäre:

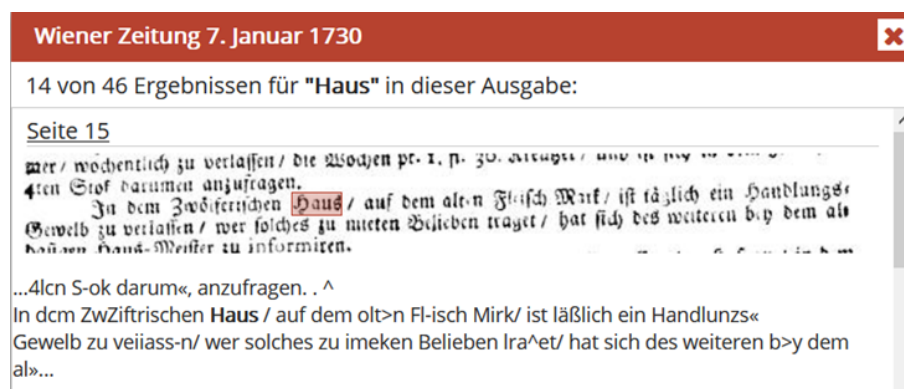


Abbildung 2: Screenshot eines beispielhaften Suchergebnisses im ANNO-Portal

An dieser Problematik bei der Digitalisierung historischer Zeitungstexte setzt das Projekt „Das Wien[n]erische Diarium: Digitaler Datenschatz für die geisteswissenschaftlichen Disziplinen“ an, das von 2017 bis 2020 am Austrian Centre for Digital Humanities and Cultural Heritage

(ACDH-CH) durchgeführt wurde und nutzer*innenorientiert einen Workflow zur Erschließung hochqualitativer Volltexte der frühneuzeitlichen *Wiener Zeitung* erarbeitet hat (Kampkaspar 2019, Mader-Kratky/Resch/Scheutz 2019, Resch 2019, Resch/Kampkaspar 2019). Hierfür wurde anstatt auf OCR-Verfahren auf die Software *Transkribus*,⁸⁰ die Handwritten Text Recognition (HTR)-Mechanismen nutzt, zurückgegriffen und ein eigenes Modell zur Text- und Strukturerkennung der in Fraktur gedruckten *Diarium*-Ausgaben trainiert. Das erstellte Modell ist dabei als erweiterbarer Prototyp angelegt, daher es soll langfristig auch für die Digitalisierung weiterer Zeitungstexte des *Diariums* und anderer Periodika genutzt werden.

Bis dem soweit ist, stehen Nutzer*innen unter <https://digitarium.acdh.oew.ac.at> (11.05.2021) aber bereits die bisherigen Ergebnisse des Forschungsprojekts zur Verfügung, nämlich 332⁸¹ Volltextausgaben des *Wien[n]erischen Diariums* aus dem Zeitraum von 1703–1799. Diese Texte werden über die Benutzeroberfläche des *DIGITARIUMS* in einer synoptischen Ansicht dargestellt, das heißt User*innen können Volltext und Faksimile gleichzeitig betrachten:

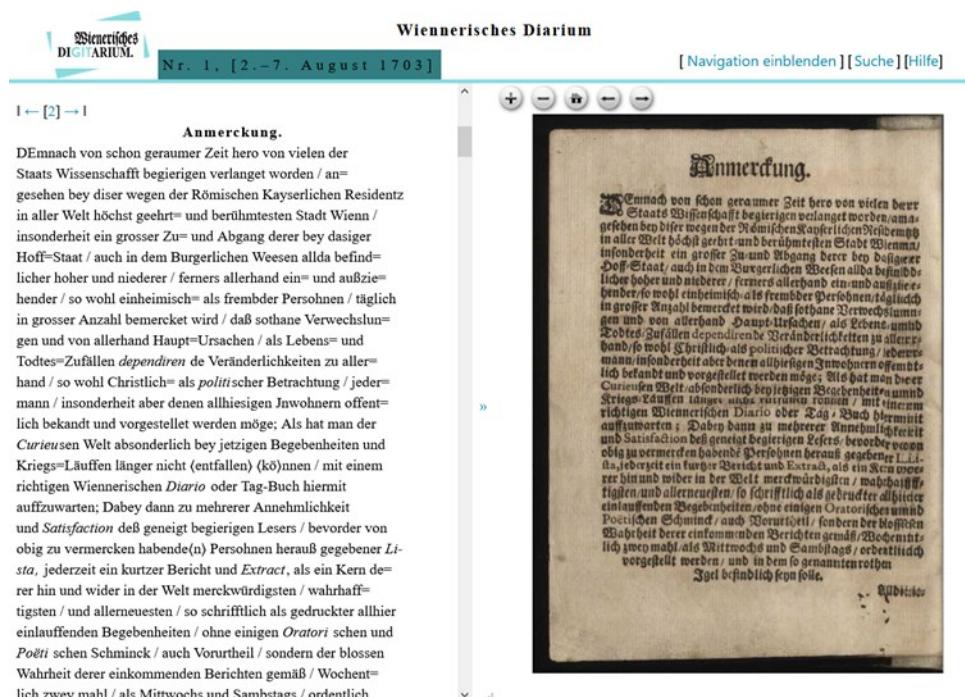


Abbildung 3: Screenshot einer exemplarischen Ausgabe des *Wien[n]erischen DIGITARIUMS*

Die in der Abbildung links angezeigten Volltexte liegen dabei im Hintergrund im bewährten XML-Format der Text Encoding Initiative (TEI) vor und sind mit diversen Metadaten angereichert. Hierzu zählt bisher zwar noch keine morpho-syntaktische Annotation, aber für die

⁸⁰ <https://readcoop.eu/transkribus/> (11.01.2021).

⁸¹ Stand dieser Angabe ist der 11.08.2020; hier können sich – etwa bei einer zukünftigen Erweiterung des *DIGITARIUMS* – aber noch Änderungen ergeben.

Masterarbeit ist doch insbesondere die manuelle typographische Aufbereitung des *DIGITARIUMs* positiv zu erwähnen. Schließlich sind unter anderem alle in Antiqua gesetzten Tokens über das attribuierte XML-Element `<hi style="font-family: Antiqua;">` gekennzeichnet, was sich für die Untersuchung des Drucktypenwechsels als äußerst praktisch erweist.

Ersichtlich wird diese Aufbereitung des im *DIGITARIUM* bereitgestellten Materials auch bereits im obigen Screenshot. So sind im Volltext alle in Antiqua gedruckten Wörter kursiv hervorgehoben und machen die typographische Annotation der Zeitungstexte für die Nutzer*innen sichtbar. Ebenfalls visualisiert ist außerdem die Qualität des jeweils betrachteten Volltexts, die über den farblichen Rahmen eines Ausgabentitels enkodiert ist: Dunkelgrün markierte Ausgaben enthalten durch mehrfache manuelle Korrektur fast fehlerlosen Text, hellblau und türkis gekennzeichnete Texte sind ein- bzw. zweimal überprüft und weiße Texte entsprechen einem automatisch erstellten, noch unkorrigierten Text.⁸² Diese (und weitere Informationen) stehen den im *DIGITARIUM* Lesenden also direkt zur Verfügung.

Nicht nur können die digitalen Volltexte aber gelesen werden, sondern sie sind auch durchsuchbar: Wie der Button oben rechts in Abbildung 3 nämlich bereits andeutet, bietet das *Diarium* die Option einer Volltextsuche, mithilfe derer im gesamten Datenmaterial sowie innerhalb konkreter Dekaden nach spezifischen Termini gesucht werden kann. Dabei wird auch die Verwendung von Wildcards und regulären Ausdrücken (RegEx) unterstützt. Was dahingegen nicht in die Suche miteinbezogen werden kann, sind die Annotationen der Volltexte. Man kann über die Oberfläche des *DIGITARIUMs* also nicht all jene Tokens abfragen, die als in Antiqua gesetzt ausgezeichnet wurden. Da die XML-Dateien, die sowohl Volltext als auch Metadaten beinhalten, aber auf der Website downloadbar und mithilfe anderer digitaler Hilfsmittel durchsuchbar sind, stellt dies kein Hindernis für die Masterarbeit dar. Im Gegenteil: Mit Blick auf den Drucktypenwechsel kommt dem *DIGITARIUM* aufgrund seiner verlässlichen Volltextqualität und typographischen Annotation wahrlich der Status eines ‚Datenschatzes‘ zu.

3.2 Das Subkorpus *Hamburgischer Correspondent des Deutschen Textarchivs*

Das *Wien[n]erische Diarium* ist aber nicht das einzige frühneuzeitliche Medium, für das aktuell schon hochqualitative digitale Volltexte inklusive typographischer Annotation vorliegen: Auch der *Hamburgische Unpartheyische Correspondent* und seine Vorläufer stehen dank eines 2013

⁸² Vgl. <https://digitarium-app.acdh.oeaw.ac.at/start.html?id=jg17xx> (13.01.2021).

bis 2014 an der Universität Paderborn durchgeführten Digitalisierungsprojekts⁸³ bereits in Teilen online über das *Deutsche Textarchiv (DTA)* zur Verfügung (Schuster/Wille 2017, Wille 2016). Genauer handelt es sich hierbei um das *DTA-Subkorpus Hamburgischer Correspondent*,⁸⁴ das 204 Zeitungsausgaben beziehungsweise über 900.000 Tokens umfasst, die sich wie folgt über die Zeitspanne von 1712 bis 1848 verteilen:

Jahrgang	Ausgabenanzahl
1712	15
1721	11
1725	15
1731	21
1736	5
1741	15
1746	4
1751	12
1771	22
1789	24
1790	9
1801	12
1812	14
1813	10
1832	10
1848	5

Tabelle 2: Zeitliche Verteilung der Ausgaben des Correspondent-Korpus des DTA

Obwohl hier nicht ganz jede Dekade einen textuellen Vertreter aufweist, kann auf jeden Fall von einem ausbalancierten Korpus die Rede sein. Schließlich sind die verschiedenen digitalisierten Jahrgänge maximal 20 Jahre voneinander entfernt und weisen immer mindestens vier, meist aber wesentlich mehr Datenpunkte auf. Ebenfalls als gesichert kann zudem die Qualität der zur Verfügung gestellten Volltexte gelten: Schuster und Wille (2017: 101) zufolge wurde hier auf ein manuelles Double-Keying-Verfahren gesetzt, dessen Ergebnisse dann im darauffolgenden Schritt in XML-Dateien im sogenannten DTA-Basisformat⁸⁵ transformiert wurden. Die auf diese Weise erstellten Volltexte des *Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten* wurden zudem nicht nur typographisch – daher unter anderem auf die Drucktype Antiqua und Überschriften hin – manuell annotiert, sondern auch im Bezug auf die Textinhalte, also

⁸³ Genauer handelt es sich um das Forschungsprojekt „Volltextdigitalisierung der Staats- und Gelehrte[n] Zeitung des Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten und ihrer Vorläufer (1712-1848)“ (Schuster/Wille 2017: 101).

⁸⁴ <http://www.deutschestextarchiv.de/search/metadata?corpus=correspondent> (11.01.2021).

⁸⁵ Dieses Format basiert, wie auch die XML-Dateien des *DIGITARIUMs*, auf dem TEI-Standard.

mit Blick auf vorhandene Textsorten und Rubriken.⁸⁶ Hinzu kommt, dass die *DTA*-Software *CAB*⁸⁷ die digitalisierten Zeitungsausgaben automatisiert um linguistische Informationen zu Lemma- und Morphemstrukturen sowie syntaktischen Kategorien bereichert hat (Schuster/Wille 2017: 101, Wille 2016: 5).

All diese Metadaten können bei der Suche im *Deutschen Textarchiv* über die linguistische Suchmaschine *DDC*⁸⁸ direkt (mit)berücksichtigt werden. Eine hierfür exemplarische Anfrage inklusive erster Ergebnisse in der sogenannten Keyword-in-Context (KWIC)-Ansicht zeigt Abbildung 4:

The screenshot shows the DTA search interface. At the top, there's a search bar with the query: `* !with $r=/\baq\b/ with $p=VFIN with $con=/jAn/ #has[flags,\bcorrespondent\b/]`. Below the search bar, there's a table of results. The table has columns for the document ID, the text snippet, and the keyword. The keywords are highlighted in red. The results are sorted by date, ascending. On the right side, there's a graph titled 'Verlaufskurve DTA+DWDS' showing the frequency of the keyword over time. The graph has a y-axis labeled 'Frequenz / Mio. Token' and an x-axis labeled 'Jahr'.

Document ID	Text Snippet	Keyword
801: [hc_1692110_1812:14]	... Verwarnung, daß diejenigen, welche sich in	vorberührter
802: [hc_1692110_1812:14]	... Angabe-Protocoll zu liefern, weshalb er sich	sehe
803: [hc_1692110_1812:14]	..., die an das im Prezer adlichen Güterdistrict	belegene
804: [hc_1692110_1812:14]	Wornach alle, die es	angeht
805: [hc_1692110_1812:14]	... Detlevsen aus irgend einem Grunde Ansprüche zu	vermeynen
806: [hc_1692110_1812:14]	... Klinck zuständig gewesene, am Ende der Fleethorn	belegene
807: [hc_1692110_1812:15]	... der Fleethorn protocollationsfähige Ansprüche und	vermeynen
808: [hc_1692110_1812:15]	Von Gerichts wegen	gebiete
809: [hc_1692110_1812:15]	... an, gesetzmäßig in der Kirchspielschreiberey zu	angebet
810: [hc_1692110_1812:15]	Von Gerichts wegen	gebiete

Abbildung 4: Screenshot exemplarischer Suchergebnisse in der KWIC-Ansicht des Deutschen Textarchiv

Über die hier gewählte Suchanfrage `* !with $r=/\baq\b/ with $p=VFIN with $con=/jAn/ #has[flags,\bcorrespondent\b/]` wird nach beliebigen nicht in Antiqua gesetzten Tokens gesucht, die als finites Verb annotiert⁸⁹ und der Textsorte Inserat zugeordnet sind. Zusätzlich erweiterbar wäre diese Eingabe außerdem beispielsweise auch durch die Verwendung zeitlicher Filter oder den Einsatz regulärer Ausdrücke und Trunkierungen. Das *Deutsche Textarchiv* erlaubt Forschenden demnach, eine Vielfalt komplexer Fragestellungen an die digital vorliegenden Ausgaben des *Hamburgischen Correspondenten* heranzutragen.

⁸⁶ Zwecks Details hierzu vgl. <http://www.deutschestextarchiv.de/doku/basisformat/zeitung.html> (10.01.2021).

⁸⁷ <http://www.deutschestextarchiv.de/doku/software> (10.01.2021).

⁸⁸ http://www.deutschestextarchiv.de/doku/DDC-suche_hilfe (10.01.2021).

⁸⁹ Da die linguistische Annotation des *Hamburgischen Correspondenten* – wie erwähnt – automatisiert durchgeführt wurde, ist sie wesentlich fehleranfälliger als die anderen Metadaten. Dies zeigt sich bereits im weiter oben abgebildeten Screenshot und wird auch bei der Bestimmung des qualitativen Analyse-Vorgehens noch eine Rolle spielen.

Zusammenfassend lässt sich an dieser Stelle somit festhalten, dass mit dem *DIGITARIUM* und dem Subkorpus *Hamburgischer Correspondent* des *Deutschen Textarchivs* zwei adäquate digitale Ressourcen vorliegen, die die Forschungstätigkeit der vorliegenden Arbeit wesentlich mitermöglichen. Klar muss aber auch sein, dass das Vorhandensein passender Korpora alleine nicht ausreicht – denn wie Durrell (2015: 30) es treffend zusammenfasst:

[E]ven with a large electronic data set it is still the case that the real work starts when the counting stops. Any findings from a corpus need to be carefully investigated and elucidated in the light of what else we know about the language in question at the period in question.

Insofern soll im Folgenden nun der zweistufige Analyseprozess der Masterarbeit beschrieben werden, über den aus den beiden ausgewählten digitalen Ressourcen überhaupt erst neue Erkenntnisse gewonnen werden.

3.3 Quantitative Analyse

An zeitlich erster Stelle des empirischen Vorgehens steht die quantitative Analyse des Antiquagebrauchs im *Wien[n]erischen Diarium* und *Hamburgischen Correspondenten*. Hierfür wurde die Gesamtheit der 204 Ausgaben des *Correspondent*-Korpus im *DTA* und eine Auswahl von 55 Ausgaben aus dem *DIGITARIUM* ausgewertet. Dass in letzterem Fall nicht alle 332 aktuell verfügbaren Ausgaben des *Diariums* in die Auswertung miteinbezogen wurden, liegt daran, dass die Erhebung der Antiqua-Elemente im *DIGITARIUM* im Vergleich zum *DTA* deutlich aufwändiger ausfällt: Während die als Antiqua annotierten Elemente des *Correspondent*-Korpus direkt über die linguistische Suchmaschine *DDC* abgefragt werden können, ist dies für das *DIGITARIUM* nicht möglich. Hier wurden die ausgewählten Ausgaben stattdessen als XML-Dateien heruntergeladen und mithilfe zusätzlicher Hilfsmittel ausgewertet: Zuerst wurden über die in der XML Path Language (XPath) formulierte Abfrage `//hi/descendant-or-self::*[not(self::pc) and not(self::reg)]/text()[normalize-space()]`⁹⁰ alle Elemente identifiziert, die als in Antiqua gesetzt annotiert wurden und bei denen es sich nicht um Satzzeichen oder zusätzliche korrigierte Formen handelt.

⁹⁰ Genau genommen werden in Antiqua gesetzte Textstellen im *DIGITARIUM* mit `<hi style="font-family: Antiqua;">` annotiert, da ansonsten jedoch keine Auszeichnungen über das `<hi>`-Element vorgenommen werden, reicht hier die Suche nach der Kurzform ohne Attribut.

Diese Ergebnisse – daher die gefundenen Textstellen und ihre von XPath erstellten Metadaten – wurden im Weiteren dann als Textdateien heruntergeladen und mit Hilfe der Programmiersprache Python bearbeitet, sodass nur mehr die gefundenen Antiqua-Wörter im Reintext vorliegen. Die dadurch erhaltenen Wortsammlungen wurden daraufhin mit Blick auf die im *DIGITARIUM* verfügbaren Faksimiles und Volltexte manuell nachkorrigiert, um zum einen etwaige Annotationsfehler und Extraktionsprobleme (etwa durch Ligaturen oder Zeilenumbrüche) zu berichtigen und zum anderen alle Fälle von Drucktypenwechsel innerhalb eines Wortes zu identifizieren und diese um ihren durch die obige XPath-Abfrage nicht extrahierten Frakturteil⁹¹ zu ergänzen. Erst die so bereinigten Wortlisten wurden letztlich als Basis für die weitere quantitative und qualitative Analyse verwendet.

Dieser mehrstufige Erhebungsprozess wurde für die fünf Ausgaben jeder Dekade durchgeführt, die laut dem *DIGITARIUM*-Farbsystem die höchste Qualität aufwiesen, plus zusätzlich fünf Ausgaben aus dem Jahr 1721. Letztere Ergänzung ist dem Wunsch geschuldet, mehr über die Personenabhängigkeit der Antiqua-Markierungen im *Diarium* zu erfahren: Da sich zum Jahreswechsel zwischen 1721 und 1722 ein prägnanter Herausgeberwechsel vollzogen hat (vgl. Kap. 2.5.1), ist für die Masterarbeit von großem Interesse, ob (und falls ja, wie) sich dieser Umbruch praktisch im Drucktypengebrauch innerhalb der Zeitungstexte abgezeichnet hat. Gesamt ergibt sich inklusive dieses Zusatzes für die historische *Wiener Zeitung* also ein zu untersuchendes Korpus von 55 Ausgaben, das 864 Seiten und rund 450.000 Tokens entspricht. Diese wurden je nach untersuchtem Aspekt entweder als einzelne Zeitpunkte behandelt oder in Jahre zusammengefasst.

Demgegenüber als Vergleichspunkt stehen die 204 Ausgaben, 1168 Seiten und 916.904 Tokens des *Correspondent*-Korpus, innerhalb derer der das gesamte Ausmaß des Antiquagebrauchs über die Suchanfrage `* with $r=/\baq\b/ #has[flags,/bcorrespondent\b/]` erhoben wurde. Die Ergänzung der Suchanfrage um den Ausdruck `#date[Jahreszahl]` erlaubt es zudem, einen Überblick über die zeitliche Verteilung der Treffer auf die sechzehn im *Correspondent*-Korpus vertretenen Jahrgänge zu erhalten. Was hierbei aber stets mitbedacht werden muss, ist, dass ein Treffer im *DTA* nicht als ein Token, daher als ein einziges in Antiqua gesetztes Wort, zu verstehen ist, sondern eine Stelle im Text meint, an der mindestens ein in Antiqua gedrucktes Element vorkommt. Genauso kann es sich bei einem einzelnen Treffer nämlich um

⁹¹ Dieser wurde zudem markiert, um zwischen Antiqua- und Frakturdruck unterscheiden zu können.

mehrere Wörter handeln, die in Antiqua gesetzt und insofern rot markiert sind, wie der folgende Screenshot beweist:

Suche im Deutschen Textarchiv

Treffer 6 - 10 von 7578

Neue Suche · KWIC Hilfe

5 Treffer pro Seite Sortierung: Datum aufsteigend/absteigend · zufällig

gehe zu: Anfang · -10 · -5 · vorherige · nächste · +5 · +10 · Ende





6: Staats- und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten. Nr. 9, Hamburg, 16. Januar 1801. #3 [mehr]
 " Es bestätigt sich, daß die Sprecher der Regierung, welche am 6ten im Senat waren, demselben ein **Arrete** der Consuls vorgelegt haben, welches Räuber betrifft, die seit 10 Jahren in einer immerwährenden Verschwörung gegen jede Art von Ordnung und Regierung leben, die im September Richter und Henker in den Gefängnissen, am 31sten May freche Proscriptions-Beförderer, am 2ten Prairial Mörder der Stellvertreter der Nation, blutdürstige Rebellen im Lager von Grenelle waren, und greuelvolle Feinde der durch den 18ten Brumaire bewirkten Wiederherstellung der Dinge, ihres Urhebers und ihrer Mitwürker, die ferner wilde Menschen sind, aus den Unruhen der Revolution entsprossen, jeder andern Zeit fremd, fremd allen Ländern, fremd der ganzen Menschheit, und deren Gegenwart in der Gesellschaft eine Landesgefahr ist.

7: Staats- und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten. Nr. 9, Hamburg, 16. Januar 1801. #6 [mehr]
 Nach einem 6tägigen Krankenlager endigte an einer innerlichen Entzündung Herr **Dr.** Christian Ludwig Gerling, bisher sehr verdienter Senior eines hochwürdigen Ministerii, der Jacobitischen Gemeine Pastor und Ephorus der Schulen hieselbst, sein rühmliches und mehr als 23 Jahre hindurch mit so vielem Segen unter uns geführtes Leben im 56sten Jahre seines Alters.

8: Staats- und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten. Nr. 9, Hamburg, 16. Januar 1801. #6 [mehr]
Essai sur les Combustions humaines produites par un long abus des liqueurs spiritueuses, par Pierre Aimelair, wird eine Deutsche Uebersetzung veranstaltet, und zur Vermeidung aller Collision hiedurch angezeigt.

Abbildung 5: Exemplarischer Screenshot zum Verhältnis zwischen Treffer und Tokens im DTA

Für die Untersuchung bedeutet dies, dass die über die Suchoberfläche des DTA gefundenen Anzahlen jedenfalls nur als relatives und nicht absolutes Maß für den Antiquagebrauch im *Hamburgischen Correspondenten* interpretiert werden dürfen. Darüber hinaus macht es Sinn, über Trefferwerte festgestellte Tendenzen durch die manuelle Auszählung der Antiqua-Wörter einzelner Ausgaben zu validieren. Derartige Vergleichswerte für die Zulässigkeit von Treffern als Maß quantitativer Untersuchungen könnten schließlich auch für andere Nutzer*innen des DTA von Interesse sein. Insofern wurden jene wenigen Ausgaben des *Correspondenten*, die im zweiten Schritt der Untersuchung Basis der qualitativen Analyse sind (vgl. Kap. 3.4), nebenher auch quantitativ als Vergleichspunkte ausgewertet.

Neben der Information, wie häufig die Drucktype Antiqua im *Wien[n]erischen Diarium* und *Hamburgischen Correspondent* eingesetzt wird, soll im Rahmen der quantitativen Analyse ferner auch erhoben werden, wie sich dieser Gebrauch auf die verschiedenen Textsorten bzw. -rubriken der beiden historischen Periodika verteilt. Schließlich ist jede Zeitung eigentlich „ein sich [konstant] wandelndes Textsortennetz“ (Pfefferkorn/Riecke/Schuster 2017: 5), das man nicht als in sich homogenes Produkt behandeln darf. Dieser Forderung kann im *Deutschen Textarchiv* einfach nachgekommen werden, indem über die Suchmaschine DDC bestimmte Textsorten bzw. -rubriken direkt abfragbar sind. So kann etwa mit `* with $r=/\baq\b/ with $con=/jAn/ #HAS['flags',/\bcorrespondent\b/] #date[1712]` nach jenen Antiqua-Elementen aus dem Jahr 1712 gesucht werden, die innerhalb der Textsorte Anzeige auftauchen. Gleiches

gilt für den Ausdruck *jArticle*, der für die Textsorte Artikel steht, und den Suchbegriff *letter* für Belege innerhalb der Textsorte Brief. Zudem kann im *Correspondent*-Korpus auch nach den sechs – den Textsorten hierarchisch übergeordneten – Rubriken gesucht werden: *jPoliticalNews* steht für politische Nachrichten, *jFinancialNews* für Wirtschafts- und Finanznachrichten und *jWeatherReports* für Wetternachrichten, während *jFeuilleton* den Feuilleton-Teil einer Zeitung markiert, *jReaderLetters* ihre Leserbriefe erfasst und *jAnnouncements* das Vorkommen eines Anzeigenteils anzeigt. Über die Suchausdrücke *\$con=/front/* und *\$con=/back/* können zudem all jene Antiqua-Elemente identifiziert werden, die entweder in einleitenden Textstücken, wie dem Titelpopf, oder abschließenden Textteilen vorkommen und insofern keiner Textsorte oder -rubrik zugeordnet sind.

Mehr Aufwand als diese digitale Suche bringt die Differenzierung unterschiedlicher Textteile des *Wien[n]erischen DIGITARIUMs* mit sich: Da hier keine Annotation von Textsorten oder -rubriken vorliegt, muss diese manuell vorgenommen werden. Dafür wurden die erhobenen Antiqua-Wörter – erneut unter Zuzug der Faksimiles und Volltexte – den Kategorien ‚Nachrichtenteil‘, ‚Listenteil‘, ‚Inserate‘ und ‚Nachrichten im Anhang‘ zugeordnet. Erstere umfasst dabei sowohl alle Nachrichtentexte im Hauptteil der Zeitung als auch etwaige einleitende Textstücke und letztere alle Nachrichtentexte im Anhang sowie gegebenenfalls vorhandene abschließende Textteile. In den ‚Listenteil‘ dahingegen fallen beispielsweise Auflistungen der Gestorbenen in und vor der Stadt Wien, der beim Gericht behandelten Fälle oder der an- und abreisenden Personen, und in die Gruppe der ‚Inserate‘ Anzeigen aller Art. Über die Unterscheidung dieser vier – groben, aber gut differenzierbaren – Kategorien wird auch für das *Wien[n]erische Diarium* eine Erhebung machbar, die seinen Charakter als sich ständig „wandelndes Textsortennetz“ (Pfefferkorn/Riecke/Schuster 2017: 5) berücksichtigt.

3.4 Qualitative Analyse

Nicht nur, wann und wo wieviele Tokens des *Wien[n]erischen Diariums* und *Hamburgischen Correspondenten* in Antiqua gesetzt wurden, ist aber für die Masterarbeit wissenswert, sondern auch um welche Art von sprachlichem Material es sich in diesen Fällen eigentlich handelt. Insofern soll neben der quantitativen Analyse von 2.032 Zeitungsseiten auch eine geringere Menge an Textmaterial qualitativ ausgewertet werden. Hierfür wurden, mit Blick auf die

ausbalancierte zeitliche Verteilung⁹² und Vergleichbarkeit der Daten, sechs Ausgaben aus dem bereits aufbereiteten Material des *DIGITARIUMs* und acht Ausgaben aus dem *Correspondent*-Korpus des *DTA* ausgewählt. Die genaue Auflistung dieser Texte findet sich in Tabelle 3:

<i>Wien[n]erisches Diarium</i>	<i>Hamburgischer Correspondent</i>
08.08.1703	-
14.05.1712	07.09.1712
13.02.1732	03.07.1731
03.01.1750	18.09.1751
16.05.1772	02.07.1771
02.02.1793	17.04.1790
-	03.10.1812
-	01.06.1832
-	01.05.1848

Tabelle 3: Zur qualitativen Analyse ausgewählte Ausgaben

Wie sich an dieser Aufstellung erkennen lässt, spannt sich die Stichprobe für die qualitative Analyse über den Zeitraum von 1703 bis 1848 auf, wobei zwischen den verschiedenen Datenpunkten rund 20 Jahre Unterschied liegen. Gleichzeitig wurde zudem darauf geachtet, dass zwischen den Ausgaben des *Diariums* und des *Correspondenten* möglichst wenige Jahre liegen, sodass der Antiquagebrauch der beiden Periodika miteinander abgeglichen werden kann. Den Umfang der Stichprobe für die qualitative Analyse betreffend ergibt sich ferner folgendes Bild: Während den sechs Ausgaben aus dem *DIGITARIUM* 88 Seiten bzw. rund 48.350 Tokens entsprechen, umfassen die acht Texte aus dem *DTA* 48 Seiten bzw. ungefähr 48.900 Tokens.⁹³ Insgesamt ergibt sich für die qualitative Auswertung also ein Untersuchungsmaterial von 136 Seiten bzw. ca. 97.250 Tokens.

Alle innerhalb dieses Materials im Rahmen der quantitativen Analyse identifizierten Antiqua-Elemente wurden manuell, auf Tokenbasis sowie unter Einbezug ihres Ko(n)texts auf verschiedene Aspekte hin analysiert. Einen dieser Punkte bildet ihre Granularität. Gemeint ist hiermit, dass Antiquamarkierungen in historischen Zeitungen verschieden große Einheiten betreffen können und teils einen Teil eines Wortes, ein Wort, ein Mehrwortlexem oder eine Phrase umfassen, teils aber auch einen oder mehrere Sätze oder einen ganzen Text(teil). Wie fein- beziehungsweise grobkörnig die Hervorhebungspraxis durch die Drucktype Antiqua in

⁹² Um Verzerrungen der Ergebnisse durch Selektionseffekte zu vermeiden, wurde aus einem ausgewählten Jahr jeweils die erste im untersuchten Material vorhandene Ausgabe verwendet.

⁹³ Die großen Unterschiede im Seiten-Token-Verhältnis der beiden Stichproben ergeben sich aus der unterschiedlichen quantitativen Entwicklung der beiden Periodika in der frühen Neuzeit, welche im Ergebnisteil noch näher beleuchtet werden wird. Für eine genaue Aufschlüsselung der qualitativ analysierten Ausgaben in Seiten und Tokens siehe zudem auch Tab. 12 und 13 im Anhang.

historischen Zeitungen arbeitet, daher auf welcher sprachlichen Ebene sich der Drucktypenwechsel abspielt, kann also je nach Belegstelle stark variieren. Um diese Unterschiede im Untersuchungsmaterial analysieren zu können, wurde ein System mit fünf Stufen entwickelt, auf Basis dessen alle Antiqua-Wörter kategorisiert wurden:

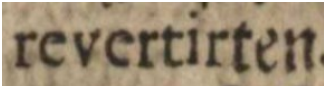
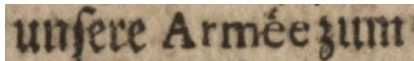
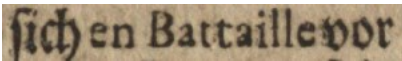
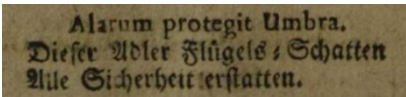
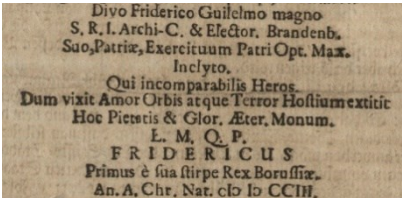
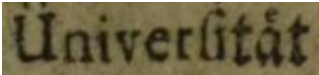
Granularitätsebene	Bedeutung	Exemplarische Belege
Teil von Wort	Innerhalb eines Wortes treffen ein Antiqua- und ein Frakturteil aufeinander.	
Wort	Ein einzelnes in Antiqua gedrucktes Wort steht innerhalb eines Frakturkontextes.	
Teil von Mehrwort-einheit	Ein Mehrwortlexem oder eine Phrase sind in Antiqua gesetzt und stehen in einem Frakturkontext. ⁹⁴	
Teil von Satz	Ein oder mehrere Sätze sind in Antiqua gedruckt und stehen in einem ansonsten in Fraktur gedruckten Text.	
Teil von Text	Ein oder mehrere Text(teile), wie ein ganzes Inserat oder ein kompletter Brief, sind (primär) in Antiqua gesetzt.	

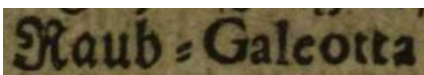
Tabelle 4: System zur Annotation der Granularität der Antiqua-Belege

Eine Kategorisierung aller Belege nach diesem System erlaubt es, die Praxis der Antiqua-Auszeichnungen in ihrer Diachronie nachzuzeichnen und kann möglicherweise Auskunft über die Entwicklung des sprachlichen Bewusstseins im 18. und anfänglichen 19. Jahrhundert geben. Dies geschieht im Sinne folgender Überlegung: Desto feiner die Granularität der Antiqua-Markierungen zu einem Zeitpunkt ausfällt, desto höher ist zu diesem vermutungsweise die „Sensibilisierung für das Phänomen sprachlicher Fremdheit“ (Schulz 2012: 450) – denn desto kleiner die ausgezeichneten textuellen Einheiten sind, desto stärker ist das Moment des Wechsels zwischen Antiqua und Fraktur und desto höher auch der Arbeitsaufwand.

⁹⁴ Da eine Unterscheidung zwischen Mehrwortlexemen und Phrasen aufgrund der starken Fremdsprachlichkeit des Materials schwierig ist, werden die beide Typen hier zu einer Kategorie zusammengefasst.

Ein besonderes Interesse kommt vor diesem Hintergrund auch den Belegen der Kategorie ‚Teil von Wort‘ zu, welche die feinste Granularitätsstufe des Drucktypenwechsels darstellen. Innerhalb dieser Gruppe werden Fälle eines ‚echten‘ Binnentypenwechsels, daher die Kombination eines Antiqua- und eines Frakturteils wie in (1), von jenen Fällen unterschieden, in denen Antiqua- und Frakturteil durch einen Mittelstrich voneinander getrennt sind, wie in (2):

(1) 

(2) 

Obwohl letzteres Phänomen theoretisch ebenfalls eine Form von Binnentypenwechsel, also eines Drucktypenwechsels innerhalb eines Wortes, darstellt, soll praktisch in der Masterarbeit doch durchwegs zwischen ‚Binnentypenwechsel‘ im Sinne von (1) und ‚Kompositatypenwechsel‘ oder ‚Typenwechsel bei Komposita‘ in Form von (2) differenziert werden. Dies ist insofern wichtig, als dass Fälle eines Kompositatypenwechsels auf der in Tabelle 4 eingeführten Granularitätsskala grober einzuschätzen sind als Belege eines ‚echten‘ Binnentypenwechsels. Des Weiteren kommt hinzu, dass sich nur bei Typus (1) die Frage nach der Wahl der Schnittstelle für den Drucktypenwechsel stellt, der im Rahmen der vorliegenden Untersuchung genauer nachgegangen werden soll.

Abgesehen davon werden aber Belege beider Kategorien näher untersucht und unter anderem auf ihre quantitative Entwicklung hin befragt, wobei diese im *Wien[n]erischen Diarium* genauer als im *Hamburgischen Correspondenten* nachgezeichnet werden kann: Da bei der manuellen Nachkorrektur der aus den XML-Dateien extrahierten Daten nämlich zeitgleich eine Identifikation aller Fälle von Binnen- und Kompositatypenwechsel geleistet werden konnte, liegen Informationen zum Umfang des Phänomens aus allen 55 Ausgaben des *DIGITARIUMs* vor.⁹⁵ Für das *Correspondent*-Korpus dahingegen konnte das Ausmaß an innerwörtlichen Drucktypenwechseln nur für die kleinere Stichprobe von acht Ausgaben erhoben werden. Dies ist darin begründet, dass im *DTA* keine digitale Suche nach dem Vorhandensein zweier Drucktypen innerhalb eines Wortes möglich ist. Erschwerend hinzu kommt außerdem, dass die Suchergebnisansicht der digitalen Ressource Fälle von Binnen- oder Kompositatypenwechsel für ihre Nutzer*innen quasi unsichtbar macht: Wird nämlich nach in Antiqua gesetzten Elementen

⁹⁵ Dies hat auch den Vorteil, dass gegebenenfalls vorhandene Annotationsfehler, die die Schnittstelle zwischen Antiqua- und Frakturteil betreffen, korrigiert werden konnten. Schließlich spielt sich das Phänomen auf Zeichenebene ab und ist insofern anfälliger für Ungenauigkeitsfehler als andere sprachliche Begebenheiten.

gesucht, so wird in der Ergebnisansicht automatisch das gesamte gefundene Wort rot hervorgehoben und nicht nur jener Teil des Wortes, welcher wirklich in Antiqua gesetzt ist. Insofern muss die Identifikation von Fällen eines innerwörtlichen Drucktypenwechsels manuell mithilfe der Faksimiles und gegebenenfalls der XML-Dateien geschehen.

Was ebenfalls manuell vollzogen werden muss, ist zudem die Wortartenannotation der identifizierten Antiqua-Belege in den sechs Ausgaben des *Wien[n]erischen DIGITARIUMs* und acht Ausgaben des *Correspondent*-Korpus. Dass dies für beide Zeitungskorpora und nicht nur für das grammatisch bisher nicht annotierte *DIGITARIUM* geschieht, mag im ersten Moment verwundern, hat aber den Grund, dass sich die automatische Wortartenannotation des *Deutschen Textarchivs* im Falle der Antiqua-Elemente im *Hamburgischen Correspondenten* als nicht zuverlässig erwiesen hat. So hat sich etwa bei einer testweisen Erhebung der in Antiqua gedruckten Verben⁹⁶ eine Fehlerquote von 60 % feststellen lassen, daher bei mehr als der Hälfte aller 175 vom CAB als Verben annotierten Antiqua-Belegen handelt es sich in Wirklichkeit gar nicht um Verben.⁹⁷ Infolge dieser Unzuverlässigkeit, die auch die anderen Wortarten betrifft, müssen die Antiqua-Tokens des DTA – ebenso wie die Belege aus dem DIGITARIUM – manuell auf ihre Wortart hin analysiert werden.

Was hierfür zur Verwendung kommt, ist das im Bereich der Digital Humanities frequent verwendete *Stuttgart-Tübingen-Tagset* (STTS), das auch dem CAB theoretisch zugrunde liegt. Mithilfe der Guidelines des Tagsets (Schiller/Teufel/Stöckert/Thielen 1999), die sowohl lexikalische als auch morphosyntaktische Aspekte berücksichtigen, wurde jedem in Antiqua gesetzten Token des Subkorpus für die qualitative Analyse eines von 54 Tags⁹⁸ zugeordnet. Auf diese Weise kann im Rahmen der Masterarbeit festgestellt werden, ob bestimmte Wortarten besonders häufig in Antiqua markiert wurden und ob hier periodika- oder zeitspezifische Entwicklungen vorliegen.

Überdies erweist sich die Verwendung des STTS zur Wortartenannotation auch im Bezug auf die Einschätzung der Fremdsprachlichkeit einzelner in Antiqua gedruckter Wörter hilfreich. In den Guidelines des Tagsets (Schiller/Teufel/Stöckert/Thielen 1999: 75–76) wird nämlich zwischen deutschem Material, dem ein konkreter POS-Tag wie NN, ADJA oder VFIN

⁹⁶ Die hierfür verwendete Suchanfrage ist * with \$r=/\baq\b/ with \$p=V* #has['flags',/\bcorrespondent\b/].

⁹⁷ Diese hohe Fehlerquote ist sicherlich stark auf die Nähe der Antiqua-Wörter zur Fremdsprachlichkeit zurückzuführen, indem sich hierdurch Falschzuordnungen häufen können: Das englische *from* etwa wird zum deutschen Adjektiv *fromm*, der französische Eigenname *Ermant* zum deutschen Verb *ermahnen* und das englische *taken* zum deutschen Verb *tacklen*.

⁹⁸ Zwecks genauer Erklärung der einzelnen Tags vgl. Schiller, Teufel, Stöckert und Thielen (1999).

zugeordnet werden kann, und fremdsprachlichem Material, das keine weitere Differenzierung ermöglicht und als FM getaggt wird, unterschieden. Als fremdsprachlich wird ein Token dabei primär darüber erkannt, dass er im Kontext einer längeren fremdsprachlichen Passage steht, entgegen den Normen des Deutschen kleingeschrieben wird und/oder nach nicht-deutschem Muster flektiert. Dieser Vorschlag einer Differenzierung zwischen noch eindeutig fremdsprachlichen und bereits stärker integriertem Material soll auch hier angenommen werden – mit einer einzigen Ausnahme: In Antiqua gedruckte Wörter mit nicht-nativen Flexionsendungen, die in einem nativen Kontext stehen und (analog zum Deutschen) bereits großgeschrieben sind, werden in Anlehnung an Schulz (2012: 438) als potenzielle Fälle einer ‚gelehrten‘ Flexion und damit sehr wohl als Bestandteile deutschsprachiger Syntagmen aufgefasst – weshalb sie nicht mit dem Tag FM ausgezeichnet werden. Wie dieser Punkt bereits erkennbar macht, darf das von Schiller, Teufel, Stöckert und Thielen (1999) entwickelte *STTS* sicherlich nicht als absolute Trennung zwischen (noch) fremdsprachlichem und (bereits) integriertem Material gesehen werden. Dennoch kann es für die vorliegende Arbeit doch als hilfreicher erster Ansatzpunkt dienen.

Von hier aus weitergehend kann das laut dem *STTS* bereits stärker integrierte Material nämlich dann etwa daraufhin befragt werden, ob hier bestimmte graphematische oder morphologische Merkmale als mögliche Motivatoren für die Empfindung als ‚fremd‘ in Frage kommen. Hierfür kann beispielsweise die Wortbildung und Flexion der Nicht-FM-Tokens in den Blick genommen werden, aber auch ihre Schreibung. Außerdem sollen aus beiden Subkorpora exemplarische Wörter herausgegriffen werden und der Drucktypengebrauch für ihre diversen graphematischen und morphologischen Varianten über den Untersuchungszeitraum hinweg verfolgt werden. Als Datengrundlage für derartige Einzelwortstudien dienen sowohl die vierzehn qualitativ analysierten Ausgaben als auch zusätzlich die 245 nur quantitativ ausgewerteten Texte. Technisch möglich gemacht wird dies durch die Suchoberflächen des *DIGITARIUMs* und des *Deutschen Textarchivs*.

Nicht nur auf mögliche Unterschiede zwischen Antiqua- und Fraktur-Wörtern darf der Blick aber fallen, sondern auch die möglichen Veränderungen innerhalb des in Antiqua gesetzten Materials müssen erhoben werden: Lassen sich hier innerhalb der qualitativ analysierten Zeitungsausgaben etwa neben mehr oder weniger Fremdsprachlichem auch eindeutig⁹⁹ native

⁹⁹ Für Informationen zur (Nicht-)Nativität eines Wortes wird das *Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache* (DWDS) herangezogen, dass auch etymologische Informationen enthält.

Wörter finden und falls ja, zu welchem Zeitpunkt und in welchem textuellen Kontext treten diese auf? Ein Aspekt, der in diesem Kontext möglicherweise relevant sein könnte und insofern in den Bereich der qualitativen Analyse fällt, ist die Rolle eines Tokens innerhalb der jeweiligen Textstruktur. Wichtig wäre schließlich etwa, ob es sich bei einer in Antiqua gedruckten Textstelle um eine Überschrift handelt und die Auszeichnungspraxis damit textstrukturell motiviert sein könnte.

Generell ist bei diesen und allen anderen Auswertungsschritten der Masterarbeit aber nie die Korpusbasiertheit der Untersuchung zu vergessen: Indem nur ein kleiner Ausschnitt aus der Gesamtheit aller Ausgaben des *Wien[n]erischen Diariums* und des *Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten* ausgewertet wird, besteht stets die Möglichkeit, ein verzerrtes Bild der Realität zu generieren. Insofern müssen mögliche Einflussfaktoren auf die beobachtete Druckpraxis – wie verantwortliche Personen, Druckfehler¹⁰⁰ oder fehlende typographische Normen – bei der Interpretation der Ergebnisse ständig mitbedacht werden. Nur so kann die Masterarbeit schlussendlich gesichertes neues Wissen zum Phänomen Drucktypenwechsel erbringen.

4 Ergebnisse der quantitativen Analyse

Im Folgenden sollen nun die Erkenntnisse der quantitativen Analyse vorgestellt werden, wobei sowohl hier als auch im Verlauf von Kapitel 5 jeder einzelne Analyse-Aspekt immer zuerst mit Blick auf das *Wien[n]erische Diarium* und dann mit Bezug auf den *Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten* behandelt wird. Auf diese Weise können die Ergebnisse aus den beiden Subkorpora direkt miteinander verglichen werden und erlauben so Rückschlüsse auf mögliche parallele oder gegensätzliche Entwicklungen des Antiquagebrauchs der beiden Zeitungen. Außerdem sollen die entdeckten Tendenzen auch direkt in Bezug zu den Ergebnissen bisheriger empirischer Studien, wie Schulz (2012) oder Rössler und Froschmayer (2019), gesetzt werden und dadurch ein möglichst ganzheitliches Bild des Drucktypenwechsels in den historischen Zeitungen des 18. und anfänglichen 19. Jahrhundert entstehen.

¹⁰⁰ Gegen einen allzu großen Einfluss von Druckfehlern spricht Welkes (2015: 15) Beobachtung, dass man im Zeitungsdruck sehr bedacht darauf war, fehlerfreie Produkte abzuliefern.

4.1 Quantität der Antiqua-Markierungen

4.1.1 Quantität der Antiqua-Markierungen im *Wien[n]erischen Diarium*

Innerhalb der 55 analysierten Ausgaben des *Wien[n]erischen Diarium* aus dem 18. Jahrhundert lassen sich insgesamt 15.930 in Antiqua gesetzte Tokens finden. Dieses Ausmaß an Hervorgehobenem entspricht – bei Annahme einer Gleichverteilung – einem Durchschnitt von rund 18 hervorgehobenen Wörtern pro Seite und umfasst gesamt 3,5 % der 454.207 quantitativ ausgewerteten Tokens. Damit liegt der Antiquagebrauch im *Diarium*, global betrachtet, knapp hinter dem von Schulz (2012: 435) für Texte des 17. Jahrhunderts festgestellten Antiqua-Anteil von 4,2 %. Das Phänomen Drucktypenwechsel scheint damit ein Jahrhundert später zwar geringer präsent zu sein, ist aber zumindest in Wien noch eindeutig ein wichtiger Bestandteil des Zeitungsdrucks.

Informativer als der Gesamtanteil an Antiqua-Elementen innerhalb der untersuchten Texte ist aber die Verteilung der gefundenen Tokens über das 18. Jahrhundert. Wie diese aussieht, wenn man die Anzahl an Antiqua-Elementen pro Ausgabe heranzieht, zeigt Abbildung 6:

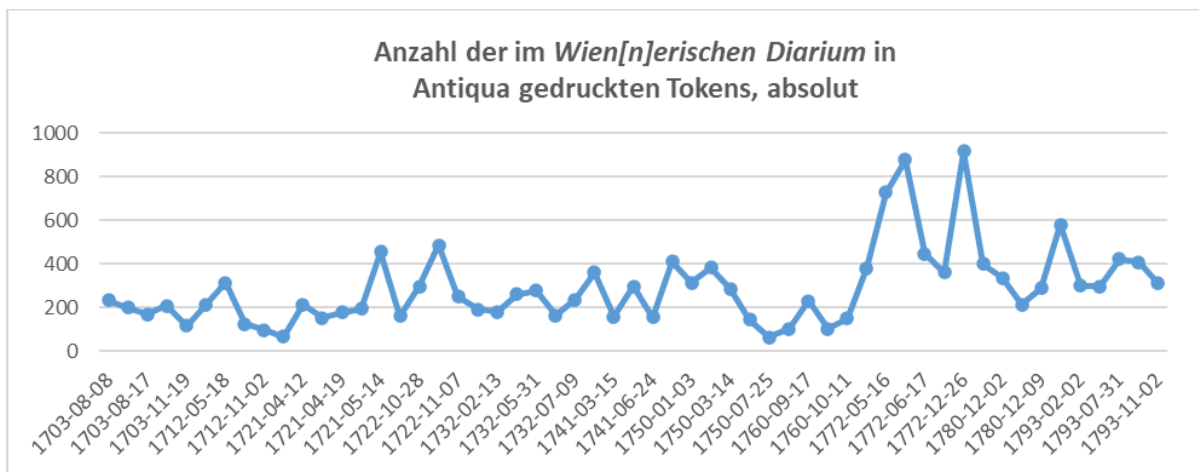


Abbildung 6: Anzahl der im *Wien[n]erischen Diarium* in Antiqua gedruckten Tokens, absolut¹⁰¹

Wie man an dieser Grafik erkennen kann, variiert die Menge von in Antiqua gesetzten Wörtern über die analysierten Ausgaben hinweg stark und bewegt sich zwischen Werten von unter 100 bis über 900 Tokens pro Text. Diese starke Heterogenität tritt dabei auch innerhalb von Jahrgängen auf, indem etwa 1772 eine Ausgabe 917, eine andere aber wiederum nur 363 Antiqua-Tokens beinhaltet. Außerdem weisen manche Zeitungstexte, wie jene vom 14. Mai 1721, 15.

¹⁰¹ Zwecks der genauen Datenwerte vgl. Tabelle 14 im Anhang.

März 1741 und 6. Dezember 1780, trotz ihrer zeitlichen Distanz zueinander ein vergleichbares Ausmaß an Antiqua-Elementen auf. Folglich ist es hier schwierig, für das *Diarium* einen klaren zeitlichen Verlauf des Antiquagebrauchs nachzuzeichnen. Dennoch entsteht, auch durch die hohen Werte im Jahr 1772, der schwache Eindruck einer Steigungstendenz der Anzahl in Antiqua gesetzter Wörter über das 18. Jahrhundert hinweg.

Diese Tendenz muss vor der diachronen Entwicklung der Seiten- bzw. Tokenanzahl pro Ausgabe des *Wien[n]erischen Diariums* jedoch noch relativiert werden: Während das Periodikum in seinen Anfangsjahren aus je ‚bloß‘ acht Seiten bestand, wies es 1770 bereits rund 20 Seiten pro Ausgabe auf und umfasste gegen Ende des 18. Jahrhunderts teils sogar über 40 Seiten. Dieser deutliche Anstieg in der Quantität des *Diariums* spiegelt sich auch in dessen Ausmaß an Tokens pro Ausgabe wieder, das sich wie folgt verändert hat:

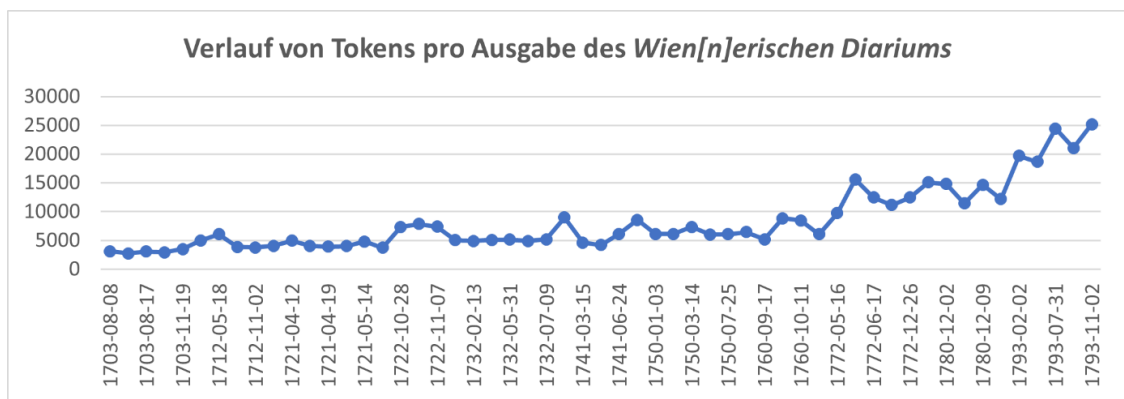


Abbildung 7: Verlauf der Tokenanzahl pro Ausgabe des *Wien[n]erischen Diariums*¹⁰²

Wohingegen die Zeitung 1703 noch unter 5.000 Tokens pro Ausgaben aufweist, steigt ihr Umfang über die darauffolgenden Jahre deutlich an und kann sich bis 1793, dem Endpunkt dieser Analyse, sogar verfünffachen: Eine einzelne Ausgabe beinhaltet nun ca. 25.000 Tokens. Vor dem Hintergrund dieser Expansion des *Diariums* ist es – unabdingbar, die in Grafik 6 dargestellten Absolutwerte an Antiqua-Elementen in Relation zum Umfang der jeweiligen Ausgaben zu stellen. Hierfür wurde in der Masterarbeit die Anzahl an Tokens pro Ausgabe als Referenzpunkt herangezogen, da zusätzlich zum Verhältnis Ausgabe zu Seitenanzahl auch das Verhältnis Seite zu Tokenanzahl schwanken kann.¹⁰³ Die Ergebnisse dieses Relativierungsschritt präsentiert Abbildung 8:¹⁰⁴

¹⁰² Zwecks der genauen Datenwerte vgl. Tabelle 15 im Anhang.

¹⁰³ Hierbei handelt es sich – im Gegensatz zum *Hamburgischen Correspondenten* (vgl. Kap. 4.1.2) – aber nur um minimale Schwankungen, wie sich im Vergleich von Abbildung 7 mit Abbildung 52 im Anhang zeigt.

¹⁰⁴ Zwecks der genauen Datenwerte vgl. Tabelle 14 im Anhang.

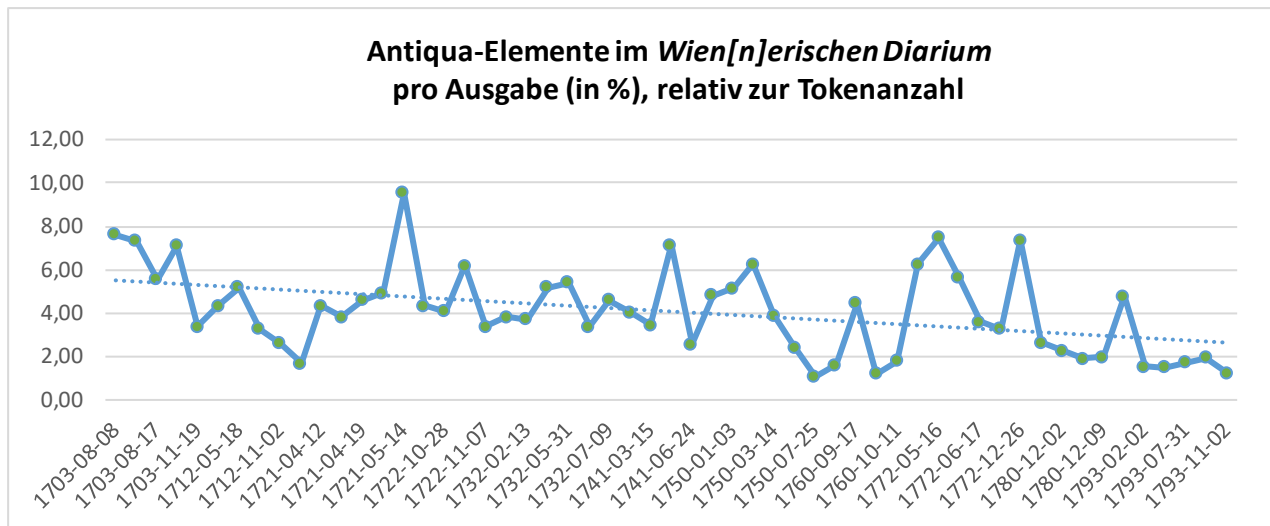


Abbildung 8: Antiqua-Elemente im Wien[n]erischen Diarium pro Ausgabe (in %), relativ zur Tokenanzahl

Im Gegensatz zu Abbildung 6, in der die absoluten Antiqua-Werte diachron dargestellt wurden, zeichnet sich hier nun ein deutlich verändertes Bild von der Quantität des Antiquagebrauchs in der frühneuzeitlichen *Wiener Zeitung* ab: An die Stelle einer tendenziellen Zunahme der Hervorhebungspraxis im 18. Jahrhundert tritt eine – immer noch von starker Heterogenität gekennzeichnete – Schwundsituation, im Rahmen derer gegen Ende des Untersuchungszeitraums zusehends weniger in Antiqua gesetzt wird als noch zu dessen Beginn. Der Drucktypenwechsel könnte als typographisches Ausdrucksmittel der Zeitungskommunikation also zusehends an Stellenwert verloren haben und in späteren Jahrhunderten dann gänzlich verschwunden sein.

Zumindest in den für die Masterarbeit ausgewerteten Daten ist das Phänomen aber noch klar vorhanden: In nur wenigen Ausgaben und vor allem erst im Jahr 1793 ist weniger als 2 % des Gesamttextes in Antiqua gedruckt, wohingegen mehr als die Hälfte aller Zeitungsexemplare sogar über einem anteiligen Antiqua-Wert von 4 % liegt. Bemerkenswert ist außerdem, dass sich gewisse Zeitpunkte finden lassen, zu denen die Drucktype Antiqua scheinbar besonders gerne zur Verwendung kam. In der allerersten Ausgabe des *Diariums* vom 08. August 1703 etwa nehmen die ausgezeichneten Wörter rund 7,6 % des gesamten sprachlichen Textmaterials ein und im Presseprodukt vom 14. Mai 1721 mit ca. 9,5 % sogar noch mehr.

Ein Faktor, mit dem diese Ausschübe nach oben – genauso wie die etwaigen Ausschläge nach unten – dabei möglicherweise in Verbindung stehen könnten, sind die jeweils beteiligten Personen und deren individuelle Setzpraxen. Wer jedoch zu welchem Zeitpunkt für welchen Teil der sprachlichen und typographischen Textgestaltung des *Diariums* zuständig war, ist aus heutiger Sicht nur schwierig nachvollziehbar (vgl. Kap. 2.5.4) – und auch jene Punkte, die sehr

wohl bekannt sind, müssen sich wohl nicht zwangsweise im Datenmaterial widerspiegeln, wie Abbildung 8 illustriert hat: Obwohl die Versteigerung des *Wien[n]erischen Diariums* an Johann Peter van Ghelen zu Beginn des Jahres 1722 eine deutliche Zäsur in der Personengeschichte des Periodikums mit sich bringt (vgl. Kap. 2.5.1), lässt sich – zumindest auf der quantitativen Ebene – kein systematischer Unterschied zwischen den Ausgaben von 1721 und 1722 erkennen. Hier gilt es also im Rahmen der qualitativen Analyse noch einmal genauer nachzubohren, um dann hoffentlich dort mehr über eine potenzielle Personenabhängigkeit des Antiquagebrauchs in historischen Zeitungen zu erfahren.

Ein anderer Ansatzpunkt für die weitere Analyse ergibt sich außerdem im Vergleich der Ergebnisse der quantitativen Analyse mit den bisherigen Erkenntnissen von Rössler und Froschmayer (2019: 114): Diese verzeichnen – als Nebenprodukt ihrer Untersuchung zu Virgel und Komma – nämlich zwar ebenfalls eine Abnahme von Antiqua-Elementen im *Wien[n]erischen Diarium*, jedoch fällt dieser bei ihnen deutlich drastischer aus. Genauer gesagt verzeichnen der Autor und die Autorin ab inklusive 1741 bis hin zum Endpunkt ihres Untersuchungszeitraums im Jahre 1771 fast überhaupt keine in Antiqua gesetzten Elemente mehr, was in einem markanten Kontrast zu den Ergebnissen der Masterarbeit steht. Wie Abbildungen 6 und 8 belegen, kann gegen Mitte bzw. Ende des 18. Jahrhunderts schließlich zwar von einem Schwund, keineswegs aber vom Ende des Phänomens Drucktypenwechsel innerhalb der *Wiener Zeitung* die Rede sein. Dies bezeugen unter anderem die absoluten Anzahlen von 1.338 bzw. 1.197 Antiqua-Markierungen in den untersuchten Ausgaben von 1741 und 1750, die einem Anteil von 4,1 % bzw. 3,8 % der gesamten Tokens dieser Jahrgänge entsprechen. Das Phänomen taucht also zu diesem Zeitpunkt noch ungefähr gleich häufig auf wie im 17. Jahrhundert (Schulz 2012: 435).

Das wiederum aber wirft die Frage auf, warum der Antiquagebrauch nicht auch in der Untersuchung von Rössler und Froschmayer (2019: 114) ebenso stark aufscheint. Eine Antwort hierauf könnte möglicherweise in der unterschiedlichen Auswahl an analysierten Zeitungsausgaben zu finden sein, scheint aber vor der Tatsache, dass sowohl die vorliegende Arbeit als auch Rössler und Froschmayer (2019) mehrere Datenpunkte berücksichtigen, relativ unwahrscheinlich. Einen anderen, plausibleren Grund bietet demgegenüber die Einschränkung der beiden Forschenden auf die Auswertung der jeweils ersten vier Seiten des *Diariums*: Möglicherweise hat sich nämlich innerhalb des Periodikums ein Wandel vollzogen, der dazu geführt hat, dass Antiqua-Elemente ab der Mitte des 18. Jahrhunderts selten bis gar nicht mehr in den

ersten Zeitungsseiten zu finden sind, sondern nun erst an späterer Stelle der Texte auftreten. Darüber, ob dies der Fall ist, wird die Auswertung der Textsorten- und Rubrikzugehörigkeit der Antiqua-Belege in Kapitel 4.2 Auskunft geben können. Bevor aber hierzu übergegangen werden kann, muss vorher noch die Quantität des Antiquagebrauchs im *Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten* ermittelt werden – mit dem Gedanken im Hinterkopf, dessen quantitative Ergebnisse in Bezug zu jenen des *Diariums* stellen zu können.

4.1.2 Quantität der Antiqua-Markierungen im *Hamburgischen Correspondenten*

Sucht man im Subkorpus *Hamburgischer Correspondent* des *Deutschen Textarchivs* nach in Antiqua gesetzten Elementen, stößt man auf 7.578 Treffer.¹⁰⁵ Dies entspricht – wenn man jeden Treffer als einen Token auffasst – nur einem Anteil von rund 0,83 % des insgesamt ausgewerteten Wortmaterials der Zeitung. Wäre dies wirklich der Fall, würde der Antiquagebrauch im *Hamburgischen Correspondenten* im Vergleich zum *Wien[n]erischen Diarium* deutlich geringer ausfallen. Hiervon ist jedoch nicht zwangsweise auszugehen, da einem Treffer, wie im Methodologie-Teil (vgl. Kap. 3.2) bereits gezeigt wurde, auch mehrere Tokens entsprechen können. Es ist also davon auszugehen, dass das Phänomen Drucktypenwechsel im *Correspondent*-Korpus stärker präsent ist, als die ersten Zahlen vermuten lassen. Dennoch handelt es sich bei der Trefferanzahl um ein hilfreiches relatives Maß, mithilfe dessen quantitative Entwicklungstendenzen des Antiquagebrauchs im *Hamburgischen Correspondenten* sichtbar gemacht werden können. Dies veranschaulicht auch Abbildung 9, die die Anzahl an Antiqua-Treffern in der Diachronie darstellt:

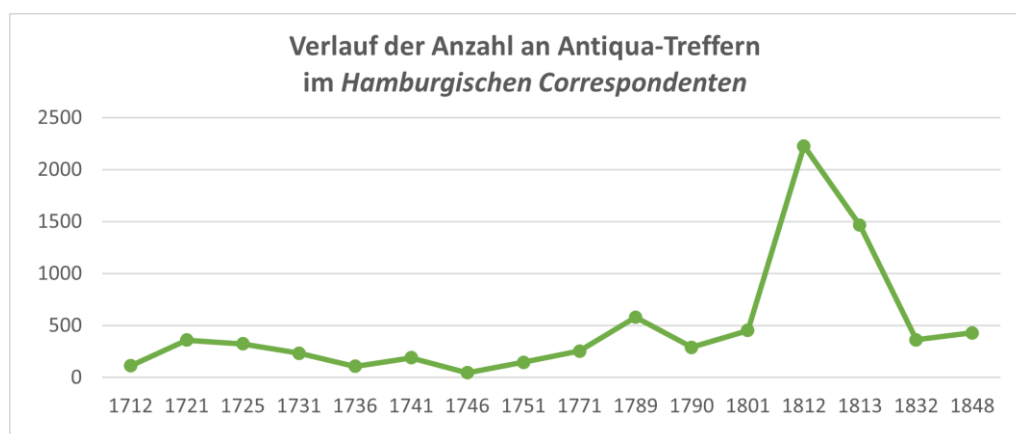


Abbildung 9: Verlauf der Anzahl an Antiqua-Treffern im *Hamburgischen Correspondenten*¹⁰⁶

¹⁰⁵ Die hierfür verwendete Suchanfrage lautet * with \$r=/\baq\b/ #has[flags,/\bcorrespondent\b/].

¹⁰⁶ Zwecks der genauen Datenwerte vgl. Tabelle 16 im Anhang.

Während die typographische Entwicklung des *Wien[n]erischen Diariums* durch eine Vielzahl von Schwankungen gekennzeichnet war (vgl. Kap. 4.1.1), ist es im *Hamburgischen Correspondenten* vor allem ein einzelner Ausschlag, der die Aufmerksamkeit auf sich zieht:¹⁰⁷ In den Jahren 1812 und 1813 treten mit 2.228 und 1.462 Treffern deutlich mehr Fälle von Antiqua-Markierungen auf als zu den restlichen Zeitpunkten, welche je zwischen 46 und 578 Treffer zählen. Warum hier ein derart großer Unterschied zwischen den Datenpunkten herrscht, erklärt sich aber bereits beim ersten Blick in ein exemplarisches Zeitungsblatt aus dem Jahr 1812:

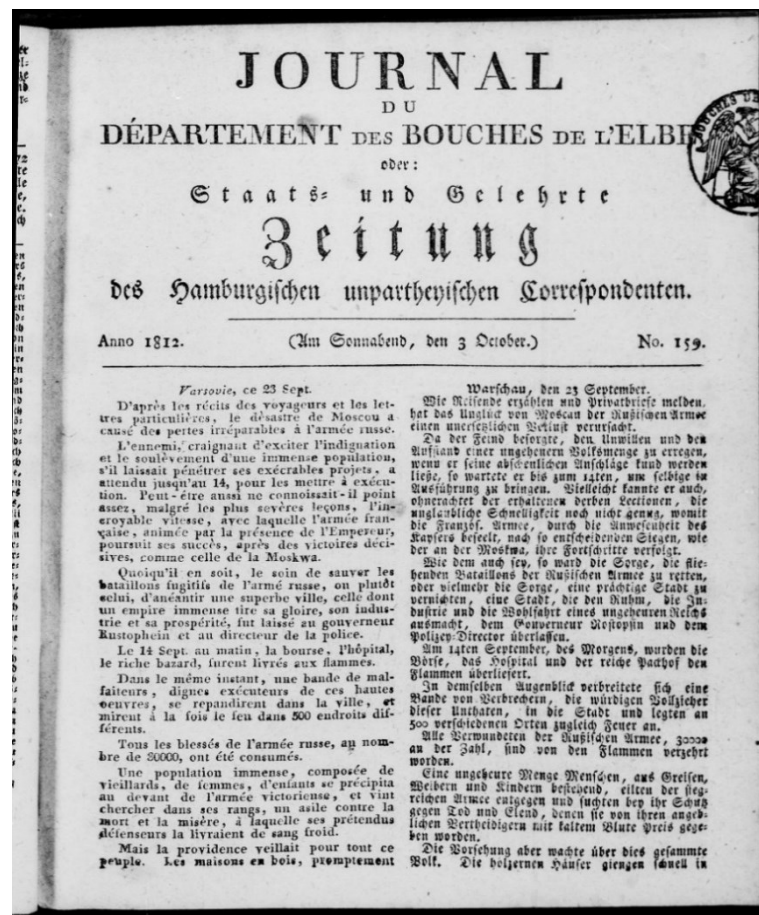


Abbildung 10: Faksimile des *Hamburgischen Correspondenten* vom 3. Oktober 1812

Wie aus Abbildung 10 – und anderen kursorisch überblickten Zeitungsseiten – ersichtlich wird, scheint sich der *Hamburgische Correspondent* in manchen Jahren des 19. Jahrhunderts als zweisprachiges Medium zu verstehen und druckt einen (meist relativ großen) Teil seiner Nachrichten sowohl auf Deutsch als auch auf Französisch ab.¹⁰⁸ Diese Trennung der Zeitung in zwei

¹⁰⁷ Dass es hier weniger Schwankungen zu beobachten gibt, liegt mitunter auch daran, dass hier nach Jahrgängen und nicht Ausgaben ausgewertet wurde.

¹⁰⁸ Besonders stark hiervon betroffen sind, dem ersten Eindruck nach, die Auslandsnachrichten.

Spalten und Sprachen, wie sie in dem obigen Faksimile vorhanden ist, geht dabei mit einer typographischen Trennung einher: Der deutsche Teil wird in Fraktur, der französischsprachige Part in Antiqua gesetzt. Dies spricht zum einen für eine Anfang des 19. Jahrhunderts noch aufrechte Assoziation der Drucktype Antiqua mit Fremdsprachlichkeit und erklärt zum anderen die deutlich höheren Treffer-Zahlen in den Jahren 1812 und 1813. Der auffällige Ausschlag in Abbildung 9 kann damit als geklärt gelten.

Was jedoch noch offen steht, ist die Relativierung der visualisierten Absolutanzahlen im Hinblick auf die generelle quantitative Entwicklung des *Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten*. Schließlich durchläuft das norddeutsche Medium im Untersuchungszeitraum, ebenso wie das *Diarium*, einen quantitativen Wandel. Auf Tokenebene veranschaulicht diese Veränderung Abbildung 53 im Anhang, der zufolge eine Ausgabe des *Correspondenten* zwischen 1712 und 1771 noch 2.000–4.000 Tokens zählt, danach jedoch stark an Inhalt zunimmt. So weist eine durchschnittliche Ausgabe 1790 etwa bereits 6.000, 1801 rund 7.000 und 1848 gar um die 15.000 Tokens auf. Paradoxe Weise geht dieser enorme Tokenzuwachs aber nicht immer auch mit einer Erhöhung der Seitenanzahl einher, wie die folgende Verlaufskurve belegt:

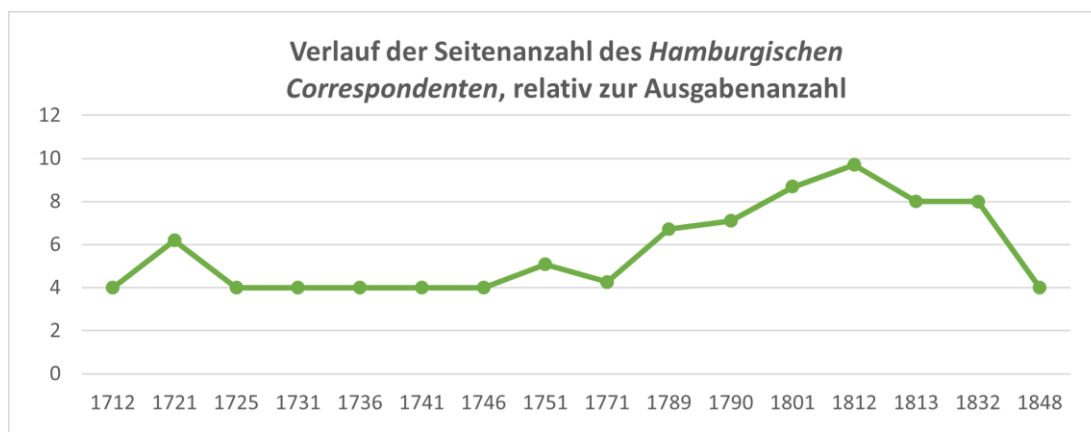


Abbildung 11: Verlauf der Seitenanzahl des Hamburgischen Correspondenten, relativ zur Ausgabenanzahl¹⁰⁹

Im Gegenteil: Gerade zu dem Zeitpunkt, zu welchem der *Hamburgische Correspondent* die bei Weitem meisten Tokens pro Ausgabe enthält, nämlich im Jahr 1848, erreicht die Anzahl an Seiten wieder ihren ursprünglichen Tiefpunkt von vier. Begründet liegt dies darin, dass sich die makrotypographische Gestalt des Zeitungsblattes ändert, indem der Text nun statt in zwei in vier Spalten gesetzt wird und zugleich eine kleinere Schriftgröße verwendet wird, wodurch deutlich mehr Wörter auf eine Druckseite passen als bisher. Für die vorliegende Untersuchung

¹⁰⁹ Zwecks der genauen Datenwerte vgl. Tab. 17 im Anhang.

bedeutet das, dass – wie bereits beim *Diarium* – auch beim *Hamburgischen Correspondenten* die Tokenanzahl je Ausgabe einen besseren Vergleichspunkt zum Berechnen des Antiqua-Anteils bietet als der jeweilige Seitenumfang.¹¹⁰ Die veränderte Verlaufskurve, die sich hieraus ergibt, veranschaulicht Abbildung 12:

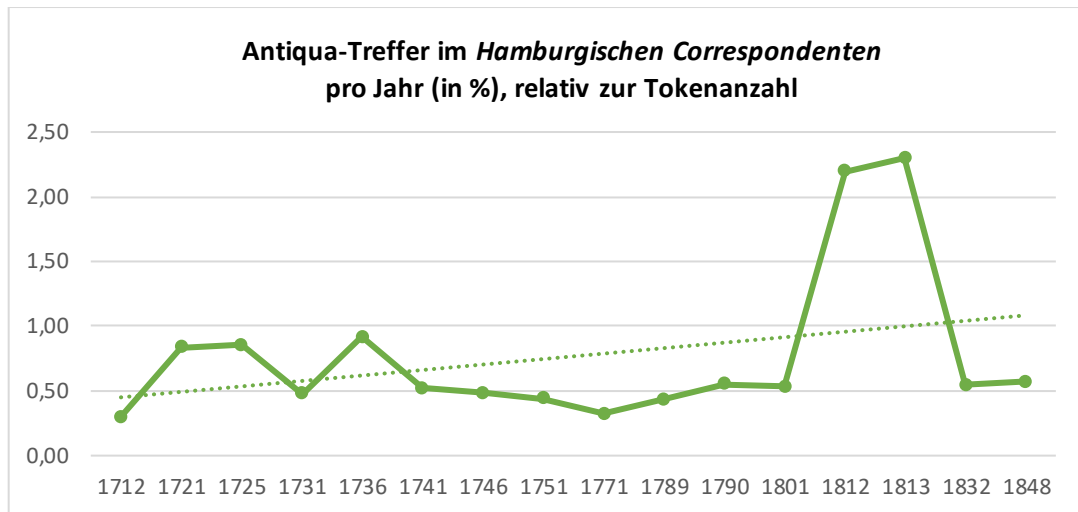


Abbildung 12: Antiqua-Treffer im *Hamburgischen Correspondenten* pro Jahr (in %), relativ zur Tokenanzahl¹¹¹

Im Gegensatz zu den Ergebnissen des *Wien[n]erischen Diariums* zeigt die Trendlinie des *Hamburgischen Correspondenten* hier eine Steigerung des Antiquagebrauchs. Diese Tendenz ist jedoch mit Vorsicht zu betrachten, da sie sich primär aus den hohen Werten der Jahre 1812 und 1813 ergibt, deren Druckpraxis – wie bereits gezeigt wurde – einen Sonderfall darstellt. Würde man diese beiden Datenpunkte ausschließen, würde die Trendlinie statt auf einen Zuwachs auf eine Abnahme der Antiquatype innerhalb des Schiffbeker Periodikums hindeuten (vgl. Abb. 54 im Anhang).

Dennoch ist auch diese Aussage allein zu ungenau. Genauer betrachtet scheinen die Zeitungsproduzent*innen im Jahr 1712 am seltensten sprachliches Material in Antiqua zu setzen, der Hervorhebungspraxis in der darauffolgenden Dekade dann aber häufiger nachzugehen. Diese Zunahme ist jedoch nur von begrenzter Dauer: 1731 weist der Antiquagebrauch des *Correspondenten* – möglicherweise bedingt durch Holles Übergabe des Blattes an seinen Schwiegersohn – einen Einbruch auf, bevor er, nach einem erneuten Hoch 1736, ab 1741 generell abnimmt. Diese Entwicklungstendenz, die bis 1771 anhält, entspricht auch den

¹¹⁰ Die Anzahl von Tokens je Ausgabe des Periodikums wurde den statistischen Daten des Deutschen Textarchivs entnommen – diese Informationen finden sich für jede Ausgabe auf der rechten Seite; vgl. exemplarisch https://www.deutschestextarchiv.de/book/show/hc_300808_1721 (12.02.2021).

¹¹¹ Zwecks der genauen Datenwerte vgl. Tab. 18 im Anhang.

Ergebnissen von Rössler und Froschmayer (2019: 113). Was der Autor und die Autor*in aufgrund des von ihnen gewählten Untersuchungszeitraums aber nicht mehr erfassen, ist die erneute Zunahme der Drucktype Antiqua zwischen 1771 und 1848, die sich in Abbildung 12 abzeichnet.¹¹² Der Drucktypenwechsel scheint dieser Entwicklung zufolge gerade gegen Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts wieder an Popularität zu gewinnen.

Wie bereits erwähnt, darf bei dieser Interpretation der Daten jedoch nicht vergessen werden, dass es sich bei den bisher diskutierten Werten um Treffer- und nicht um Tokenanzahlen handelt, was heißt, dass sie bloß als Annäherung an die wahren Werte zu verstehen sind. Dies belegt auch die folgende Tabelle, in der für die acht zur qualitativen Analyse ausgewählten Ausgaben sowohl Treffer- als auch Tokenanzahl angeführt und in Relation zum Gesamtumfang der Texte gesetzt sind:

Ausgabe	Antiqua-Treffer (% aller Tokens)	Trend ¹¹³	Rang ¹¹⁴	Antiqua-Elemente (% aller Tokens)	Trend	Rang
1712-09-07	6 (0,24 %)		6	11 (0,43 %)		8
1731-07-03	7 (0,31 %)	+	5	31 (1,37 %)	+	4
1751-09-18	5 (0,23 %)	-	7	20 (0,92 %)	+	6
1771-07-02	16 (0,22 %)	-	8	54 (0,74 %)	-	7
1790-04-17	24 (0,36 %)	+	4	72 (1,09 %)	+	5
1812-10-03	133 (2,15 %)	+	1	2077 (33,58 %)	+	1
1832-06-01	42 (0,62 %)	-	3	153 (2,25 %)	-	2
1848-05-01	102 (0,68 %)	+	2	310 (2,06 %)	-	3

Tabelle 5: Treffer- und Tokenanzahl ausgewählter Ausgaben im Vergleich

An dieser Aufstellung zeigt sich, dass der Rückgriff auf Trefferanzahlen – wie erwartet – dazu führt, dass der Anteil in Antiqua gedruckter Wörter des *Hamburgischen Correspondenten* unterschätzt wird. Dies betrifft insbesondere Ausgaben, in denen auf engem textuellen Raum viele Wörter in Antiqua gesetzt werden, wie es etwa für die Ausgabe vom 3. Oktober 1812 der Fall ist: Hier entsprechen die 133 im DTA gefundenen Treffer 2077 Tokens, wodurch der angenommene Anteil an in Antiqua Gedrucktem mit 2,15 % maßgeblich unter dem realen Wert von 33,58 % liegt. Weniger gravierend, aber doch ebenfalls bedeutsam fallen zudem die Unterschiede zwischen geschätztem und wirklichem Antiqua-Anteil der anderen Zeitungsausgaben aus. So verweist Tabelle 5 etwa darauf, dass die quantitative Differenz zwischen dem Antiquagebrauch der Jahre 1712 und 1731 möglicherweise doch größer ist, wie bislang aufgrund

¹¹² Die Datenpunkte 1812 und 1813 sind hier aufgrund ihres Sonderstatus nicht mitgemeint.

¹¹³ Diese Spalte gibt an, ob der geschätzte Antiqua-Anteil gefallen (-) oder gestiegen (+) ist.

¹¹⁴ Die Position wurde der Höhe des Antiqua-Anteils nach vergeben, wobei der höchste Antiqua-Anteil dem ersten Rang entspricht.

der Trefferzahlen vermutet. Außerdem fällt die Zunahme an im *Hamburgischen Correspondenten* in Antiqua Gesetzm in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vermutlich noch um eine Spur stärker aus als ohnehin bereits angenommen. Schließlich weisen die Ausgaben vom 1. Juni 1832 und 1. Mai 1848 Antiqua-Anteile von über 2 % auf und übertreffen damit die fünf ausgewerteten Exemplare aus dem 18. Jahrhundert, welche Werte zwischen 0,43 % und 1,37 % verzeichnen, deutlich. Die weiter oben hypothetisierte Steigerung der Antiquadruckpraxis gegen Ende des Untersuchungszeitraums wird damit bestärkt.

Trotz dieser Tendenz, den Antiquagebrauch einer Ausgabe zu unterschätzen, hat Tabelle 5 aber auch veranschaulicht, dass sich die Trefferanzahlen durchaus als relatives Maß eignen, mithilfe dessen zentrale Entwicklungstendenzen aufgedeckt werden können. Hierfür spricht nämlich die Tatsache, dass die Differenz zwischen den Rängen der Treffer- und Tokenanteile in sieben der acht Ausgaben maximal 1 beträgt und auch die Trendrichtung – nämlich steigend (+) versus sinkend (-) – in sechs von acht Fällen übereinstimmt. Es ist demnach davon auszugehen, dass die in Abbildung 12 dargestellten Werte als (grobe) Schätzung der realen quantitativen Entwicklung des Antiquagebrauchs im *Hamburgischen Correspondenten* zulässig sind.

Geht man hiervon aus, bedeutet dies eine markante Differenz zwischen dem *Wien[n]erischen Diarium* und dem *Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten*: Während der Antiquagebrauch in Wien im Laufe der Zeit tendenziell sinkt, nimmt er in Hamburg um die Mitte des Jahrhunderts zwar zuerst auch ab, steigt dann ab 1771 jedoch wieder. Da diese Steigerungstendenz aber vor allem die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts betrifft, für welche keine Ausgaben des *Diariums* analysiert wurden, kann an dieser Stelle nichts darüber ausgesagt werden, ob sich nicht auch in dem Wiener Periodikum zeitversetzt ein ähnlicher quantitativer Wandel vollzieht. Hier bedarf es erst noch weiterer Forschung, die den Drucktypenwechsel in späteren Ausgaben der *Wiener Zeitung* in den Blick nimmt.

Anhand der hier ausgewerteten Texte kann dafür bereits festgestellt werden, dass das *Wien[n]erische Diarium* – zumindest im 18. Jahrhundert – einen höheren Anteil seines sprachlichen Materials in Antiqua druckt als der *Hamburgische Unpartheyische Correspondent*. Wie Tabelle 5 offenbart, werden nämlich alleine in drei der acht qualitativ ausgewerteten Ausgaben des *Correspondenten* unter 1 % aller Tokens in Antiqua gesetzt, während im gesamten *Diarium*-Korpus keine derart niedrige Hervorhebungsrate zu finden ist. Außerdem bestätigt auch ein direkter Vergleich der acht *Correspondent*-Datenpunkte mit den durchschnittlichen Werten der entsprechenden Jahre des *Diariums* den stärkeren Antiquagebrauch in Wien:

Ausgabe HUC	Antiqua-Anteil	Jahr WD/WZ	Antiqua-Anteil (Ø)
1712-09-07	0,43 %	1712	3,62 %
1731-07-03	1,37 %	1732	4,47 %
1751-09-18	0,92 %	1750	3,78 %
1771-07-02	0,74 %	1772	5,43 %
1790-04-17	1,09 %	1793	1,58 %
1812-10-03	33,58 %	-	-
1832-06-01	2,25 %	-	-
1848-05-01	2,06 %	-	-

Tabelle 6: Vergleich der Antiqua-Anteile des Hamburgischen Correspondenten mit dem Wien[n]erischen Diarium

Das *Wien[n]erische Diarium* weist hier stets einen höheren Antiqua-Anteil auf als der *Hamburgische Unpartheyische Correspondent* – selbst dann, wenn seine Hervorhebungen im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts einen quantitativen Tiefpunkt erreichen. Die beiden historischen Periodika unterscheiden sich auf der quantitativen Ebene demnach nicht nur in ihren Entwicklungslinien, sondern auch in der generellen Nutzungshäufigkeit der Drucktype Antiqua deutlich.

Darüber, woran genau dies liegt, können zu diesem Zeitpunkt der Untersuchung jedoch nur Hypothesen aufgestellt werden. So könnte zum einen die Nähe des *Diariums* zum Wiener Hof eine Rolle spielen, indem Französisch die Sprache des Adels war (Killius 1999: 99) und die Zeitung insofern eventuell besonders häufig auf fremdsprachliche Ausdrücke zurückgriff, die dann wiederum in Antiqua markiert wurden. Ebenso könnten die quantitativen Unterschiede zwischen *Diarium* und *Correspondent* aber auch mit ihren Textinhalten zusammenhängen: Möglicherweise wurden in den beiden Zeitungen unterschiedlich frequente Wörter typographisch ausgezeichnet oder die Hervorhebung durch die Drucktype Antiqua kam abhängig von den pro Ausgabe beinhalteten Textsorten bzw. Rubriken mehr oder weniger stark zum Einsatz. Diese und weitere Überlegungen gilt es im Folgenden möglichst empirisch zu prüfen. Angefangen werden soll dabei – wie bereits in Kapitel 4.1.1 versprochen – mit einer Untersuchung der Textsorten- bzw. Rubrikenabhängigkeit der Antiquadruckschrift, deren Ergebnisse Kapitel 4.2 nun vorstellen wird.

4.2 Textsorten- bzw. Rubrikenabhängigkeit der Drucktype Antiqua

4.2.1 Textsorten- bzw. Rubrikenabhängigkeit der Drucktype Antiqua im *Wien[n]erischen Diarium*

Die Ergebnisse der letzten beiden Kapitel haben gezeigt, wie häufig bzw. selten im *Wien[n]erischen Diarium* und *Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten* sprachliches Material in Antiqua gesetzt wurde. Noch unklar ist jedoch, in welcher Textsorte beziehungsweise Rubrik innerhalb der Zeitungen die typographischen Markierungen zu verorten sind. Dieser Frage wird im Folgenden nun näher nachgegangen, wobei die *Wiener Zeitung* erneut den Anfang macht. Ordnet man alle in ihr identifizierten Antiqua-Belege einer der vier differenzierten Rubriken – nämlich den Nachrichten im Hauptteil, dem Listenteil, den Nachrichten im Anhang oder den Inseraten – zu, ergibt sich die folgende Verteilung:

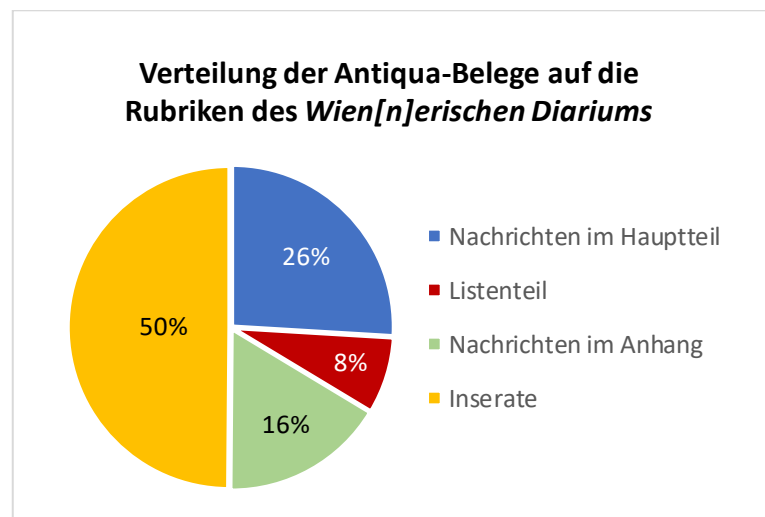


Abbildung 13: Verteilung der Antiqua-Belege auf die Rubriken des *Wien[n]erischen Diariums*

Wie an dieser Darstellung erkennbar ist, gehört die Hälfte der 15.930 ausgewerteten Antiqua-Tokens des *Wien[n]erischen Diariums* dem Inseratenteil an, wodurch dieser eindeutig die am stärksten vertretene Rubrik darstellt. Demgegenüber stammen ‚nur‘ 26 % aller Belege aus den Nachrichten im Hauptteil und 16 % aus den Nachrichten im Anhang. Fasst man letztere beide Kategorien aber zusammen, wird deutlich, dass zwischen Inseraten und Nachrichtentexten nur eine geringe Differenz von 8 % liegt. Dieser Anteil ist auf den Listenteil zurückzuführen, der für die wenigsten Antiqua-Wörter innerhalb des *Diariums* verantwortlich ist. Zusammengefasst finden sich also mehr Antiqua-Hervorhebungen in Anzeigen als in Nachrichtentexten

und in letzteren wiederum mehr als in Listen. Diese Reihung ist insofern bemerkenswert, als dass sie nur zum Teil durch die generelle Verteilung der Rubriken innerhalb des *Wien[n]erischen Diariums* erklärbar ist, wie Abbildung 14 festhält:

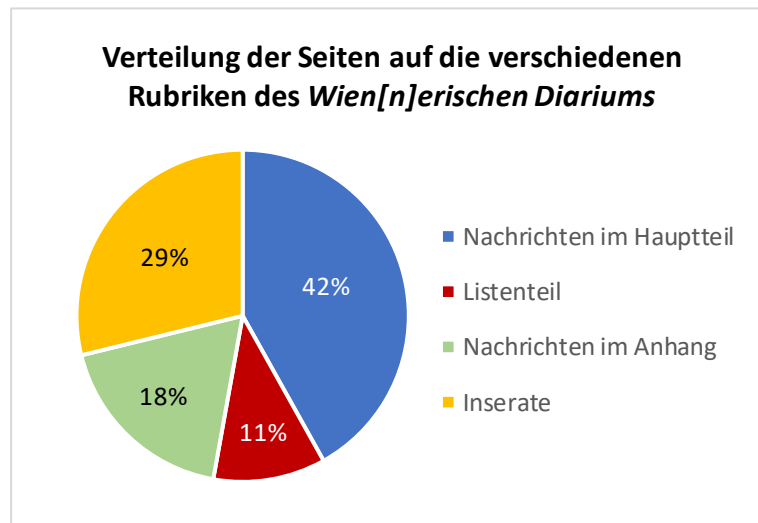


Abbildung 14: Verteilung der Seiten auf die verschiedenen Rubriken des *Wien[n]erischen Diariums*

Während der Listenteil und die Nachrichten im Anhang mit 16 : 18 und 8 : 11 für ungefähr gleiche Prozentanteile der Antiqua-Markierungen verantwortlich sind, wie sie Platz innerhalb der *Wiener Zeitung* einnehmen,¹¹⁵ gestaltet sich das Bild bei den anderen beiden Rubriken weniger kongruent: Obwohl der Inseratenteil um 24 % mehr Antiqua-Markierungen verzeichnet als die Nachrichten im Hauptteil, nimmt letztere Rubrik mit 362 Seiten einen wesentlich weiteren textuellen Raum ein als der Anzeigenteil, der sich insgesamt zu nur 249 Seiten summiert.¹¹⁶ Diese Inkongruenz impliziert, dass die Drucktype Antiqua innerhalb des *Wien[n]erischen Diariums* nicht in allen Abschnitten gleich häufig zur Verwendung gekommen ist, sondern dass sie textsorten- bzw. rubrikenabhängig eingesetzt wurde. Genauer noch: Die Antiqua-Hervorhebungspraxis des frühneuzeitlichen Periodikums scheint insbesondere den Anzeigenteil betroffen zu haben. Um hierüber Genaueres zu erfahren, macht es Sinn, einen Blick auf die zeitliche Verteilung der Antiqua-Belege pro Rubrik zu werfen. Diese stellt sich, summiert zu Jahrgängen, wie folgt dar:

¹¹⁵ Konkret nehmen die Listen 94,5 Seiten und die Nachrichten im Anhang 158,5 Seiten der ausgewerteten Abschnitte des *Diariums* ein.

¹¹⁶ Der Unterschied zwischen den beiden Rubriken ist mit über 100 Seiten derart groß, dass er selbst dann Bestand haben sollte, wenn man davon ausgeht, dass eine Seite Inserate durch ihren kleineren und engeren Druck mehr Tokens enthält als eine Seite des Nachrichtenteils.

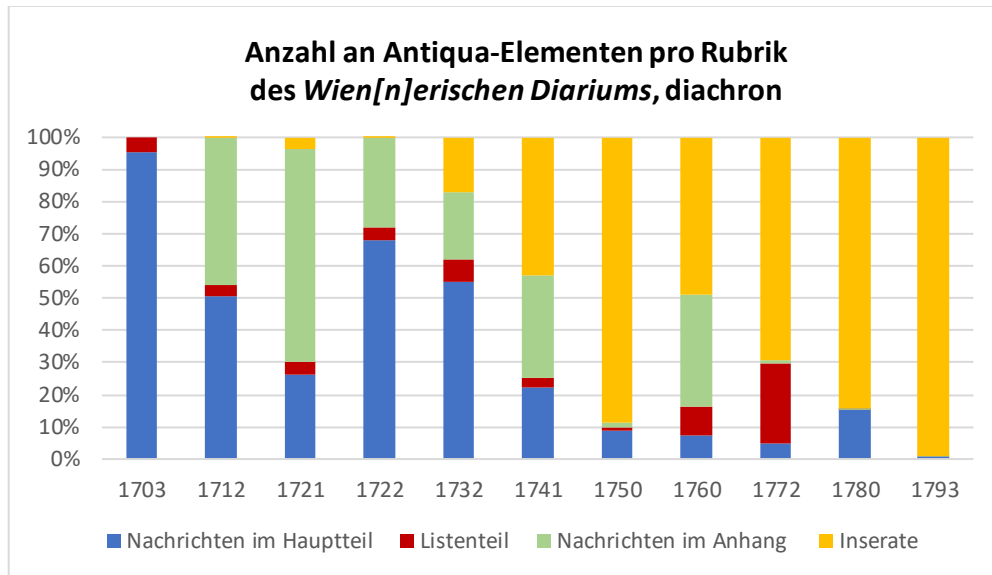


Abbildung 15: Antiqua-Elemente des Wien[n]erischen Diariums nach Rubriken, diachron¹¹⁷

Hieran lässt sich deutlich erkennen, dass der Mengenunterschied an Antiqua-Belegen zwischen den Nachrichtentexten und den Inseraten keine Konstante innerhalb des Untersuchungszeitraums ist, sondern das Produkt eines Wandelprozesses darstellt: Im Laufe der Zeit sinkt der Anteil an Antiqua-Markierungen, die den Nachrichtentexten entstammen, zusehends, während er für den Inseratenteil steigt. Am deutlichsten zeigt diese Veränderung eine direkte Gegenüberstellung des ersten und letzten ausgewerteten Jahrgangs: Während 1703 noch 96 % aller in Antiqua gesetzten Tokens den Nachrichtentexten zuzuschreiben sind, gehören dieser Textsorte im Jahr 1793 nur mehr 16 typographische Hervorhebungen an und die restlichen 1.725 Belege, also 99,1 % aller Tokens, dem Inseratenteil.

Ein ähnlicher Kontrast zeigt sich auch, wenn man die Ausgaben aus den Jahren 1712, 1721, 1722 und 1732 mit denen von 1750, 1772 und 1780 vergleicht: Während sich bei erster Gruppe die in Antiqua gedruckten Wörter mit mindestens 76 % vor allem in den Nachrichtentexten finden, tauchen sie im Falle zweiter Gruppe mit Anteilen von 69,1–88,9 % erstrangig in den Inseraten auf. Es macht infolgedessen Sinn, den Wendepunkt, an dem sich die dominierende Textsorte geändert hat, rund um die Mitte des 18. Jahrhunderts zu verorten: Im Jahr 1732 tauchen erstmals vermehrt Antiqua-Tokens innerhalb von Inseraten auf, im Jahr 1741 sind Nachrichten und Anzeigen ungefähr gleich stark vertreten und im Jahr 1750 zeigen sich entgeltliche Einschaltungen dann für die überwiegende Menge aller Hervorhebungen verantwortlich.

¹¹⁷ Zwecks genauer Belegzahlen vgl. Tab. 19 im Anhang.

Bereits kurz darauf scheint sich diese Entwicklungslinie aber umzukehren, indem das Jahr 1760 mit 41,9 % einen wesentlich höheren Anteil von Antiqua-Tokens innerhalb von Nachrichtentexten verzeichnet als der ihm vorangehende Jahrgang. Wie ein genauerer Blick in die Daten beweist, handelt es sich hierbei aber um einen Trugschluss – denn 257 der 335 Antiqua-Tokens, die den Nachrichten im Anhang der fünf Ausgaben des Jahres 1760 entstammen, gehen auf eine einzelne Textpassage zurück: In der Ausgabe vom 15. Oktober 1760 findet sich ein Verstext in lateinischer Sprache, der mehrere Seiten umfasst und komplett in Antiqua gesetzt ist. Abgesehen von diesem Einzelfall setzt sich die oben beschriebene Entwicklungslinie im Jahr 1760 aber fort und Hervorhebungen in Nachrichtentexten bleiben eine Minderheit, während Markierungen innerhalb von Inseraten prävelieren.

Ebenfalls vom Abbau des Antiquagebrauchs betroffen wird letztlich auch der Listenteil. Für diesen findet man im Jahr 1780 nur mehr einen und im Jahr 1793 überhaupt keine Belege mehr. Dennoch scheint die Praxis, Wörter beziehungsweise Wortteile über Antiquasatz auszuzeichnen, hier länger Verwendung zu finden als in den Nachrichtentexten. Als Indiz dafür können die Ergebnisse aus den Jahren 1760 und 1772 gewertet werden, in welchen zum einen 9,2 % und zum anderen 25 % aller Antiqua-Tokens auf Listen zurückführbar sind. Wodurch diese für den Listenteil relativ hohen Anteile am Antiqua-Gebrauch zustande kommen, lässt sich anhand der quantitativen Ergebnisse allein nicht klären – dies muss in der qualitativen Analyse erneut aufgegriffen werden. Fest steht aktuell aber zumindest, dass es sich um eine kurzlebige Tendenz handelt und in den darauffolgenden Ausgaben des *Wien[n]erischen Diariums* bereits völlig auf die Hervorhebung von Listenbestandteilen verzichtet wird. Somit tritt das Phänomen des Drucktypenwechsels langfristig am stärksten in Inseraten und deutlich weniger in Nachrichtentexten und Listen auf.

Ein Aspekt, der zu dieser Entwicklung sicherlich wesentlich beigetragen hat, ist die steigende Menge an Tokens, die der Inseratenteil über den Untersuchungszeitraum hinweg in der *Wiener Zeitung* umfasst: Indem mit der Zeit immer mehr Anzeigen publiziert wurden, ist es nicht überraschend, auch immer mehr typographische Hervorhebungen dieser Textsorte zu finden. Dennoch kann diese Veränderung der inhaltlichen Ausrichtung des *Wien[n]erischen Diariums* nicht allein für den in Abbildung 15 festgestellten Wandlungsprozess des Antiquagebrauchs verantwortlich gemacht werden. Dies beweist die folgende Grafik:

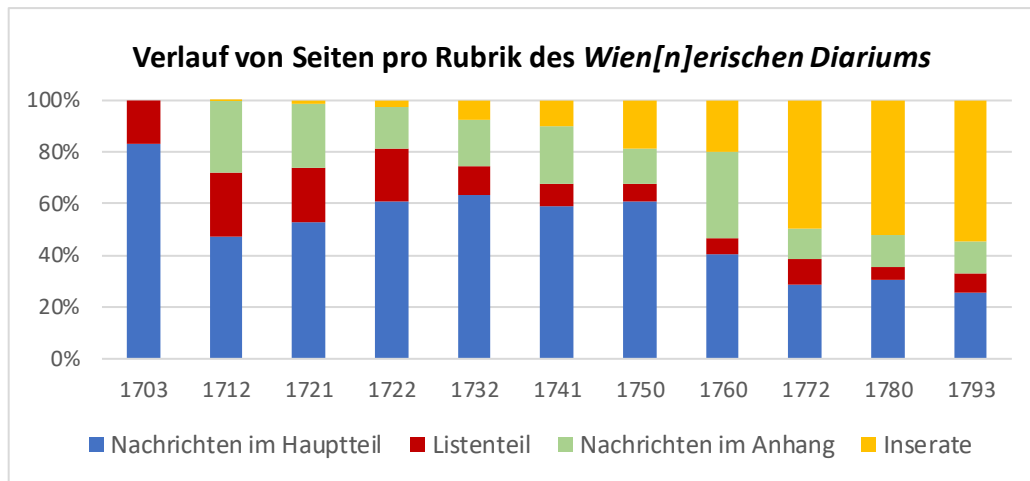


Abbildung 16: Verlauf von Seiten pro Rubrik des Wien[n]erischen Diariums¹¹⁸

Sie zeigt, dass das Ausmaß an Inseraten innerhalb der *Wiener Zeitung* über das 18. Jahrhundert hinweg zwar allmählich zunimmt, bei Weitem jedoch nicht so stark wie der beobachtete anteilige Antiquagebrauch innerhalb derselben Textsorte (vgl. Abb. 15). So sind selbst die Ausgaben aus den späten Jahren des Periodikums, in denen Drucktypenwechsel fast nur mehr innerhalb von Inseraten auftauchen, noch ungefähr zur Hälfte mit Listen und Nachrichtentexten gefüllt und bestehen nicht gänzlich aus Anzeigen. Noch stärker betrifft dieser Kontrast außerdem die Jahrgänge 1741 und 1750: Obwohl Einschaltungen hier mit 10 % bzw. 18,4 % nur einen kleinen Anteil der Seiten des *Diariums* beanspruchen, sind sie laut Abbildung 15 für einen großen Teil der in Antiqua gedruckten Tokens verantwortlich. Die steigende Anzahl von Inseraten allein kann die ab der Mitte des 18. Jahrhunderts vorhandene Dominanz des Inseratenteils beim Antiquagebrauch demnach nicht erklären.

Stattdessen scheint hier parallel ein Schwund der Drucktype Antiqua aus den anderen Zeitungsabschnitten vorzuliegen. Hierfür sprechen unter anderem die absoluten Werte der Nachrichten im Hauptteil: Während diese Rubrik 1703 im Durchschnitt 178 Antiqua-Wörter enthält, weist sie im Jahr 1760 – trotz ungefähr gleicher Länge – nur mehr etwa 14 Hervorhebungen pro Ausgabe auf und 1793 finden sich in ihr gar lediglich mehr um die zwei Belege pro Ausgabe.¹¹⁹ Das Gleiche gilt für die Nachrichten im Anhang: Obwohl die Rubrik sowohl im Jahr 1721 als auch im Jahr 1780 genau 14 Seiten umfasst, wurden zu ersterem Zeitpunkt 791 Tokens in Antiqua gesetzt, zu zweiterem aber nur elf. Diesem Muster entspricht letztlich auch

¹¹⁸ Zwecks genauer Belegzahlen vgl. Tab. 20 im Anhang.

¹¹⁹ Überdies handelt es sich bei allen bis auf einen Beleg des Jahres 1793 entweder um den stark konventionalisierten Ausdruck *Nro.* oder um römische Ziffern, die drucktechnisch ohnehin nur in Antiqua realisierbar sind.

der Listenteil, der 1793 mit über 16 Seiten mehr Platz einnimmt als je zuvor und dennoch kein einziges (teilweise) in Antiqua gedrucktes Wort enthält.

Man kann infolgedessen festhalten, dass die Quantität der Antiquatype im *Wien[n]erischen Diarium* – entsprechend der Hypothese von Kapitel 4.1.1 – tatsächlich nicht in allen Teilen der Zeitung dieselbe Entwicklung unterläuft, sondern neben dem jeweils betrachteten Zeitpunkt stark von der vorliegenden Textsorte beziehungsweise Rubrik abhängt. Dies wirft natürlich die Frage nach der Ursache auf: Wieso wurde von der Verwendung der Drucktype Antiqua in den Nachrichtentexten sowie letztlich auch Listen abgesehen, dieselbe Hervorhebungspraxis im Anzeigenteil aber fortgeführt?

Ein Aspekt, der hierfür mitunter eine Rolle gespielt haben könnte, ist der hohe praktische Aufwand, den die Praxis des Drucktypenwechsels mit sich bringt. Wie in Kapitel 2.5.4 erläutert erfordert die Verwendung zweier Typen beim Druck mit beweglichen Lettern sowohl das Hin- und Herwechseln zwischen zwei Setzkästen und Auseinandersortieren der unterschiedlichen Lettern nach dem Druck (Schulz 2012: 423–424) als auch satztechnische Adjustierungen (Killius 1999: 116). Bedenkt man den hohen Zeitdruck, unter dem die periodische Presse stand, und die Tatsache, dass ihr Erfolg stark von ihrer Produktionsgeschwindigkeit abhängig war (Resch/Rastinger in Druck), macht dies den Antiquasatz einzelner Wörter oder gar Wortteile zu einer relativ unpraktischen Praktik.

Hinzu kommt, dass der Zeitdruck bei der Produktion des *Diariums* über den Untersuchungszeitraum hinweg möglicherweise noch gestiegen ist, indem sich die Anzahl an zu druckenden Seiten pro Ausgabe bei gleichbleibendem Erscheinungsrhythmus erhöht hat. Vor diesem Hintergrund macht es (zeit-)ökonomisch nur Sinn, dass im Laufe des 18. Jahrhunderts zusehends auf Drucktypenwechsel verzichtet wurde – und auch die Tatsache, dass dies nur für die Nachrichtentexte und Listen geschehen ist und nicht für die Anzeigen, widerspricht dem nicht. Schließlich mussten die ersten beiden Textsorten als zeitsensitive Neuigkeiten vermutlich kurzfristiger gedruckt werden als die Inserate, die tendenziell stärker im Voraus plan- und vorbereitbar waren und auf diese Weise eine aufwändigere typographische Gestaltung zuließen.

Darüber hinaus könnten aber auch andere Faktoren zur Textsortenabhängigkeit der Drucktype Antiqua innerhalb der *Wiener Zeitung* beigetragen haben. Eine Überlegung ist etwa, dass die Hervorhebungen im Anzeigenteil auf andere Personen zurückzuführen sind als jene in den Nachrichten- und Listentexten. Möglicherweise gestalteten frühneuzeitliche Inserent*innen die von ihnen inserierten Texte nämlich nicht nur inhaltlich, sondern auch typographisch (mit).

Besonders stark spricht hierfür die Beobachtung Klements (2019: 263–268), dass die im *Diarium* abgedruckten Anzeigen in Hinblick auf Erscheinungszeitpunkt, Inhalt und Platzierung eindeutig durchgeplant waren und bereits als Werbung im modernen Sinne – also als „gezielte Beeinflussung der Meinung des Publikums zu den jeweils beworbenen Objekten via eines Massenmediums“ (Klement 2019: 263–264) – einzuordnen sind. Dass sich die damaligen Inserent*innen auch über die typographische Gestaltung ihrer Einschaltungen Gedanken gemacht haben, erscheint vor diesem Hintergrund durchaus plausibel – und auch, dass die Zeitungsproduzent*innen derartigen Wünschen ihrer Auftraggeber*innen Folge geleistet haben könnten, ist nicht abwegig. Schließlich waren die Inserate bezahlt und dienten laut Berger (1953: 99) in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sogar als Haupteinnahmequelle der *Wiener Zeitung*. Dadurch besteht hier aus ökonomischer Sicht ein potenzieller Mehrwert der Antiquadruckpraxis, der zu ihrer Beibehaltung im Inseratenteil beigetragen haben könnte.

Diese Möglichkeit sowie der hohe drucktechnische Aufwand des Drucktypenwechsels stellen zudem nicht die einzigen möglichen Hintergründe des Abbaus von Antiqua-Markierungen im Nachrichten- und Listenteil des *Wien[n]erischen Diariums* dar. Ebenfalls könnte hinter der unterschiedlichen typographischen Entwicklung der verschiedenen Textteile deren unterschiedliche sprachliche bzw. stilistische Entwicklung stehen: Wie in Kapitel 2.5.3 diskutiert, bauten Zeitungen im 18. Jahrhundert ihren Fremdwortschatz, für dessen Hervorhebung die Antiqua-Drucktype laut Sekundärliteratur vor allem eingesetzt wurde, zunehmend ab. Diese Entwicklung betrifft dabei die Nachrichtentexte und Listen, die immer mehr auch für das ‚gemeine Volk‘ verfasst wurden, wohl stärker als die Inserate, die sich stets an spezifische, oftmals auch gebildete Personenkreise richteten. Überdies hatten Fremdwörter in Inseraten besondere Funktionen inne und kamen dort vermutlich stärker und länger zum Einsatz. So betonten sie in amtlichen Bekanntmachungen etwa das hierarchische Verhältnis zwischen Bürgern und politischer Obrigkeit (Schuster/Wille 2017: 116) oder steigerten als „Zauberwörter des Verkaufs“¹²⁰ (Mackensen 1972: 96–97) den Wert der in den Inseraten angebotenen Waren. Die unterschiedliche Fremdwortfrequenz, die sich hierdurch zwischen den verschiedenen Abschnitten des *Wien[n]erischen Diariums* ergeben hat, könnte mit ein Grund für die Textsortenabhängigkeit des Drucktypenwechsels innerhalb derselben Zeitung sein.

¹²⁰ Mackensen (1972: 93, 96) spricht hiermit folgende Sozialeffekte von Fremdwörtern an: „Dem Käufer schmeichelt es mehr, Besitzer eines *Pyjamas* als eines *Schlafanzuges* zu werden, am Kiosk ein *Souvenir* zu erwerben als ein simples *Andenken* und wer Schmerzen hat, fühlt sich durch ein *Medikament* eher getröstet als durch eine *Arznei*.“

Um hierüber jedoch mehr aussagen zu können, müssen die gefundenen Antiqua-Belege unabdingbar einer qualitativen Analyse unterzogen werden. Erst durch diesen Schritt wird nämlich klar werden, welches sprachliche Material innerhalb der verschiedenen Textsorten beziehungsweise Rubriken der *Wiener Zeitung* überhaupt hervorgehoben wurde: Wurde die Drucktype Antiqua in allen Abschnitten des analysierten Periodikums gleich eingesetzt, daher inhaltlich beziehungsweise formal Ähnliches markiert, oder lassen sich zwischen den Textteilen systematische Unterschiede in der Markierpraxis erkennen? Bevor dies im weiteren Verlauf der Arbeit geklärt werden kann, müssen an dieser Stelle aber erst noch die Ergebnisse des *Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten* besprochen werden. Ob sich der Antiquagebrauch in dem norddeutschen Blatt nämlich als genauso textsortenabhängig erweist wie in der *Wiener Zeitung*, kann viel über die typographischen Normen des frühneuzeitlichen Zeitungswesens verraten.

4.2.2 Textsorten- bzw. Rubrikenabhängigkeit der Antiqua-Markierpraxis im *Hamburgischen Correspondenten*

Den Ergebnissen des vorherigen Kapitels zufolge ist der Drucktypenwechsel im *Wien[n]erischen Diarium* stark von der gegebenen Textsorte bzw. Rubrik abhängig. Dies wirft für den vorliegenden Abschnitt die Frage auf, ob sich dieselbe Tendenz auch im *Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten* abzeichnet oder ob dort diachron eine andere Entwicklungslinie vorliegt. Erste Erkenntnisse hierüber verspricht – wie bereits beim *Diarium* – ein Abgleich von Antiqua- und Gesamt-Treffern pro Rubrik des niederdeutschen Periodikums:

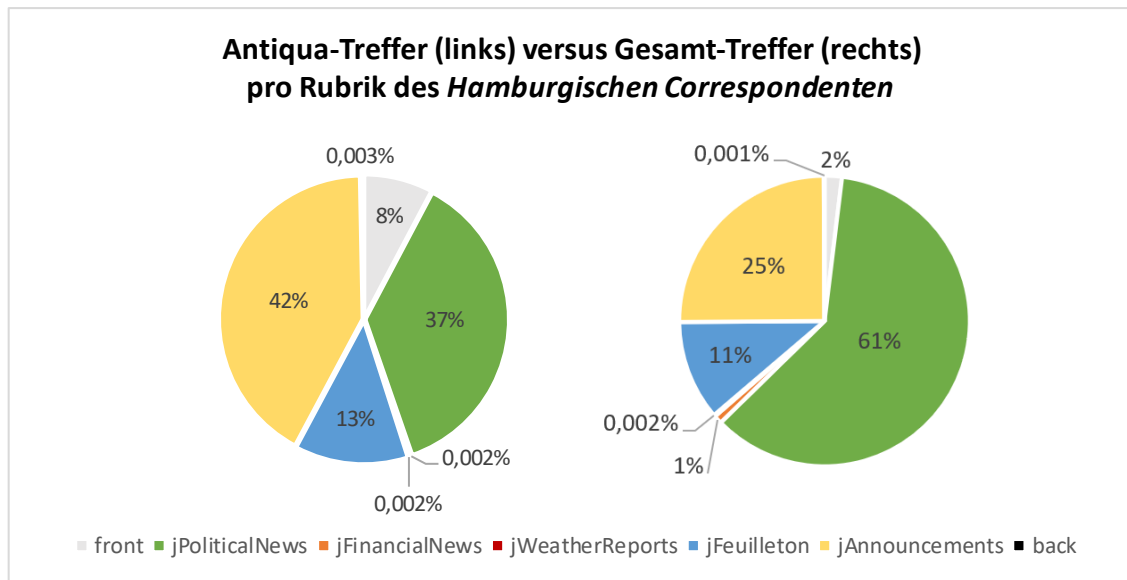


Abbildung 17: Antiqua-Treffer versus Gesamt-Treffer pro Rubrik des *Hamburgischen Correspondenten*¹²¹

Von den sieben Rubriken des *Hamburgischen Correspondenten* erweisen sich obiger Grafik zufolge vier als besonders relevant für das Phänomen Drucktypenwechsel: Der Inseratenteil („jAnnouncements“, 42 %), die politische Berichterstattung („jPoliticalNews“, 37 %), das Feuilleton („jFeuilleton“, 13 %) und die einführenden Textteile („front“, 8 %). Die anderen drei Kategorien hingegen, also Wetterberichte („jWeatherReports“), Finanznachrichten („jFinancialNews“) und abschließende Textteile („back“), sind nicht einmal in Summe für 0,01 % aller Antiqua-Markierungen verantwortlich. Dies ist vor dem Hintergrund dessen, dass ebendiese Rubriken auch innerhalb des gesamten *Hamburgischen Correspondenten* nur einen geringen Stellenwert einnehmen, aber nicht überraschend.

Bemerkenswert ist demgegenüber, dass der Inseratenteil zwar nur ein Viertel der Inhalte des *Hamburgischen Correspondenten* ausmacht, jedoch für fast die Hälfte aller Antiqua-Treffer verantwortlich ist. Außerdem wird anhand von Abbildung 17 augenscheinlich, dass die politische Berichterstattung mit 61 % den Hauptbestandteil der norddeutschen Zeitung repräsentiert und dennoch im Bezug auf die Antiqua-Treffer hinter dem Anzeigenteil zurückbleibt. Bedenkt man die Ergebnisse aus Kapitel 4.2.1, kann man diese beiden Begebenheiten als Indizien für eine starke bzw. anhaltende Verwendung der Antiqua innerhalb des Anzeigenteils und/oder ihren Schwund aus dem Nachrichtenteil lesen, wodurch eine parallele typographische Entwicklung der *Wiener Zeitung* und des *Hamburgischen Correspondenten* im Bereich des Möglichen liegt. Dies bestätigt ebenfalls die Gegenüberstellung der drei Textsorten des

¹²¹ Zwecks der genauen Trefferzahlen vgl. Tabelle 21 im Anhang.

Correspondenten – nämlich Anzeige („jAn“), Artikel („jArticle“) und Brief („letter“) – im Hinblick auf ihre Antiqua- und Gesamt-Trefferanzahlen:

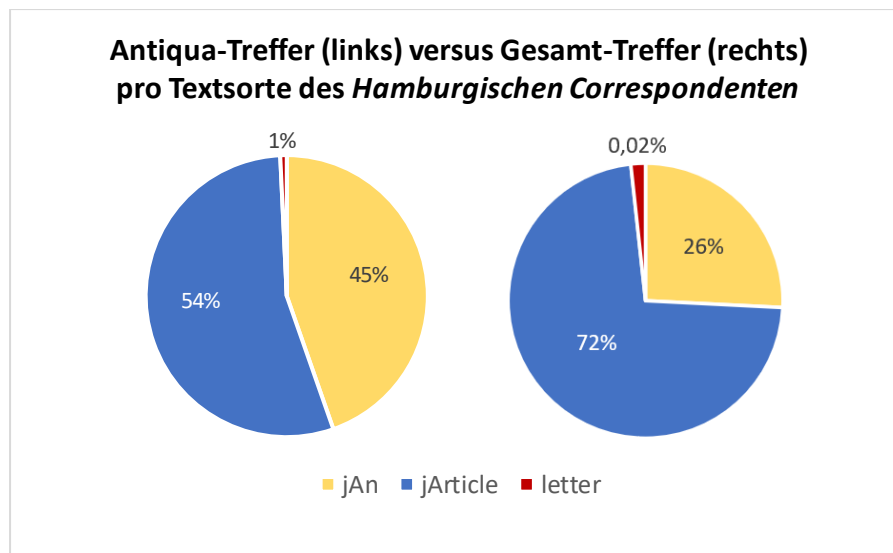


Abbildung 18: Antiqua-Treffer versus Gesamt-Treffer pro Textsorte des *Hamburgischen Correspondenten*

Obwohl es sich bei nur 26 % des *Correspondent*-Korpus um Anzeigen handelt, entstammt dieser Textsorte fast die Hälfte aller Antiqua-Treffer. Dementsprechend enthalten 3.069, also ungefähr 28,1 %, aller 10.908 „jAn“-Treffer mindestens ein (teilweise) in Antiqua gedrucktes Wort. Dahingegen dominiert die Textsorte Artikel den *Correspondenten* mit 72 % Gesamtanteil zwar inhaltlich, verzeichnet jedoch bei nur 12,2 % all ihrer Treffer eine Antiqua-Markierung und weist damit verhältnismäßig weniger Hervorhebungen als der Inseratenteil auf. Die in Abbildung 18 visualisierten Ergebnisse stützen demnach die Idee einer verstärkten Nutzung der Antiquadrucktype im Anzeigenteil des *Hamburgischen Correspondenten*, wie sie Abbildung 17 aufgebracht hat.

Nicht nur hierauf macht Abbildung 17 aber aufmerksam, sondern auch auf die Relevanz der Kategorien „jFeuilleton“ und „front“ für den Drucktypenwechsel. Beide Rubriken sind – wie die Inserate – für einen größeren Prozentsatz an Antiqua-Treffern verantwortlich, als sie insgesamt an der analysierten Zeitung Anteil haben. Dies betrifft insbesondere die einleitenden Textteile, bei welchen der Unterschied äußerst ausgeprägt ausfällt: Trotz der Tatsache, dass sich bei einer Suche nach *\$con=„front“ im *Correspondent*-Korpus insgesamt nur 822 Treffer ergeben, was rund 2 % der gesamten Zeitungsinhalte entspricht, gehen ganze 8 % der Antiqua-Treffer auf die einleitenden Textteile zurück. In 557 der insgesamt 822 „front“-Textstellen wird also mindestens ein Wort(teil) in Antiqua gesetzt, was auf eine enge Bindung zwischen der Rubrik und dem Phänomen des Drucktypenwechsels hindeutet.

Diese Bindung bestätigt sich auch in der Diachronie, wo die Antiqua-Tokens der Kategorie ‚front‘ gerade im 18. Jahrhundert konstant vertreten sind. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts verzeichnet die Rubrik einen deutlichen Rückgang:

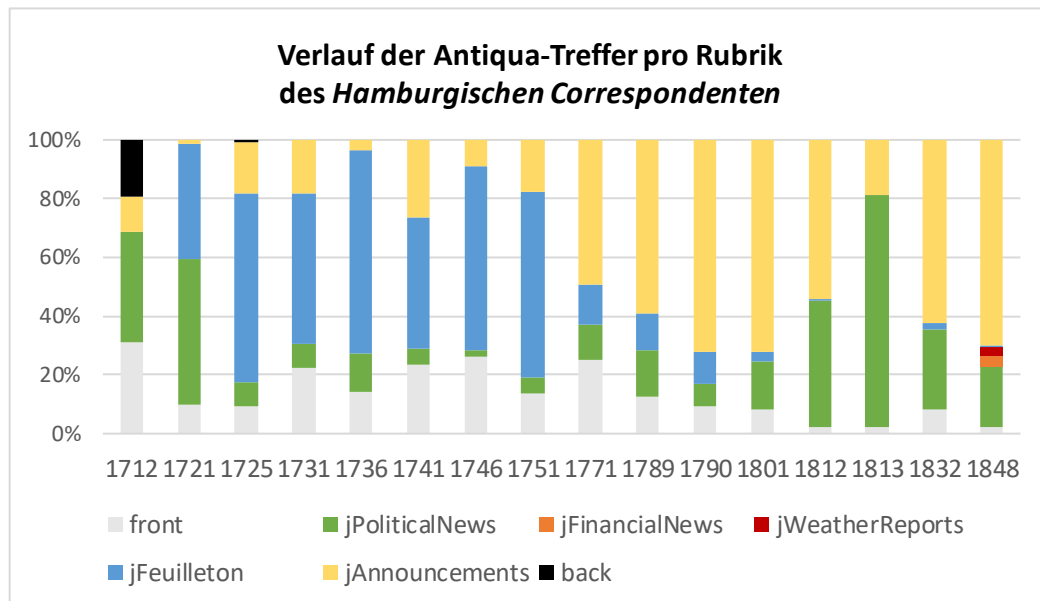


Abbildung 19: Verlauf der Antiqua-Treffer pro Rubrik des Hamburgischen Correspondenten¹²²

Anders sieht es beim Feuilleton (‚jFeuilleton‘) aus: Dieses besitzt nur in einem relativ kurzen Zeitraum – nämlich zwischen 1721 und 1751 – einen hohen Stellenwert für den Antiquadruk. In diesem Zeitfenster stammen dafür aber stets mindestens 39 %, meist sogar über 60 %, der Antiqua-Elemente aus der Zeitungstextsorte. Demgegenüber erweist sich die politische Berichterstattung (‚jPoliticalNews‘) – neben den Jahren 1812 (43 %) und 1813 (80 %)¹²³ – vor allem 1712 (39 %) und 1721 (50 %) für einen großen Anteil des Antiquagebrauchs verantwortlich. Fasst man beide Kategorien, also ‚jFeuilleton‘ und ‚jPoliticalNews‘, als Nachrichtentexte zusammen und kontrastiert sie mit den Anzeigetexten (‚jAnnouncements‘), fällt auf, dass kurz nach der Mitte des 18. Jahrhunderts ein Umbruch geschieht und die Textsorte mit der höchsten Antiqua-Auszeichnungsdichte wechselt: Während 1751 noch die Nachrichtentexte den Antiquagebrauch dominieren, repräsentiert ab 1771 der Anzeigenteil die Rubrik mit den meisten Markierungen. Sieht man von den Sonder-Jahrgängen 1812 und 1813 ab, bleibt diese Tendenz auch im 19. Jahrhundert bestehen. Um diese Beobachtung nun aber korrekt einordnen

¹²² Zwecks der genauen Trefferzahlen vgl. Tab. 22 im Anhang.

¹²³ Diese beiden Ausschläge sind, wie in Kap. 4.1.2 festgestellt, durch die kurzzeitige zweisprachige Darbietung der Auslandsnachrichten im *Hamburgischen Correspondenten* bedingt.

zu können, braucht es den Vergleich zur insgesamten Rubrikenentwicklung im *Hamburgischen Correspondenten*:

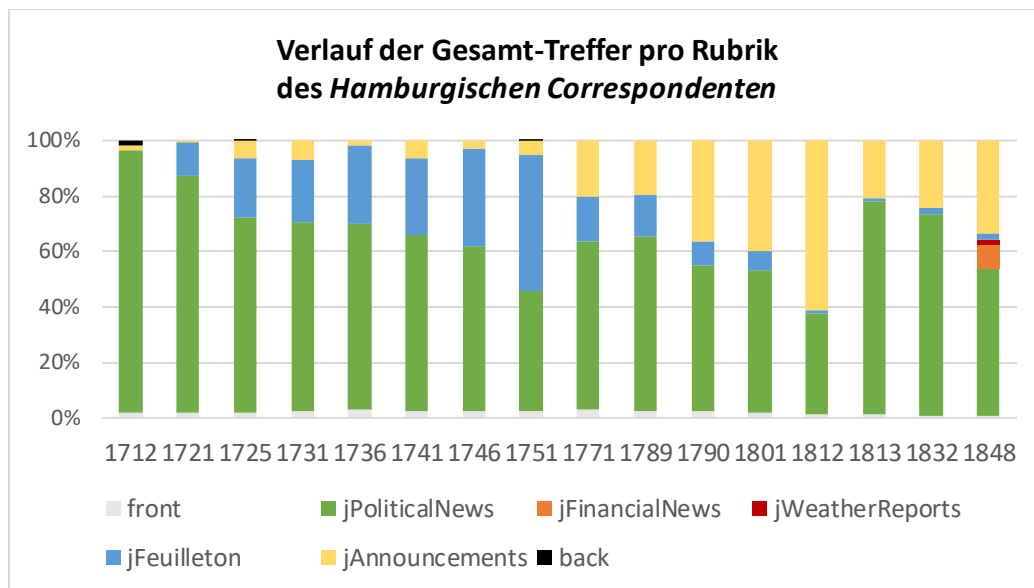


Abbildung 20: Verlauf der Gesamt-Treffer pro Rubrik des Hamburgischen Correspondenten¹²⁴

An der Gegenüberstellung dieser Verlaufskurve mit jener in Abbildung 19 erkennt man, dass die verschiedenen Textabschnitte diachron tatsächlich in unterschiedlichem Ausmaß vom Phänomen des Drucktypenwechsels betroffen sind. Schließlich kann die langsame Zunahme an Inseraten im *Correspondenten* die Verläufe aus Abbildung 19 allein nicht erklären, was dafür spricht, dass sich im *Hamburgischen Correspondenten* ein ähnlicher Wandlungsprozess wie im *Wien[n]erischen Diarium* abzeichnet: Der Anteil an Antiqua-Markierungen aus dem Nachrichtenteil nimmt im 18. Jahrhundert mit der Zeit ab, während sich der Inseratenteil für einen zusehends größeren Prozentsatz der Belege verantwortlich zeigt. Diese Entwicklung bestätigt auch Abbildung 21, wo statt den Rubriken die Textsorten über die Zeit verfolgt werden:

¹²⁴ Zwecks der genauen Datenwerte vgl. Tab. 23 im Anhang.

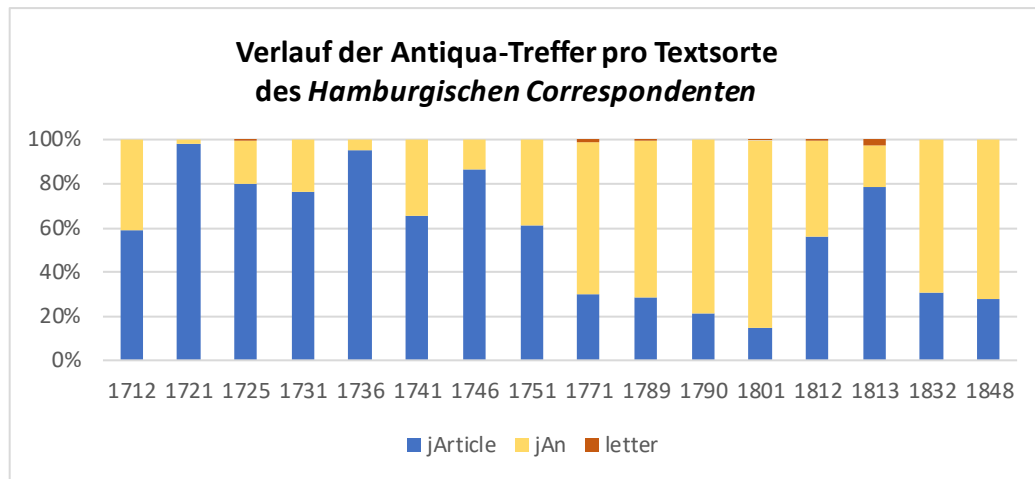


Abbildung 21: Verlauf der Antiqua-Treffer pro Textsorte des Hamburgischen Correspondenten¹²⁵

Wie in der *Wiener Zeitung* wird der Artikel im *Correspondenten* im Laufe des 18. Jahrhunderts vom Inserat als Textsorte mit der höchsten Auszeichnungsdichte abgelöst.¹²⁶ Dabei vollzieht sich der Wechsel in den beiden Periodika fast zeitgleich, nämlich um die Jahrhundertmitte: Während 1751 mit rund 60 % noch der Artikel dominiert, weist ab 1771 das Inserat mit ungefähr 70 % den höchsten Antiqua-Anteil des Jahrgangs auf. Diese Entwicklung ist erneut nicht (allein) durch die zunehmende Anzahl von Anzeigen erklärbar (vgl. Abb. 55 im Anhang), was bedeutet, dass sie letztlich vermutlich mit den bereits in Kapitel 4.2.1 diskutierten Punkten zusammenhängt: Dem drucktechnisch hohen Aufwand des Drucktypenwechsels, dem unterschiedlichen Fremdwortgebrauch je Textsorte und dem Einfluss der Inserierenden. Wenn auch die Einflusskraft dieser einzelnen Faktoren (noch) nicht abschätzbar ist, ergibt sich damit ein wichtiges Zwischenfazit: Trotz der räumlichen Distanz zwischen dem *Wien[n]erischen Diarium* und dem *Hamburgischen Correspondenten* weisen die beiden Zeitungen im 18. Jahrhundert eine ähnliche Entwicklung auf, was die Textsortenzugehörigkeit ihrer Antiqua-Hervorhebungen anbelangt. Dem Merkmal der Zeitungstextsorte bzw. -rubrik kommt folglich hohe Bedeutung für das Phänomen des Drucktypenwechsels zu.

¹²⁵ Zwecks der genauen Datenwerte vgl. Tab. 24 im Anhang.

¹²⁶ Eine Ausnahme bilden, wie bereits thematisiert, die Jahrgänge 1812 und 1813, in denen der *Hamburgische Correspondent* zweisprachig und zweischriftiggedruckt wurde. Außerdem nimmt der Anteil an aus Artikeln stammenden Antiqua-Tokens im *Correspondenten* zwar ebenso wie im *Diarium* ab, sein Schwund fällt jedoch ein wenig schwächer aus: Während er innerhalb der *Wiener Zeitung* ein Minimum von 0,9 % erreicht, sinkt er im Falle des norddeutschen Periodikums nie unter 14,5 %.

5 Ergebnisse der qualitativen Analyse

Kapitel 4 hat belegt, dass die Häufigkeit des Antiquagebrauchs innerhalb des *Wien[n]erischen Diariums* und dem *Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten* stark vom jeweiligen Zeitpunkt und der betrachteten Textsorte bzw. Rubrik abhängig ist. Offen ist aber noch, welche Art von sprachlichem Material überhaupt in den historischen Zeitungstexten hervorgehoben wurde – und damit auch, ob sich der Wandelprozess des Phänomens Drucktypenwechsel rein auf der quantitativen Ebene abspielt oder ob sich doch auch auf der qualitativen Ebene diachron eine Veränderung ergibt. Auskunft hierüber soll das vorliegende Kapitel geben, in dem die Ergebnisse der qualitativen Analyse von sechs Ausgaben des *Wien[n]erischen Diariums* bzw. acht Ausgaben des *Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten* schrittweise vorgestellt werden.

5.1 Granularität der Antiqua-Markierpraxis

5.1.1 Granularität der Antiqua-Markierpraxis im *Wien[n]erischen Diarium*

Einen ersten Ansatzpunkt, um sich einen Überblick darüber zu verschaffen, welche Art von sprachlichem Material zu welchem Zeitpunkt des *Wien[n]erischen Diariums* präferiert in Antiqua gesetzt wurde, bietet die Granularität der Markierpraxis (vgl. Kap. 3.4). In diesem Sinne wurden die 1.975 Antiqua-Belege der *Diarium*-Ausgaben vom 8. August 1703, 14. Mai 1712, 13. Februar 1732, 3. Jänner 1750, 16. Mai 1772 und 2. Februar 1793 nach der in Tabelle 4 eingeführten Systematik kategorisiert, wodurch sich folgendes Bild ergibt:

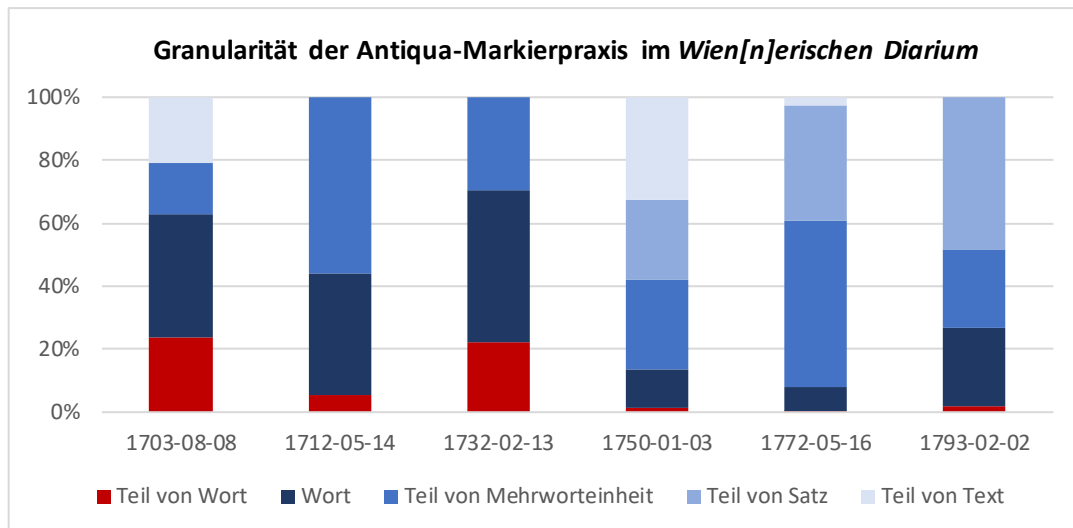


Abbildung 22: Granularität der Antiqua-Markierpraxis im Wien[n]erischen Diarium¹²⁷

Wie an dieser Grafik erkennbar ist, unterscheiden sich die Ausgaben von 1703, 1712 und 1732 deutlich von jenen aus den Jahren 1750, 1772 und 1793: Während der Antiquasatz einzelner Wörter und Wortteile im Falle ersterer Gruppe mit rund 43–71 % einen erheblichen Teil aller Belege ausmacht, stellt dieselbe Hervorhebungsform bei zweiterer Fraktion eine Seltenheit dar und betrifft nur mehr ungefähr 8–27 % aller Antiqua-Tokens. Was nun stattdessen vorherrscht, ist die typographische Auszeichnung von Mehrworteinheiten, Sätzen und Texten (83–92 %) – also von wesentlich größeren sprachlichen Einheiten als noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Im *Diarium* wird demnach um die Mitte des 18. Jahrhunderts von einer relativ fein- zu einer wesentlich grobkörnigeren Markierpraxis übergegangen.

Erklären lässt sich diese Veränderung auf mehrere Weisen. Ein Grund dafür, größere Einheiten in Antiqua zu setzen, könnte etwa der bereits erwähnte hohe Aufwand feinkörniger typographischer Auszeichnungen sein: Größere Einheiten bedeuten weniger Wechsel zwischen Antiqua und Fraktur und dementsprechend auch weniger Wechsel zwischen den verschiedenen Druckkästen sowie weniger Satzadjustierungen (vgl. Kap. 2.5.4). Dieser Unterschied könnte erklären, weshalb Binnentypenwechsel-Belege wie **vertrenchiret**¹²⁸ (WD 1703-08-08: 4), **Congratulations-Complimenten** (WD 1703-11-19: 5) oder **Admiralität** (WD 1732-02-13: 3) fast ausschließlich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auftauchen: Weil sie den Zeitungsproduzierenden drucktechnisch zu viel abverlangten und deshalb abgesetzt wurden.

¹²⁷ Zwecks der genauen Belegzahlen vgl. Tab. 25 im Anhang.

¹²⁸ Hier und in allen weiteren Beispielen der Masterarbeit wird die Drucktype Fraktur über gleichzeitigen Kursiv- und Fettdruck wiedergegeben, wohingegen die Antiqua als Kursive ohne Fettdruck dargestellt wird.

Gleichsam kann das Verschwinden von Belegen des obigen Typus aber – im Sinne von Schulz (2012: 450) – ebenfalls als eine Abnahme der „Sensibilisierung für das Phänomen sprachlicher Fremdheit“ interpretiert werden: Während in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch wesentlich mehr Aufwand betrieben wird, um vermeintlich Deutsch- und Fremdsprachiges voneinander zu differenzieren, fehlt von einer derart „gesteigerten Aufmerksamkeit gegenüber Lehnwörtern und Lehnwortbildungen“ (Schulz 2012: 450) ab 1750 fast jegliche Spur. So handelt es sich auch bei den wenigen Fälle der zweiten Jahrhunderthälfte, in denen noch einzelne Wörter in Antiqua gedruckt sind, oftmals eher um konventionalisierte Markierungen als um Ausdrücke eines Bewusstseins für das sprachlich Fremde. Schließlich werden in den Jahren 1750, 1772 und 1793 beispielsweise folgende Abkürzungen wiederholt in Antiqua gesetzt: *Licit.* (*Licitatio*, 32 Belege), *Convoc.* (*Convocatio*, 13 Belege), *NB.* (*Nota bene*, 15 Belege) und *cont.* (*contra*, 37 Belege). Diese und weitere¹²⁹ Beobachtungen sprechen dafür, dass die Sensibilität der *Diarium*-Produzent*innen gegenüber entlehntem Material im Untersuchungszeitraum gesunken ist.

Dennoch darf man auch den dritten möglichen Grund für die sinkende Granularität der Antiqua-Markierpraxis im *Wien[n]erischen Diarium* nicht unerwähnt lassen, nämlich den Zusammenhang mit den unterschiedlichen Rubriken bzw. Textsorten der historischen Zeitung:

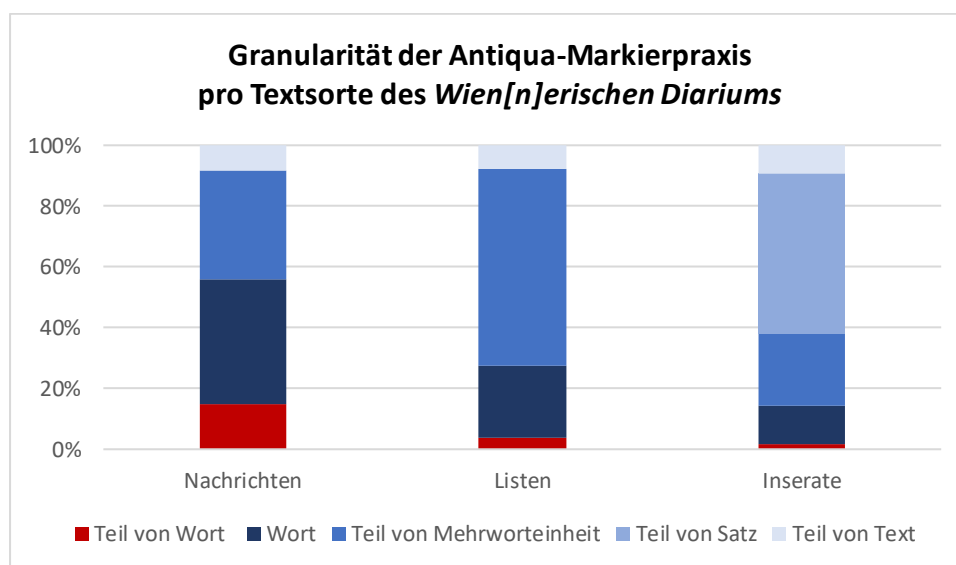


Abbildung 23: Granularität der Antiqua-Markierpraxis pro Textsorte des Wien[n]erischen Diariums¹³⁰

Während die Antiqua-Markierpraxis in den Nachrichtentexten des *Diariums* insbesondere einzelne Wortteile, Wörter und Mehrworteinheiten betrifft und somit relativ feinkörnig ausfällt,

¹²⁹ Vgl. die in Kap. 5 noch folgenden Ergebnisse.

¹³⁰ Zwecks genauer Belegzahlen vgl. Tab. 26 im Anhang.

fällt sie in den Listen minimal und in den Inseraten merklich grobkörniger aus. Der deutlichste Unterschied zwischen den Textsorten ist dabei, dass nur im Inseratenteil, nicht aber im Nachrichten- oder Listenteil ganze Sätze in Antiqua gesetzt sind. Hierbei könnte es sich um ein Spezifikum der Textsorte Inserat handeln. In den meisten Fällen sind die Antiqua-Sätze nämlich fremdsprachliche Buchangebote wie in (3) und (4), also eine Art von sprachlichem Material, auf die man innerhalb der Nachrichtentexte und Listen nur unwahrscheinlich stoßen wird.

- (3) *The Moral Miscellany, or, a collection of Select pieces in prose and verse, for the Instruction and Entertainment of youth, 8. 1. fl. 15. kr.*
(WD 1772-05-16: 16)
- (4) *Anecdotes & Recueil des Coutumes & de traits d'histoire naturelle particuliers aux differens peuples de la Russie, par un Voyageur, qui a sejourné treize ans dans cette empire. 6 Tom. 8: Londres 792. broché 5 fl.*
(WD 1793-02-02: 17)

Worauf dieser exemplarische Einblick in den Inseratenteil hinweist, ist eine potenzielle Tendenz der Rubrik zu größeren Antiqua-Einheiten, die im Kontrast zu den relativ feinkörnigen Auszeichnungen innerhalb der Nachrichten und Listen steht und mitunter für die Abnahme der Granularität der Antiqua-Markierungen im *Diarium* verantwortlich sein könnte. Aufgrund des zeitgleichen Wechsels der Textsorte mit der höchsten Auszeichnungsdichte (vgl. Kap. 4.2.1) ist es aber schwierig, den entscheidenden Faktor für die grobkörnigere Markierpraxis auszumachen: Ergibt sich die sinkende Granularität des Antiquasatzes primär aus praktischen Gründen, durch eine niedrigere Sensibilität der Zeitungsproduzierenden für das sprachlich Fremde oder als Effekt des Wechsel der beim Antiquagebrauch dominierenden Textsorte? Was eventuell mehr Licht in dieses Dunkel bringen könnte, ist die qualitative Analyse der acht Ausgaben des *Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten*. Ihre Ergebnisse werden im folgenden Kapitel diskutiert.

5.1.2 Granularität der Antiqua-Markierpraxis im *Hamburgischen Correspondenten*

Den sechs qualitativ analysierten Ausgaben der *Wiener Zeitung* stehen in der Masterarbeit acht ausgewertete Exemplare des *Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten* gegenüber. Ordnet man die Antiqua-Belege dieser Texte den verschiedenen Granularitätsstufen (vgl. die Systematik in Tab. 4) zu, erhält man folgendes Bild:

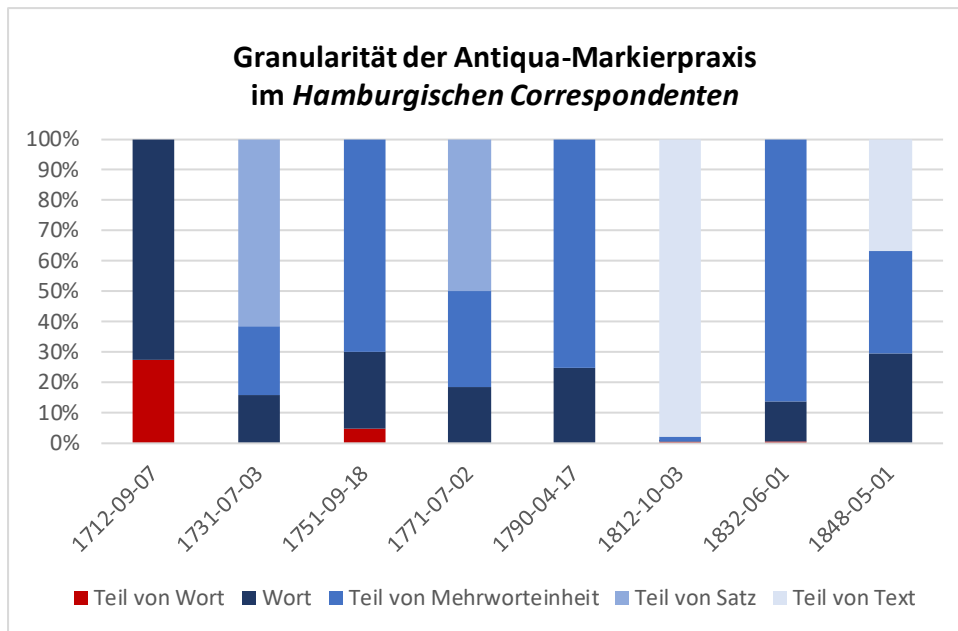


Abbildung 24: Granularität der Antiqua-Markierpraxis im Hamburgischen Correspondenten¹³¹

Auffällig ist in dieser Grafik besonders die Ausgabe vom 3. Oktober 1812, in der primär die größtmöglichen sprachlichen Einheiten, nämlich ganze Text(teil)e, in Antiqua gesetzt sind. Dieser Sonderfall steht aber im Einklang mit den bisher gewonnenen Erkenntnissen zu den *Correspondent*-Jahrgängen 1812 und 1813. Was sich in obigem Balkendiagramm nämlich abbildet, ist der in Kapitel 4.1.2 diskutierte französische Nachrichtenteil, der innerhalb des kurzzeitig zweisprachiggedruckten *Correspondenten* zur Gänze in Antiqua gesetzt wurde.

Neue Erkenntnisse bieten demgegenüber die anderen Balken in Abbildung 24 – wie etwa jener vom 7. September 1712: Die Ausgabe dieses Zeitpunkts beinhaltet ausschließlich Belege vom Typus ‚Teil von Wort‘ (3 Tokens, z.B. *HOLLischen*) und ‚Wort‘ (8 Tokens, z.B. *Affaires*) und weist damit die bei Weitem feinste Differenzierung zwischen ‚Deutschem‘ und ‚Fremdem‘ innerhalb der Stichprobe auf. Wie im *Wien[n]erischen Diarium* schlägt sich die Sensibilität für das sprachlich Fremde also zu Beginn des 18. Jahrhunderts am stärksten in der typographischen Gestaltung des *Hamburgischen Correspondenten* nieder.

Am nächsten kommt dieser feinkörnigen Markierpraxis von 1712 noch die Ausgabe vom 18. September 1751, auch dort handelt es sich aber nur bei sechs von 20 Fällen (30 %) um Antiquawörter oder -wortteile innerhalb eines Frakturkontexts. Generell repräsentieren gerade die Belege eines Binnentypenwechsels außerhalb der Ausgaben von 1712 und 1751 nur minimale Fraktionen des Antiquagebrauchs: In der Ausgabe vom 3. Oktober 1812 finden sich

¹³¹ Zwecks genauer Belegzahlen vgl. Tab. 27 im Anhang.

noch acht Belege (0,4 %) und in der Ausgabe vom 1. Juni 1832 noch ein Token (0,7 %).¹³² Wie im *Wien[er]ischen Diarium* verliert die Praxis, innerhalb eines Wortes die Drucktype zu wechseln, damit mit der Zeit an Bedeutung.

Bemerkenswerterweise enthält die Ausgabe vom 3. Juli 1731 dabei – obwohl die Praxis 1712 und 1751 belegt ist – bereits keine Belege eines wortinternen Typenwechsels mehr. Welche sprachlichen Einheiten mit der Antiquatype ausgezeichnet werden, variiert also auch innerhalb der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Verantwortlich könnten hierfür die unterschiedlichen Personen sein, die für die Zeitung zuständig waren. Genau im Jahr 1731 wechselten nämlich Herausgeber und Publikationsort des *Correspondenten*, indem Hermann Heinrich Holle das Blatt an seinen Schwiegersohn Georg Christian Grund übergab (vgl. Kap. 2.5.2). Abbildung 24 gibt somit einen weiteren Hinweis auf eine potenzielle Personenabhängigkeit der Antiqua-Markierpraxis.

Darüber hinaus veranschaulicht die Grafik, dass im *Hamburgischen Correspondenten* vor 1900 besonders die Auszeichnung von Mehrworteinheiten und – in den Ausgaben von 1731 und 1771 – auch Sätzen üblich war. Diese Tendenz in Richtung einer grobkörnigen Markierpraxis setzt sich auch im 19. Jahrhundert fort, wo es, abgesehen vom Jahr 1812, genauso 1848 zum vermehrten Antiquadruck ganzer Texte kommt. Dabei handelt es sich bei den typographisch abgesetzten Texten auffälligerweise stets um Inserate, wie Abbildung 25, in der aus Übersichtlichkeitsgründen der französischsprachige Teil von 1812 weggelassen wurde,¹³³ erkennen lässt:

¹³² Wie Kapitel 5.2.2 zeigen wird, handelt es sich hierbei überdies nicht um ‚echte‘ Fälle eines Binnentypenwechsels.

¹³³ Für die Darstellung inklusive des französischen Teils der zweisprachlichen Ausgabe von 1812 vgl. Abb. 56 im Anhang. Ebenfalls nicht dargestellt in Abbildung 25 ist die Textsorte Brief („letter“), was ihrer geringen Gesamtbelegzahl geschuldet ist.

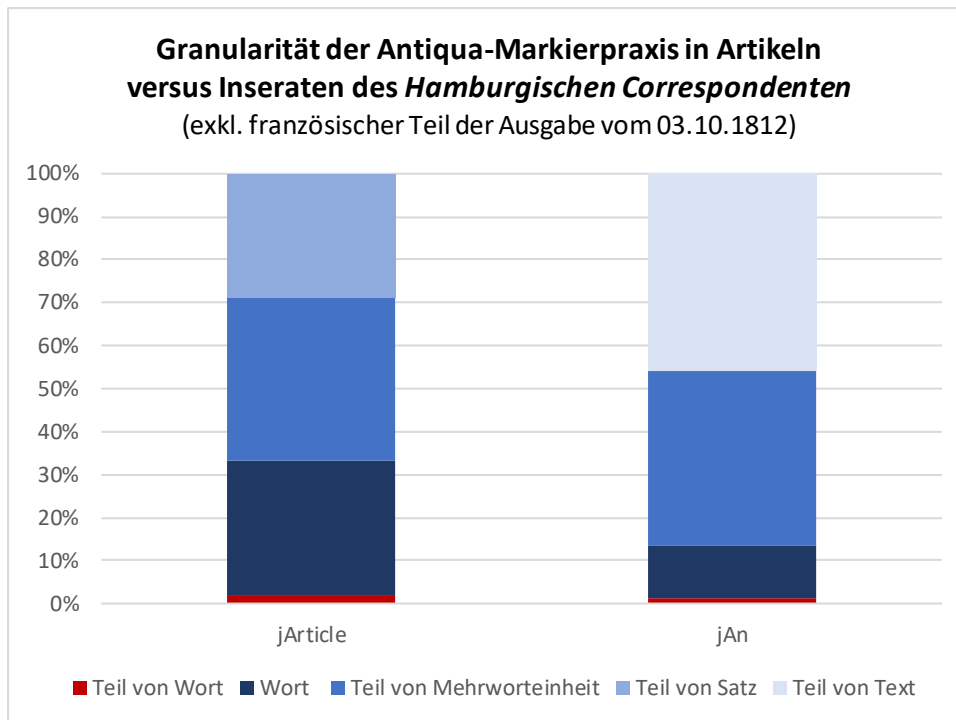


Abbildung 25: Granularität der Markierpraxis in Artikeln versus Inseraten des *Hamburgischen Correspondenten*

Dieser Unterschied weist daraufhin, dass die Granularitätsabnahme beim Drucktypenwechsel mit dem Vormarsch der Textsorte Anzeige („jAn“) in Verbindung steht. Hierfür spricht auch, dass sich die Markierpraxis in den Inseraten des *Correspondenten* – wie im *Diarium* – grundsätzlich grobkörniger gestaltet als in den Nachrichtentexten („jArticle“): Nicht nur beinhalten allein die Inserate Belege der Kategorie ‚Teil von Text‘ (46 %), sondern sie weisen mit 54 % zu 71 % auch weniger Tokens aus den Kategorien ‚Teil von Wort‘, ‚Wort‘ und ‚Teil von Mehrworteinheit‘ auf als die Nachrichtentexte. Demnach unterscheidet sich das Phänomen des Drucktypenwechsels in den verschiedenen Zeitungstextsorten nicht nur auf quantitativer (vgl. Kap. 4.1), sondern auch auf qualitativer Ebene.

Diese Textsortenspezifität ist jedoch mit Vorsicht zu betrachten – denn nicht in allen Punkten verhalten sich die einzelnen Textsorten im *Hamburgischen Correspondenten* letztlich gleich wie im *Wien[n]erischen Diarium*. Während im *Diarium* beispielsweise nur innerhalb von Inseraten ganze Sätze hervorgehoben wurden, ist im *Correspondenten* das umgekehrte Szenario der Fall: Allein in Artikeln sind Belege der Kategorie ‚Teil von Satz‘ vertreten. Zumindest hierbei handelt es sich also, entgegen der im vorigen Abschnitt geäußerten Hypothese, nicht um ein Spezifikum der Textsorte Inserat. Hinzu kommt, dass die Granularitäts-Analyse der Markierpraxis nur begrenzt Einblick in das Zeitungsmaterial geben kann. Um ein ganzheitliches Bild der untersuchten Texte zu erhalten, bedarf es jedenfalls weiterer qualitativer Analysen.

5.2 Binnen- und Kompositatypenwechsel

5.2.1 Binnen- und Kompositatypenwechsel im *Wien[n]erischen Diarium*

Untrennbar mit der Thematik der Granularität beim Antiquasatz verbunden sind Fälle eines Binnen- oder Kompositatypenwechsels, in denen innerhalb eines Wortes sowohl die Drucktype Fraktur als auch die Drucktype Antiqua zum Einsatz kommt (vgl. Kap. 3.4). Wie in Kapitel 5.1 bereits festgestellt, machen derartige Fälle aber nur einen geringen Teil des Antiquagebrauchs historischer Zeitungen aus. Dies stimmt mit den Ergebnissen von Schulz (2012: 439) überein, der bei 12.500 in Antiqua gesetzten Tokens nur rund 500 Fälle eines wortinternen Drucktypenwechsel verzeichnet, was einem Anteil von 4 % gleichkommt. Ein ähnlicher Wert ergibt sich auch bei der Auswertung des *Wien[n]erischen Diariums* aus dem 18. Jahrhundert: Hier finden sich innerhalb von 55 Zeitungsausgaben 729 Fälle eines Binnentypenwechsels sowie 208 Fälle eines Kompositatypenwechsels, was kombiniert einem Anteil von 5,9 % der insgesamt 15.930 identifizierten Antiqua-Belege entspricht.

Die zeitliche Verteilung dieser wortinternen Drucktypenwechsel betreffend hat die Analyse von sechs exemplarischen *Diarium*-Ausgaben bereits gezeigt, dass die Granularität der Markierpraxis innerhalb der Zeitung tendenziell abnimmt, also dass mit der Zeit zunehmend größere textuelle Einheiten hervorgehoben werden, während Momente einer innerwörtlichen Differenzierung zwischen Antiqua- und Frakturteil ab der Mitte des 18. Jahrhunderts zur Seltenheit werden (vgl. Kap. 5.1.1). Diese Beobachtung bestätigt sich, wenn man die Anzahl an Binnen- und Kompositatypenwechsel-Belegen über alle 55 Ausgaben des *Diarium*-Korpus hinweg verfolgt:¹³⁴

¹³⁴ Zwecks der genauen Belegzahlen vgl. Tab. 28 im Anhang.

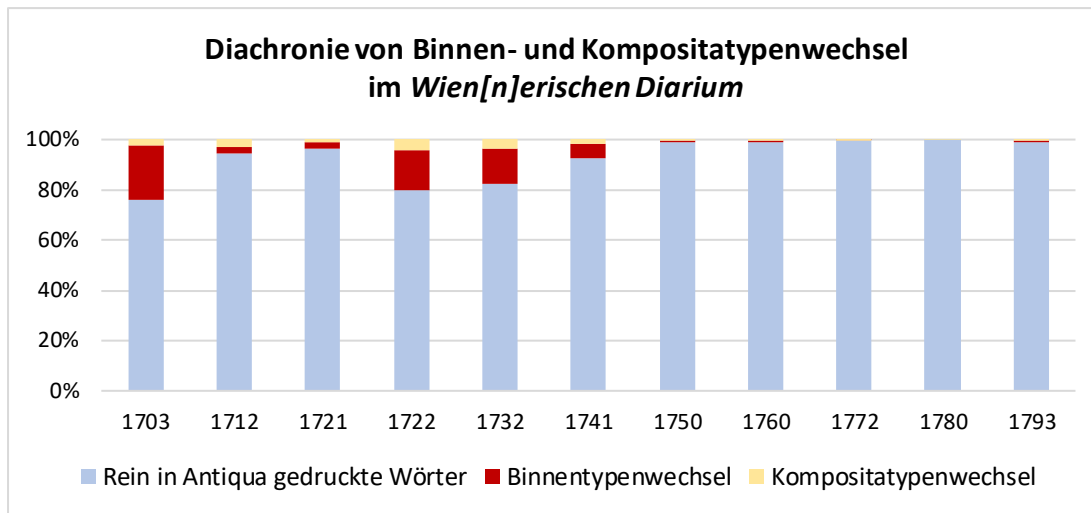


Abbildung 26: Diachronie von Binnen- und Kompositatypenwechsel im Wien[n]erischen Diarium

Wie Abbildung 26 zeigt, sind Binnen- und Kompositatypenwechsel ab dem Jahr 1750 fast gänzlich aus der historischen *Wiener Zeitung* verschwunden. Obwohl in der ersten Jahrhunderthälfte noch 891 Belege eines innerwörtlichen Drucktypenwechsels auftauchen, was 13 % aller Antiqua-Tokens des Zeitraums entspricht, handelt es sich von 1750 bis 1793 nur mehr um 46 derartige Belege beziehungsweise 0,5 % der Antiqua-Wörter. Diese deutliche Granularitätsabnahme der Antiqua-Markierpraxis im *Wien[n]erischen Diarium* könnte – wie bereits in Kapitel 5.1.1 diskutiert – sowohl auf eine sinkende Sensibilität für das sprachlich Fremde zurückgehen als auch durch den drucktechnisch hohen Aufwand, den Binnen- und Kompositatypenwechsel mit sich bringen, ausgelöst worden sein.

Des Weiteren ist in Abbildung 26 aber nicht nur die Aufgabe des Binnen- und Kompositatypenwechsels auffällig, sondern auch, dass dieselbe Hervorhebungspraxis bereits in den Jahren 1712 und 1721 vergleichsweise selten ausgeführt wurde und dennoch nur ein Jahr später, in den Zeitungstexten von 1722, plötzlich ganze 20 % aller Antiqua-Tokens umfasst. Dieser Bruch im Antiquagebrauch fällt auffälligerweise genau mit der Übertragung des *Diarium*-Privilegs von Johann Baptist Schönwetter auf Johann Peter van Ghelen zusammen und ist insofern vermutlich auf diese zurückzuführen. Schönwetter bzw. dessen Angestellte scheinen die typographische Auszeichnung einzelner Wortteile – nachdem sie sie im Entstehungsjahr des *Diariums* ursprünglich hochfrequent betrieben haben – mit der Zeit weniger durchgeführt zu haben,¹³⁵ wohingegen die feinkörnige Form der Hervorhebung 1722 unter van Ghelen eine

¹³⁵ Hier kommt möglicherweise der erwähnte hohe Aufwand des Binnen- und Kompositatypenwechsels zu tragen: Sowohl Schönwetter als auch van Ghelen gehen im Laufe ihrer Arbeit am *Wien[n]erischen Diarium* von einer äußerst feinen zu einer deutlich gröberen Markierpraxis über, was – rein logisch – daran liegen könnte, dass sich die Hervorhebung kleinerer sprachlicher Einheiten langfristig als praktisch unmachbar herausgestellt hat.

Revitalisierung erleben durfte. Letzteres ist im Angesicht dessen, was die Forschungsliteratur über den neuen Herausgeber und seine Vorfahren zu berichten vermag, jedenfalls plausibel ist. Schließlich halten etwa Berger (1953: 127) und Junker (2001: 454) fest, dass sich Johann Peter van Ghelen besonders durch seine ausgezeichneten Fremdsprachenkenntnisse auszeichnete, die er unter anderem seiner teilweise im Ausland stattfindenden Ausbildung und seiner Mitarbeit an der italienischen Zeitung der Familie zu verdanken hatte. Überdies spricht Berger (1953: 65) davon, dass Johann van Ghelen, der Vater von Johann Peter, eine starke Neigung zu Antiqualettern hatte und die Drucktype sogar für den Druck deutscher Werke einsetzte. Dadurch, dass Johann Peter die Buchdruckkunst von seinem Vater erlernt hat und auch unter diesem in der familiären Druckerei tätig war, ist wahrscheinlich, dass dessen positive Einstellung gegenüber der Drucktype Antiqua auf ihn übergegangen ist. Für diese Untersuchung lässt sich demnach der wichtige Schluss ziehen, dass die Hervorhebungspraxis innerhalb historischer Zeitungen durchaus von den individuellen Präferenzen der jeweiligen Zeitungsproduzierenden geprägt sein könnte.

Dennoch darf man aber nicht vergessen, dass die typographische Gestaltung eines Zeitungstextes immer auch durch andere, überindividuelle Aspekte beeinflusst wird, wie etwa durch die gegebene Textsorte oder Rubrik. Der Einfluss dieses Punkts hat sich bereits in Kapitel 4.2 deutlich gezeigt und zeigt sich auch im vorliegenden Abschnitt. Gruppiert man nämlich alle Binnen- und Kompositatypenwechsel-Belege des *Diariums* nach Rubriken, wird ihre starke Kopplung an die Nachrichtentexte sichtbar:

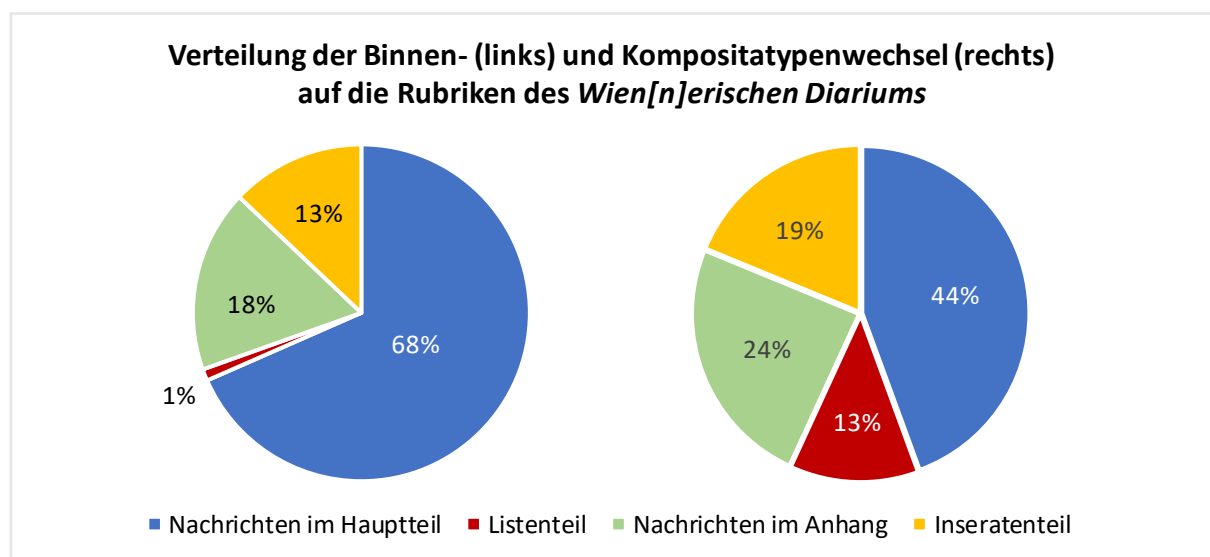


Abbildung 27: Verteilung der Binnen- und Kompositatypenwechsel auf die Rubriken des *Wien[n]erischen Diariums*

86 % aller Binnentypenwechsel und 68 % aller Kompositatypenwechsel gehen auf die Nachrichten im Hauptteil und Anhang zurück. Demgegenüber treten gerade im Inseratenteil, der laut Abschnitt 4.2.1 für einen Großteil aller Antiqua-Markierungen verantwortlich ist, weitaus seltener Tokens auf, für deren Druck sowohl die Type Antiqua als auch die Type Fraktur eingesetzt wurde. Im Listenteil dahingegen differenzierte man mit 13 % zumindest zwischen den Bestandteilen von Komposita relativ häufig.¹³⁶ Geht man nach den potenziell verantwortlichen Personen(gruppen), setzten die Produzierenden des *Diariums* demnach stärker auf den Antiquasatz einzelner Wortteile als die innerhalb des Blattes Inserierenden.

Bei welchen Wörtern – und wo genau innerhalb dieser – setzten die Verantwortlichen der oberdeutschen Zeitung aber eigentlich zwei verschiedene Drucktypen ein? Um diese Frage zu beantworten zu können, soll hier nun die Wortart und Fraktur-Antiqua-Schnittstelle ausgewählter Belege diskutiert. Herangezogen werden hierfür, wie bereits im Methodologie-Kapitel (vgl. Kap. 3.4) angekündigt, die sechs mithilfe des STTS (Schiller/Teufel/Stöckert/Thielen 1999) annotierten Ausgaben aus den Jahre 1703, 1712, 1732, 1750, 1772 und 1793. Innerhalb dieser finden sich 86 Fälle eines Binnentypenwechsels sowie 33 Fälle eines Kompositatypenwechsels. Diese geringe Belegmenge kann zwar sicherlich nicht als repräsentativ gelten, wohl aber wertvolle Hinweise auf (diachrone) Tendenzen im Bereich des Binnen- und Kompositatypenwechsels geben.

Widmet man sich etwa zuerst dem Phänomen des Kompositatypenwechsels, besteht die erste Erkenntnis darin, dass sowohl das Grundwort als auch das Bestimmungswort eines Kompositums in Antiqua gesetzt sein kann. Tatsächlich treten beide Formen innerhalb der ausgewerteten Stichprobe sogar ungefähr gleich häufig auf: 19-mal ist das Bestimmungswort eines Kompositums – zum Beispiel *Beneficiat* in *Beneficiat-Hauß* (WD 1703-08-08: 9) – in Antiqua gesetzt und 14-mal das Grundwort, so wie *Munition* in *Kriegs=Munition* (WD 1703-08-08: 3).¹³⁷ Dabei handelt es sich bei 32 der 33 Wörter, die einen Typenwechsel in Komposita aufweisen, um Nomina und in nur einem Fall um ein Adjektiv. Konkret handelt es sich bei der Ausnahme um das Wort *Oval-rund* (WD 1732-02-13: 8), das sich aus der nicht-nativen Nominalisierung *Oval* (< *oval*_{Adj}) und dem nativen Adjektiv *rund* zusammensetzt – wodurch sich doch wieder eine Parallele zeigt: Auch fast alle nominalen Komposita-Belege, nämlich 31 von

¹³⁶ Man bedenke, dass der Listenteil wesentlich weniger Antiqua-Belege als der Inseratenteil enthält, wodurch der Anteil von 13 %, der auf den Listenteil zurückgeht, umso bedeutsamer wird.

¹³⁷ Je nach Drucktype des Bestimmungsworts wird dabei das verbindende Interpunktionszeichen gewählt: Nach einem Antiqua-Bestimmungswort steht ein einfacher und nach einem Fraktur-Bestimmungswort ein doppelter Bindestrich.

32 Tokens, involvieren ein nominales Bestimmungswort. Lediglich in einem Fall – und zwar bei **Groß=Prevost** (WD 1732-02-13: 4) – taucht ein Adjektiv als Bestimmungswort auf. Dieses häufige Auftreten eines Typenwechsels bei Nominalkomposita ist jedoch nicht zwangsweise bedeutsam, sondern spiegelt wohl eher die Tatsache wider, dass Nominalkomposita im Deutschen die populärste Form der Komposition darstellen.

Als aufschlussreicher erweisen sich demgegenüber letztlich die Fälle eines Binnentypenwechsels im *Diarium*. Bei diesen handelt es sich entweder um Nomina (5), Verben (6) oder Adjektive (7) – daher immer um eine jener drei offenen und flektierenden Wortarten, die laut Eisenberg (2018: 17) für den Fremdwortschatz des Deutschen am relevantesten sind. Exemplarische Belege für die einzelnen Kategorien finden sich in (5)–(7):

- (5) *Edicts, Forcirung, Solennitäten, Zechinen*
- (6) *celebriren, marchiren, passiret, repoussirt*
- (7) *conservirter, Curieusen, regulirte, Venetianischen*

Konkret erweisen sich genau 39 Belege (43,5 %) als Nomina, 30 (34,9 %) als Verben und 17 (19,8 %) als Adjektive. Bei den Nomina handelt es sich dabei in 38 Fällen um Appellativa (NN) und in nur einem Fall um einen Eigennamen (NE), bei den Adjektiven mit nur einer Ausnahme um attributive Adjektive (ADJA) und bei den Verben ausschließlich um Vollverben. Letztere treten 16-mal im Partizip Perfekt (VVPP), zehnmal im Infinitiv (VVINF) und viermal in finiter Form (VVFİN) auf.

Bemerkenswert ist, dass diese Wortarten im untersuchten Zeitraum keineswegs einer Gleichverteilung folgen, sondern sich, wie die nachfolgende Tabelle veranschaulicht, je nach Zeitpunkt bestimmte Präferenzen herauskristallisieren:

	1703	1712	1732	1750	1772	1793
ADJA	9	3	3	2	0	0
ADJD	0	0	1	0	0	0
NE	0	0	0	0	0	1
NN	13	3	22	0	0	0
VVFİN	4	0	0	0	0	0
VVINF	7	0	2	1	1	0
VVPP	13	0	1	1	1	0
Summe	46	6	29	4	2	1

Tabelle 7: Wortartenzugehörigkeit der Binnentypenwechsel-Belege im Wien[n]erischen *Diarium*, diachron

Vergleicht man etwa die Ausgaben vom 8. August 1703 und 13. Februar 1732, also jene Ausgaben, in denen relativ häufig einzelne Wörter teilweise in Antiqua, teilweise in Fraktur gesetzt wurden, erkennt man einen deutlichen Unterschied: Während die Verben den Nomina

1703 mit 24 zu 13 Belegen quantitativ überlegen sind, finden sich 1732 lediglich drei Verben, dafür aber 22 Nomina. Auch diese Tendenz scheint aber nicht von langer Dauer zu sein, indem 1750, 1772 und 1793, abgesehen von einem einzelnen Eigennamen (NE), überhaupt keine nominalen Belege mehr auftauchen. Die Auffassung davon, welche Wortarten einen Binnentypenwechsel erlauben bzw. erfordern, scheint sich folglich mit der Zeit verändert zu haben – und dies möglicherweise sogar relativ häufig und trotz gleichbleibendem Herausgeber. Neben der schnell wechselnden Menge an nominalen Fällen verweist hierauf die Verlaufskurve der verbalen Belege, welche trotz ihrer Dominanz im Jahr 1703 beim darauffolgenden Datenpunkt im Jahr 1712 gänzlich ausbleiben. Ebenfalls Veränderung erfährt außerdem die Gruppe der Adjektive: Diese sind in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zwar relativ beständig vorhanden, nehmen mit der Zeit aber langsam ab und kommen in den Jahren 1772 und 1793 überhaupt nicht mehr vor. All diese Punkte geben Hinweis darauf, dass sich die Praxis des Binnentypenwechsels im 18. Jahrhundert nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ mehrfach verändert hat und ihre genaue Ausprägung stark zeitabhängig ist.¹³⁸

Ein Punkt, der diesbezüglich weiteren Aufschluss geben könnte, ist die jeweils gewählte Schnittstelle der Binnentypenwechsel, also jener Punkt eines bindestrichlosen Wortes, an dem von einer zur anderen Drucktype gewechselt wird. Was diesbezüglich festgestellt werden kann, ist, dass der Begriff Binnentypenwechsel – zumindest für die historische *Wiener Zeitung* – im Normalfall einen Übergang von Fraktur zu Antiqua meint, daher die Belege beginnen üblicherweise in Fraktur und enden in Antiqua. Dies belegt das analysierte Korpus eindeutig, indem innerhalb von 55 Ausgaben nur zwei einzelne Binnentypenwechsel-Belege – nämlich **vertrenchiret** (WD 1703-08-08: 4) und **vertrenchirtes** (WD 1703-08-17: 2) – einen (zusätzlichen) Wechsel von Antiqua auf Fraktur aufweisen. Wörter, bei denen nur der Anfangsteil in Fraktur hervorgehoben ist, liegen demgegenüber überhaupt nicht vor. Diese Beobachtung mag trivial erscheinen, ist aber insofern wichtig, als der konstante Wechsel von Antiqua zu Fraktur am Wortende auf einen Zusammenhang der Praxis mit Wortbildung und Flexion hindeutet. Möglicherweise wurden bestimmte Suffixe als nativ empfunden und deshalb durch Frakturdruck von als fremd eingeschätzten Basen oder Stämmen abgegrenzt.

Um hierüber aber Genaueres zu erfahren, ist es notwendig, die Antiqua-Fraktur-Schnittstellen der einzelnen Belege im Detail zu betrachten. Schließlich kann die Wahl der

¹³⁸ Möglicherweise hängt dies mit den jeweils am Druckprozess beteiligten Personen zusammen, dies lässt sich aufgrund fehlenden Quellmaterials aber nicht belegen.

Schnittstelle laut Schulz (2012: 441) nicht nur auf morphologischen, sondern auch auf phonologischen Überlegungen, im Sinne einer Silbentrennung, basieren. Von dieser zentralen Unterscheidung ausgehend lassen sich innerhalb des untersuchten Materials vier Arten von Belegen differenzieren:

- 1) Morphologisch motivierte Schnittstellen, wie der Frakturdruck des Genitivmarkers -s in *des Edicts* (WD 1732-02-13: 9) oder die Unterscheidung zwischen Stamm und Flexiv in *celebriren* (WD 1703-08-08: 4).
- 2) Phonologisch motivierte Schnittstellen, bei denen wie in *Neapolitanische* (WD 1703-08-08: 4) und *Forcirung* (WD 1703-08-08: 5) auf Silbentrennung gesetzt wird.
- 3) Ambige Fälle, die sowohl morphologisch als auch phonologisch interpretierbar sind – etwa in Form des Belegs *Facultät* (WD 1712-05-14: 2), bei dem -tät sowohl als Suffix¹³⁹ als auch als Silbe abgegrenzt worden sein könnte.
- 4) Beispiele wie *Conferentzien* (WD 1732-02-13: 4) oder *arrivirt* (WD 1703-08-08: 7), deren typographische Segmentierung sich weder morphologisch noch phonologisch erklären lässt und somit auf andere Gründe zurückzuführen ist.¹⁴⁰

Wie viele Belege aus den sechs analysierten Ausgaben des *Wien[n]erischen Diarium* diese vier Kategorien jeweils aufweisen, veranschaulicht Tabelle 8.¹⁴¹

	+ morphologisch	- morphologisch
+ phonologisch	Gruppe 3: 16 (18,4 %)	Gruppe 2: 37 (42,5 %)
- phonologisch	Gruppe 1: 23 (26,4 %)	Gruppe 4: 11 (12,6 %)

Tabelle 8: Motivierbarkeit der Antiqua-Fraktur-Schnittstellen im *Wien[n]erischen Diarium*

Insgesamt involviert der größte Teil der ausgewerteten Binnentypenwechsel-Belege, nämlich 37 Fälle (42,5 %), eine eindeutig phonologisch motivierte Schnittstelle. Gleichzeitig finden sich in der Stichprobe aber auch 23 rein morphologisch erklärbare Segmentierungen (26,4 %), 16 ambige Fälle (18,4 %), die sowohl morphologisch als auch phonologisch interpretiert werden können, und 11 Belege (12,6 %), die weder morphologisch noch phonologisch begründbar

¹³⁹ Gemeint ist hiermit nicht, dass es sich bei *Facultät* um eine Suffigierung handelt, sondern die Tatsache, dass das -tas in lat. *facultas* bei der Integration des Wortes ins Deutsche als -tät übersetzt und infolgedessen von den Zeitungsproduzierenden möglicherweise als Suffix betrachtet wurde.

¹⁴⁰ Welche Gründe dies unter anderem sein könn(t)en, wird im Verlauf des Kapitels noch diskutiert.

¹⁴¹ Da der Token *vertrenchiret* (WD 1703-08-08: 4) zwei Binnentypenwechsel enthält, wurde er hier als zwei einzelne Belege ausgewertet.

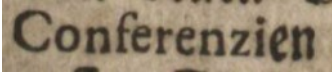
sind. Trotz der Analyse von nur wenigen Ausgaben einer einzigen Zeitung herrscht demnach, was die Wahl der Bruchstelle zwischen Antiqua und Fraktur betrifft, eine hohe Heterogenität vor, die sich auch durch die Gruppierung der Belege nach Zeitpunkt oder Herausgeber (vgl. Tab. 29 im Anhang) nicht auflösen lässt. In diesem Punkt bestätigen sich die Ergebnisse von Schulz (2012: 439–442), laut derer selbst in Einzeltexten des 17. Jahrhunderts die Schnittstellenwahl beim Binnentypenwechsel nicht konsistent gehandhabt wurde.

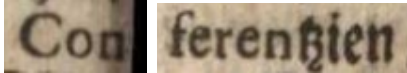
Die gleiche Heterogenität gilt weitgehend auch für die verschiedenen im *Diarium* gefundenen Wortarten, da innerhalb dieser Gruppen von Binnentypenwechsel-Belegen ebenfalls mehrere Segmentierungsprinzipien greifen. So überwiegen zwar bei den Nomina mit 18 Belegen die morphologischen Segmentierungen und bei den Verben mit 13 Fällen die phonologischen Trennungen, jedoch handelt es sich in keinem der beiden Fälle um die absolute Mehrheit. Stattdessen finden sich für beide Wortklassen auch 13 (N) bzw. 5 (V) Schnittstellen der jeweils anderen Art sowie eine Reihe an ambigen oder gänzlich unklaren Fällen. Die einzige Wortart, deren Belege relativ klar an ein einzelnes Segmentierungsprinzip gekoppelt sind, ist das Adjektiv: Hier finden sich elf phonologisch motivierte, vier ambige, zwei unklare und überhaupt keine morphologisch begründbaren Bruchstellen. Dass die Wahl der Schnittstelle beim Binnentypenwechsel mit der Wortart des markierten Materials zusammenhängt, bleibt also zumindest im Bereich des Möglichen. Um diese These aber bestätigen oder negieren zu können, bedarf es erst weiterer Forschung, die sich der Analyse einer größeren Menge von Binnentypenwechsel-Belegen annimmt.

Was dafür hier bereits als bewiesen gelten kann, ist die erwähnte hohe Heterogenität bei der Praxis des Binnentypenwechsels im *Wien[n]erischen Diarium*. So kommen dort nicht nur parallel morphologische und phonologische Segmentierungsprinzipien zum Einsatz, sondern es tauchen auch elf¹⁴² Tokens auf, deren Antiqua-Fraktur-Schnittstelle weder morphologisch noch phonologisch erklärbar ist, was auf die Existenz weiterer Gründe für die Wahl der Schnittstelle beim Binnentypenwechsel verweise. Der Beleg *Conferentzien* (WD 1721-02-13: 4) beispielsweise deutet darauf hin, dass auch graphematische und drucktechnische Faktoren eine Rolle gespielt haben könnten. Steht in der Ausgabe vom 13. Februar 1732 auf Seite 2 und 3 nämlich *Conferenzen* mit z geschrieben, wird das Wort typographisch als *Conferenzen* (8)

¹⁴² Bei acht dieser elf Tokens handelt es sich um verbale Belege, was erneut die Frage nach der Wortartenabhängigkeit des Binnentypenwechsels aufwirft.

wiedergegeben. Liegt jedoch auf Seite 4 ein *tz* statt einem *z* vor, erfolgt der Binnentypenwechsel so, dass die Konsonantenkombination als Fraktur-Ligatur realisiert werden kann (9).¹⁴³

(8) 

(9) 

Möglicherweise ‚triggern‘ bestimmte Schreibungen also bestimmte Formen des Binnentypenwechsels, weil sie von den Zeitungsproduzierenden als weniger fremd verstanden wurden oder ihnen die Möglichkeit boten, Platz beim Druck zu sparen. Überlegungen dieser Art kommen auch in Kapitel 5.3 auf, wo die Rolle der Graphematik für das Phänomen des Drucktypenwechsels noch genauer diskutiert werden soll.

Verbleibt man vorerst aber allein bei den Binnentypenwechsel-Belegen, so fällt auf, dass – abgesehen von der Segmentierung in *Conferentzien* (WD 1721-02-13: 4) – eigentlich alle Schnittstellen, die weder morphologisch noch phonologisch erklärbar sind, demselben Muster folgen: In Fällen wie dem attributiven Adjektiv *conservirter* (WD 1750-01-03: 9), der finiten Verbform *avancirt* (WD 1703-08-08: 3) oder dem Partizip II *contramandirt* (WD 1703-08-08: 5) wird die Grenze zwischen Antiqua und Fraktur stets nach dem Vokal <i> gezogen. Möglicherweise geschieht dies in Analogie zu phonologisch motivierten Segmentierungen wie *Neapolitanische* (WD 1703-08-08: 4), *Forcirung* (WD 1703-08-08: 5) oder *divertiren* (WD 1703-08-08: 6), in denen das <i> ebenfalls die Grenze markiert. Überblickt man das gesamte Korpus, kommt dem Vokal jedenfalls eine nicht unerhebliche Rolle als Schnittstellenmarker zu: In 44 von 61 Fällen, in denen nach einem <i> von Antiqua zu Fraktur gewechselt werden kann, wird dies auch getan. Ob diese Korrelation aber auch kausal interpretiert werden darf, bleibt offen. Fest steht nur, dass sich das Phänomen der Schnittstellenwahl beim Binnentypenwechsel durchaus komplexer gestaltet als ein simples Gegenüber morphologischer und phonologischer Prinzipien – was wiederum die Frage aufwirft, ob dies nur für das *Wien[n]erische Diarium* gilt oder ob sich auch in anderen Zeitungen eine ähnliche Heterogenität und Komplexität wortinterner Drucktypenwechsel abzeichnet. Diesem Punkt soll in Kapitel 5.2.2 mithilfe des *Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten* auf den Grund gegangen werden.

¹⁴³ Im Gegensatz zu Fraktursetzkästen beinhalten Antiquasetzkästen keine *tz*-Ligatur.

5.2.2 Binnen- und Kompositatypenwechsel im *Hamburgischen Correspondenten*

Wie im letzten Kapitel gesehen, stellen Binnen- und Kompositatypenwechsel nur einen kleinen Teil des Antiquagebrauchs im *Wien[n]erischen Diarium* dar. Noch einmal deutlich seltener taucht das Phänomen aber im *Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten* auf: In den acht qualitativ ausgewerteten Ausgaben des norddeutschen Periodikums finden sich nur 17 Belege eines Binnen- und ein einziger Beleg eines Kompositatypenwechsels, was zusammen rund 0,7 % der dort identifizierten Antiqua-Tokens entspricht. Der Praxis, ein Wort teils in Fraktur, teils in Antiqua zu drucken, kommt im *Correspondenten* demnach eine wesentlich geringere Relevanz zu als im *Diarium*.

Ebenfalls auffällig ist im Vergleich der beiden Zeitungen die zeitliche Verteilung der Binnen- und Kompositatypenwechselbelege: Lediglich drei der 18 Belege des *Hamburgischen Correspondenten* stammen aus dem 18. Jahrhundert, wohingegen die restlichen 14 Fälle in Ausgaben des 19. Jahrhunderts auftreten (vgl. Tabelle 30 im Anhang). Dieser Befund erscheint im Angesicht dessen, dass Binnen- und Kompositatypenwechsel in der historischen *Wiener Zeitung* primär Erscheinungen der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind, auf den ersten Blick erstaunlich. Auf den zweiten Blick stellt sich jedoch heraus, dass auch der *Hamburgische Unpartheyische Correspondent* eigentlich nur in den Ausgaben von 1712 und 1751 ‚echte‘ Binnen- bzw. Kompositatypenwechsel vorweisen kann. Die 14 Belege von 1812, 1832 und 1848 folgen nämlich alle demselben Muster wie die exemplarischen Belege **Avoué** (HUC 1812-10-03: 7), **Gérard** (HUC 1832-06-01: 2) und **Damen-Châles** (HUC 1848-05-01: 4): Hier werden lediglich einzelne Zeichen, wie <é> oder <â>, in Antiqua gesetzt, für die innerhalb von Fraktur-Setzkästen keine Lettern zur Verfügung stehen. Da in derartigen Fällen aber eigentlich keine Wahl zwischen mehreren Drucktypen getroffen wird, kann streng genommen auch nicht von der Verwendung der Drucktype Antiqua als semiotische Ressource und einem Drucktypenwechsel im engeren Sinne die Rede sein. ‚Echte‘ Binnen- bzw. Kompositatypenwechsel bleiben damit auch in den acht analysierten Ausgaben des *Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten* auf die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts – beziehungsweise genauer: auf den Zeitraum zwischen 1712 bis 1751 – begrenzt.

Was im Zuge dieser Erkenntnis redigiert werden muss, ist der anfänglich errechnete Anteil der Binnen- und Kompositatypenwechsel am Antiquagebrauch des *Correspondenten*: Statt bei 0,7 % wird bei weniger als 0,2 % aller Antiqua-Tokens der acht qualitativ analysierten

Zeitungsausgaben ein ‚echter‘ wortinterner Drucktypenwechsel durchgeführt. Die Markierpraxis des norddeutschen Periodikums stellt sich damit, auf der Ebene der Granularität, als noch ‚grobkörniger‘ dar bisher gedacht und Binnen- und Kompositatypenwechsel erweisen sich – noch viel stärker als im *Wien[n]erischen Diarium* – als Raritäten.

Umso essentieller ist es deshalb aber, einen genaueren Blick auf jene seltenen Fälle zu werfen, in denen im *Correspondenten* doch ein wortinterner Drucktypenwechsel vorliegt – weshalb die drei gefundenen Belege eines Binnentypenwechsels (10–11) sowie der eine identifizierte Fall eines Kompositatypenwechsels (12) im Folgenden inklusive ihres Kontexts angeführt sind:

- (10) **Gedruckt und zu bekommen in der HOLLischen privilegirten Buchdruckerey / wie auch auff der Börse in Hamburg.** (HUC 1712-09-07: 4)
- (11) [...] **und diejenigen, welche eine öffentliche Probe ihrer Wissenschaft durch Annehmung eines Gradus abzulegen gesonnen, solches auf Unserer Universität zu bewerkstelligen wegen der sumtuösen und unvermeydlich angesehenen Gastmale abgehalten werden** (HUC 1751-09-18: 4)
- (12) **Von allerhand Staats und Neben=Affairen.** (HUC 1712-09-07: 4)

Aus diesen Textstellen geht hervor, dass es sich bei allen gefundenen Belegen eines Binnentypenwechsels – nämlich *HOLLischen*, *privilegirten* und *sumtuösen* – um attributive Adjektive handelt. Wie ein cursorischer Blick in weitere Ausgaben des *Hamburgischen Correspondenten* zeigt, darf diese Tendenz aber nicht übergeneralisiert werden. So stößt man etwa in der Ausgabe vom 14. September 1712 auf die in Antiqua und Fraktur gedruckten Nomina *Superiorität* (1712-09-14: 2) und *Obligationen* (1712-09-14: 1) und auch eine DTA-Suche nach verbalen Antiqua-Belegen über die Anfrage `* with $r=/\baq\b/ with $p=V* #has['flags',/\bcorrespondent\b/]` beweist die Existenz von Binnentypenwechseln innerhalb anderer Wortarten. Damit ist die Übereinstimmung des *Correspondenten* mit der *Wiener Zeitung* wahrscheinlicher als dessen Sonderbehandlung attributiver Adjektive: Vermutlich sind auch in dem norddeutschen Blatt vor allem die flektierenden Wortarten Nomen, Adjektiv und Verb Gegenstand von Binnentypenwechseln.

Eine weitere Parallele zwischen den beiden Zeitungen könnten sich zudem in Hinblick auf die gewählte Antiqua-Fraktur-Schnittstelle zeigen. Trotz der geringen Menge an gefundenen Belegen herrscht diesbezüglich im *Hamburgischen Correspondenten* nämlich starke Heterogenität vor. So lässt sich *sumtuösen* (HUC 1751-09-18: 4) als morphologisch motiviert, *HOLLischen* (HUC 1712-09-07: 4) als phonologisch motiviert und *privilegirten* (HUC 1712-09-07: 4)

als ambig einordnen. Bevor hier aufgrund der geringen Belegmenge aber voreilige Schlüsse gezogen werden, macht es Sinn, eine zusätzliche Fallstudie zum Binnentypenwechsel im *Hamburgischen Correspondenten* durchzuführen. Für diese wurden die 226 als verbal annotierten Antiqua-Belege des *Correspondent*-Corpus, die mithilfe der im vorherigen Absatz erwähnten Suchanfrage auffindbar sind, manuell überprüft¹⁴⁴ und aus den 94 tatsächlich verbalen Tokens diejenigen identifiziert, die einen Binnentypenwechsel aufweisen. Hierbei handelt es sich um 32 Belege, was einem vergleichsweise hohen Anteil von 34 % aller gefundenen verbalen Antiqua-Tokens entspricht.¹⁴⁵ Besonders ist die zeitliche Verteilung dieser Fälle:

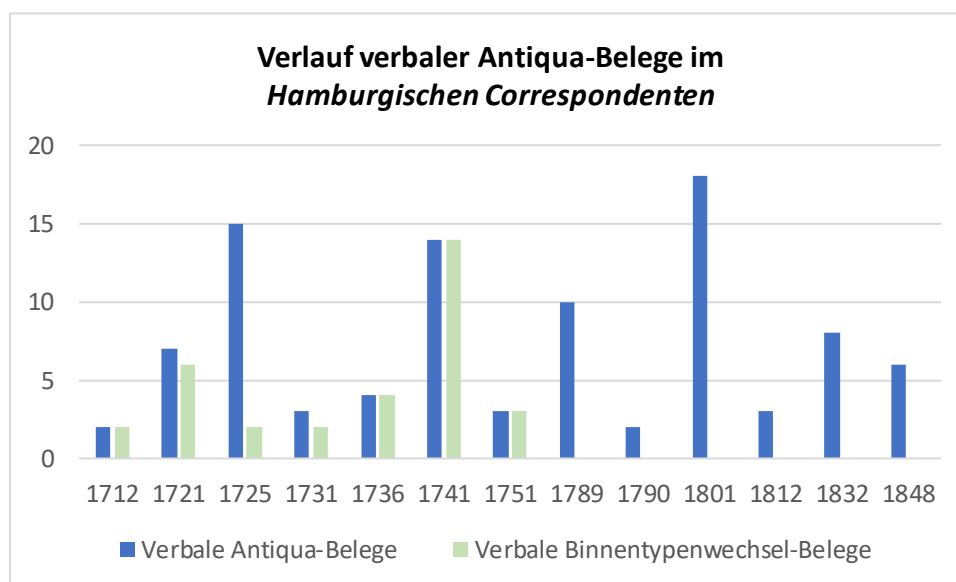


Abbildung 28: Verlauf verbaler Antiqua-Belege im *Hamburgischen Correspondenten*

Abbildung 28 bestätigt endgültig, was zu Beginn dieses Kapitels bereits in den Raum gestellt wurde – nämlich, dass der Binnentypenwechsel im *Hamburgischen Correspondenten*, ebenso wie im *Wien[n]erischen Diarium*, eine Erscheinung der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist. So findet sich hier nach dem Jahr 1751 kein einziger verbaler Beleg mehr, der teils in Antiqua und teils in Fraktur gesetzt ist, während dieselbe Art von Hervorhebung zwischen 1712 und 1751 umso häufiger vorkommt. Es finden sich nämlich bei jedem Datenpunkt des Zeitraums stets Binnentypenwechselbelege unter den verbalen Antiqua-Belegen und dies 1712, 1736, 1741 und 1751 sogar ausschließlich. Das bedeutet, dass in diesen Jahren beim Antiqua-Satz von Verben immer zwischen ‚fremden‘ und ‚deutschen‘ Wortteilen differenziert wurde.

¹⁴⁴ Warum dieser Schritt notwendig ist, wurde bereits in Kapitel 3.4 diskutiert: Fast 60 % der gefundenen Belege wurden fälschlicherweise als Verben annotiert.

¹⁴⁵ Generell ist zu bedenken, dass – genauso wie viele Tokens fälschlicherweise als Verben annotiert wurden – viele Belege auch fälschlicherweise nicht als Verben annotiert sein könnten, weshalb man hier nicht von der Vollständigkeit des Materials ausgehen darf.

Wo genau aber wurde diese Grenze gezogen? Analysiert man die Schnittstellen der verbalen Binnentypenwechsel-Belege aus dem *Hamburgischen Correspondenten*, stellt man schnell fest, dass in 29 von 32 Fällen eine phonologisch motivierte Trennung nach Silbengrenzen durchgeführt wurde.¹⁴⁶ Diese wird also gegenüber der morphologischen Segmentierung, für die nur drei Belege vorliegen, eindeutig bevorzugt. Die Praxis des Binnentypenwechsels stellt sich im *Correspondenten* damit als wesentlich homogener heraus, als anhand der drei anfänglich analysierten attributiven Adjektive erwartet. Dennoch besteht zugleich die Möglichkeit, dass es sich bei der klaren Tendenz zu einer phonologischen Segmentierung um ein Spezifikum der verbalen Belege handelt.

Selbst, wenn dem so sein sollte, präsentiert sich der *Hamburgische Correspondent* aber bereits hierdurch in seiner Markierpraxis homogener als das *Wien[n]erische Diarium*. Vergleicht man nämlich rein die verbalen Binnentypenwechsel-Belege der beiden Zeitungen miteinander, zeigt sich ein deutlicher Unterschied. So weist der *Correspondent* nur eindeutig zuzuordnende Segmentierungen auf, während das *Diarium* neben 13 phonologisch und fünf morphologisch motivierten Schnittstellen auch fünf ambige und acht weder morphologisch noch phonologisch erklärbare Belege beinhaltet. Zumindest für die Klasse der Verben ist die Hervorhebungspraxis des *Hamburgischen Correspondenten* also in sich wesentlich konsistenter als jene des *Wien[n]erischen Diariums*.

Einen weiteren Unterschied zwischen den Zeitungen erfasst zudem der Vergleich der Textsorten, innerhalb derer Binnentypenwechsel auftreten können: Während das Phänomen im *Diarium* vor allem in den Nachrichtentexten vorkommt (vgl. Kap. 5.2.1), ist es im *Correspondenten* der Inseratenteil, in dem die meisten verbalen Binnentypenwechsel-Belege enthalten sind. Dieser Vorsprung ist jedoch knapp, da den 18 Fälle aus Inseraten 14 Fälle aus Artikeln gegenüberstehen. Zu erwähnen ist außerdem, dass die dominierende Textsorte beim Binnentypenwechsel stark vom betrachteten Zeitpunkt abhängig ist. So stammen alle Fälle in Artikeln aus den Jahren 1712–1736 und alle Fälle in Inseraten aus den Jahren 1736–1751. Im Nachrichtenteil des *Correspondenten* scheint die Praxis, einzelne Wortteile hervorzuheben, also bereits zwischen 1736 und 1740 gänzlich aufgegeben worden zu sein, während sie im Anzeigenteil länger praktiziert wurde.

¹⁴⁶ Beispielhaft hierfür sind die Belege *exerciret* (HUC 1736-05-19: 4), *conferiren* (HUC 1741-04-07: 4) und *curiret* (HUC 1751-10-02: 4). Wie an diesen drei Fällen bereits ersichtlich, geschieht die phonologische Segmentierung immer nach dem Vokal <i>, wodurch dieser wie im *Diarium* als Schnittstellenmarker fungieren könnte.

Letzteres könnte den individuellen Präferenzen einzelner Inserent*innen geschuldet sein, da beispielsweise im Jahr 1741 13 der 14 gefundenen Binnentypenwechsel-Belege auf Inserate der „aller= und höchst= verordneten Commiſſion zur Verkaufung des Adelichen Marsch=Gutes Heiligenstädten“ (HUC 1741-04-07: 4) rückführbar sind.¹⁴⁷ Was sich hierin abschließend widerspiegelt, ist die bereits erwähnte potenzielle Personenabhängigkeit des Antiquagebrauchs in historischen Zeitungen (vgl. Kap. 2.5.4). Wären wir uns heute im Klaren darüber, wer genau an welcher Stelle des *Wien[n]erischen Diariums* und des *Hamburgischen Correspondenten* seine Hände bei der typographischen Gestaltung mit im Spiel hatte, würden sich die gefundenen Widersprüche möglicherweise auflösen lassen.

5.3 Wortart und Integriertheit der Antiqua-Tokens

Bei der Untersuchung des Binnen- und Kompositatypenwechsels haben sich drei Wortarten als besonders relevant erwiesen: Nomen, Verb und Adjektiv. Da der Antiquasatz einzelner Wortteile jedoch, wie bereits erwähnt, nur einen geringen Anteil des gesamten Antiquagebrauchs in historischen Zeitungen ausmacht, stellt sich die Frage, ob sich dasselbe Bild auch dann ergibt, wenn man alle Belege der qualitativ analysierten Ausgaben in den Blick nimmt. Kapitel 5.3 versucht, hierauf eine Antwort zu finden, indem die vorgenommene POS-Annotation ausgewertet wird. Außerdem soll gleichzeitig geklärt werden, wie stark die gefundenen Antiqua-Tokens formal bereits in das Deutsche integriert sind. Diskutiert werden insofern neben der Wortart der Belege auch ihre Flexion, Wortbildung und Graphematik.

5.3.1 Wortart und Integriertheit der Antiqua-Tokens im *Wien[n]erischen Diarium*

Wie der Theorieteil der Arbeit (vgl. Kap. 2.4.1) dargelegt hat, stand die Antiqua in der Frühen Neuzeit eng mit der Nicht-Nativität sprachlichen Materials in Verbindung, indem sie dann zur Anwendung kam, wenn Wörter oder Wortteile als fremd(sprachlich) empfunden wurden. Diese Verbindung spiegelt sich auch in den sechs nach dem *STTS*

¹⁴⁷ Die Inserate dieser Kommission kommen aus fünf verschiedenen Ausgaben (HUC 1741-04-07: 4, 1741-04-11: 4, 1741-04-05: 4, 1741-04-15: 4, 1741-04-18: 4), wobei in vier davon das genau gleiche Inserat steht. Diese Übereinstimmung ist so stark, dass sie sogar Satzfehler betrifft – daher hier wurde vermutlich ein einmalig vorbereiteter Lettern-Baustein mehrmals verwendet. Dies spricht wiederum dafür, dass Inserate im Zeitungswesen des 18. Jahrhunderts tatsächlich längerfristig planbar waren und sich gerade deshalb für den Drucktypenwechsel angeboten haben könnten (vgl. Kap. 4.2).

(Schiller/Teufel/Stöckert/Thielen 1999) annotierten Ausgaben des *Wien[n]erischen Diariums* wider: 801 von 1.975 Tokens (41 %) wurden der Kategorie FM zugeordnet, was bedeutet, dass es sich um eindeutig fremdsprachliches, nicht ins Deutsche integriertes Material handelt. Beispielhaft hierfür sind etwa die folgenden beiden Ausdrücke aus der Ausgabe vom 2. Februar 1793:

(13) **adler. Die Umschrift ist: FELIX VTRIVS-
QVE. PRINCIPIS. CONCORDIA. Die**

(WZ 1793-02-02: 14)

(14) **ben. Es haben daher alt jene, so an des mehr-
gehörten Anton Lindesheim Verlassenschaft
sub quocunque titulo einige Sprüche, und An-
forderungen haben, oder zu haben vermeinen,**

(WZ 1793-02-02: 28)

Hier wird in Beispiel (13) die lateinische Umschrift *FELIX VTRIVSQVE. PRINCIPIS. CONCORDIA* zitiert, während in Beispiel (14) der ebenfalls lateinische, rechtssprachliche Ausdruck *sub quocunque titulo* Verwendung findet. Gerade letzterer Fall ist dabei prototypisch für die FM-Belege des *Diariums*: 376 der 801 Tokens (47 %) gehen auf lateinische Einschübe in amtlichen Bekanntmachungen oder Listen zu Gerichtsfällen zurück und bestätigen damit die enge Verbindung zwischen Fremd- und Fachsprachlichkeit, die Kapitel 2.4.2 nahegelegt hat. Besonders viele Antiqua-Belege vereint etwa der folgende Satz einer amtlichen Bekanntmachung vom 16. Mai 1772 in sich:

(15) **Wasmassen auf das von dem Herrn Johann Georg Barfuß propria & uxore nomine wider den David Ziegelmayr beschehene Anlangen unterm 22ten März dies Jahrs in puncto eines Censorio nomine eingeklagten Satzkapitals pr. 3500 fl. cum sua causa in die Licitirung der dem Ziegelmayr zugehörigen in der Mitterpeunt auf der Landstraße liegend anhero dienstbahren Behausung und zugehörigen Gartens gewilliget und zu diesem Ende der 21ste künftigen Monats May frühe um 9. Uhr zur Licitationsagsatzung bestimmt worden seye.** (WD 1772-05-16: 8)

Der Grund dafür, warum gerade im Rahmen der Rechtssprache so viele Antiqua-Belege zu finden sind, ist vermutlich soziopragmatischer Natur: Mithilfe der Antiqua konnten die formelhaften fremdsprachlichen Wendungen, die in amtlichen Bekanntmachungen das „Machtgefälle zwischen politischer Obrigkeit und dem Bürgertum“ sichtbar machten (Schuster/Wille

2017: 116),¹⁴⁸ zusätzlich betont werden. Diesen Standpunkt vertreten auch Wissik und Resch (2019: 55), denen zufolge „der Gegensatz von Fraktur und Antiqua [...] nicht nur Mittel der Unterscheidung [war], sondern [...] wohl auch dazu eingesetzt [wurde], um punktuell Bedeutung zu erzeugen und besondere Kompetenz zu vermitteln.“

Die zweitgrößte Gruppe nach den FM-Belegen bilden die Eigennamen (NE) mit 660 Tokens (33 %). Hierbei handelt es sich fast¹⁴⁹ ausschließlich um nicht-native Orts- und Personennamen, wie in (16), sowie fremdsprachige Buchtitel, wie in (17):

(16) *Vermög Pariser=Briefffen / wäre der König von Marli zu Versailles wieder angelanget / und habe all=da den Namens=Tag des Herzog von Anjou begangen;* (WD 1712-05-14: 5)

(17) *The Moral Miscellany, or, a collection of Select pieces in prose and verse, for the Instruction and Entertainment of youth, 8. 1. fl 15. kr.* (WD 1772-05-16: 16)¹⁵⁰

Auch hier hängt die Verwendung der Drucktype Antiqua also eng mit der Entlehntheit des sprachlichen Materials zusammen. Zudem bestätigt die Tatsache, dass 74 % aller Antiqua-Tokens den Kategorien FM und NE zugewiesen wurden, die Ergebnisse von Schulz (2012: 435–436). Auch in dessen Korpus aus Texten des 17. Jahrhunderts ist die Antiquatype nämlich vorwiegend für fremdsprachige Zitate sowie nicht-native Orts- und Personennamen zum Einsatz gekommen.

Ebenso wie bei Schulz (2012: 435–438) stellen die Kategorien FM und NE im *Wien[n]erischen Diarium* aber nicht die einzigen vertreten Belegtypen dar. Das veranschaulicht die folgende Grafik, in der die POS-Tags aller Antiqua-Tokens visualisiert sind:¹⁵¹

¹⁴⁸ Mackensen (1972: 53) spricht diesbezüglich auch von einer „Blenderfunktion“ der fremdsprachlichen Ausdrücke, da diese auf der Informationsebene der Nachricht keinen Mehrwert mit sich bringen und nur dazu dienen, den Lesenden zu imponieren.

¹⁴⁹ Wie Kapitel 5.5.1 noch darlegen wird, finden sich vereinzelt auch native in Antiqua gedruckte Eigennamen. Diese treten jedoch äußerst selten auf, nämlich in nur fünf von 660 Fällen.

¹⁵⁰ Als Eigenname wird hier nur der Buchtitel, exklusive der Preisangabe, verstanden.

¹⁵¹ Für die konkreten Belegzahlen vgl. Tab. 31 im Anhang.

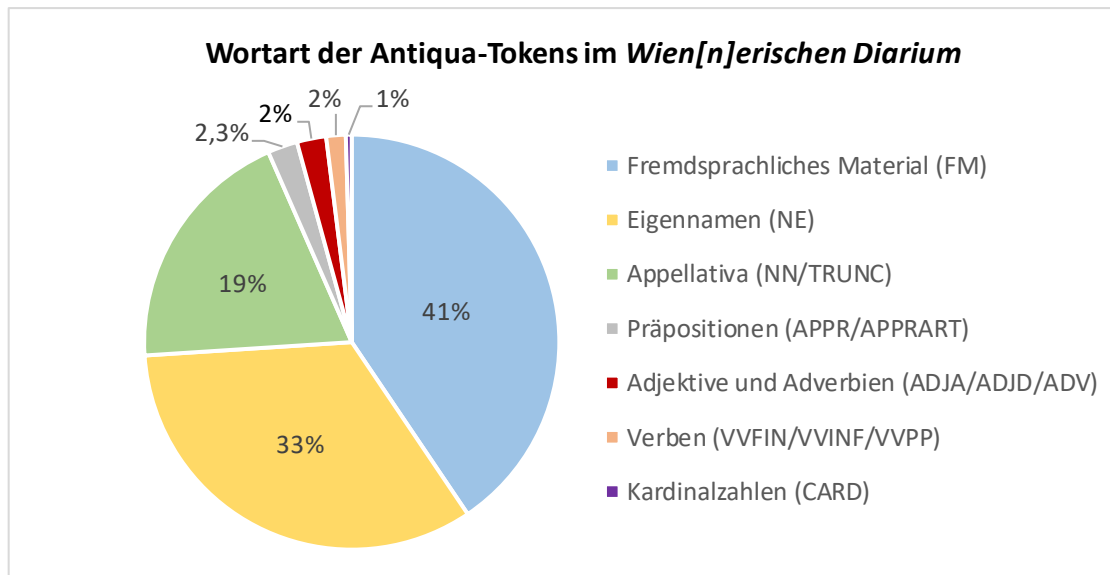


Abbildung 29: Wortart der Antiqua-Tokens im *Wien[n]erischen Diarium*

Neben den bereits erwähnten Kategorien FM (801 Tokens, 41 %) und NE (660 Tokens, 33 %) erweisen sich vor allem Appellativa (NN/TRUNC¹⁵²) als häufig in Antiqua gesetztes Material. Für die Wortklasse finden sich 384 Belege (19 %), wozu beispielsweise die folgenden sechs Fälle zählen:

- (18) *Die Redouten, welche wir vor unserer Armée angefangen /seynd nunmehr zur völligen Perfection gebracht.* (WD 1703-08-08: 4)
- (19) *Es ist dieses Werk eigentlich zum Behuf derer Auditorum in Collegiis geschrieben, kurtz, dabey aber vollständig, mit Casibus erklärt, klar und deutlich.* (WD 1750-01-03: 8)

Thematisch entstammen die Appellativa – so wie das Antiqua-Material generell – einer Vielzahl an Gebieten. So begegnet man beispielsweise Wörter aus dem militärischen Bereich (*Armée, Cavallerie, Compagnie, Kriegs=Munition*), der Wirtschaft (*Transposito-Gebühren, Zechinen, Finanzen=Cammer*) und dem Rechtswesen (*Execution, Edict, Commissarium, Intestat-Erb*), aber auch Begriffe aus der Politik (*Präsident, Cabinets-Currier, Conferenz-Rath*) oder aus Kunst und Kultur (*Poësie, Opera, Piano, Violonczello, Vocal-Music*) sind vertreten. Eine einheitliche thematische Richtung lässt sich beim Antiquasatz demnach nicht ausmachen.

Des Weiteren sind Wörter, die nicht zu den Kategorien FM, NE und NN gehören, relativ selten typographisch hervorgehoben. So tauchen im *Diarium* beispielsweise nur 22 Adjektive (ADJA/ADJD, z. B. *politischer, Poëtischen*) und 23 Adverbien (ADV, z. B. *Eodem, peremptorie*) auf, was summiert einen geringen Anteil von 2 % bedeutet. Im Vergleich zu den Appellativa

¹⁵² TRUNC repräsentiert das Tag für alleinstehende Kompositions-Erstglieder. Im *Diarium* finden sich hiervon sechs Stück, die alle einem nominalen Kompositum angehören (z. B. *Instrumental- in Instrumental- und Vocal-Music*).

sind Belege dieser Art, wie bereits von Schulz (2012: 438) beobachtet, also eher selten in Antiqua gedruckt worden.

Nicht in allen Punkten stimmen die Ergebnisse aus dem *Wien[n]erischen Diarium* aber mit denen von Schulz (2012: 438) überein. Summiert man etwa die in der Zeitung in Antiqua gedruckten verbalen Belege, also finite Verbformen (VVFİN, z. B. *avancirt*, *divertirten*), Infinitive (VVINF, z. B. *passiren*, *commandiren*) und Partizipien II (VVPP, z. B. *retranchirt*, *passiret*), kommt man auf nur 30 Belege, was einem niedrigen Gesamtanteil von rund 2 % entspricht. Auf ein Verb kommen im *Diarium* also rund 13 Appellativa. Damit treten Verben im *Diarium* eindeutig seltener auf als bei Schulz (2012: 438), in dessen Untersuchung das Verhältnis von Appellativa zu Verben 3:1 beträgt.¹⁵³ Auffällig ist außerdem, dass alle gefundenen verbalen Belege auf das Verbsuffix *-i(e)ren* enden und einen Binnentypenwechsel involvieren: Wird im *Diarium* ein Verb in Antiqua gedruckt, wird es stets in einen ‚fremden‘ Antiqua-Teil und einen ‚deutschen‘ Fraktur-Teil untergliedert (vgl. Kap. 5.2.1). Zumindest diesbezüglich bleibt die von Schulz (2012: 439–440) beschriebene Heterogenität der Antiqua-Druckpraxis in der historischen Zeitung also aus.

Darüber hinaus begegnet man im *Wien[n]erischen Diarium* auch 46 in Antiqua gedruckten Präpositionen (APPR/APPRART, z. B. *exclusive*, *à*) – und damit einer Wortart, die bei Schulz (2012) keine Erwähnung findet.¹⁵⁴ Für den Großteil dieser Belege ist aber die aus dem Lateinischen entlehnte Präposition *contra* (abgekürzt auch: *cont.*) verantwortlich, die bei einer Auflistung aktueller Gerichtsfälle in der Ausgabe vom 16. Mai 1772 wiederholt eingesetzt wurde und dadurch 39-mal im Subkorpus vorkommt. Für die Untersuchung spielen Präpositionen damit eine untergeordnete Rolle.

Ebenfalls von nur wenig Relevanz sind die Antiqua-Tokens der letzten gefundenen Kategorie, nämlich die Kardinalzahlen (CARD): Bei diesen neun Tokens (1 %) handelt es sich ausschließlich um römische Zahlen, wie *XII* in dem Ausdruck ***Jhrer Päpstl. Heiligkeit Clementis des XII Prælatius domesticus & assistens*** (WD 1732-02-13: 6). Abgesehen davon, dass diese Art von Belegen relativ selten im Korpus vorkommt, ist sie auch schriftgeschichtlich leicht erklärbar: Sowohl das römische Zahlensystem als auch die Antiqua basieren auf den Majuskeln der römischen Capitalis-Schrift, was die Antiqua zur logischen Drucktype für römische Zahlen macht.

¹⁵³ Insgesamt verzeichnet Schulz (2012: 438) 1.350 substantivische und 450 verbale Belege.

¹⁵⁴ Schulz (2012: 438) spricht zwar von „marginale[n] Einzelfälle[n] anderer Wortarten“, führt diesen Punkt aber nicht weiter aus.

Testweise erfolglose Suchen nach Fraktur-Realisierungen römischer Zahlen im *DIGITARIUM* bestätigen diese Verbindung.

Nachdem die einzelnen Belegtypen damit nun vorgestellt worden sind, gilt es als Nächstes, sie diachron zu verorten. Hierfür dient das folgende Diagramm:¹⁵⁵

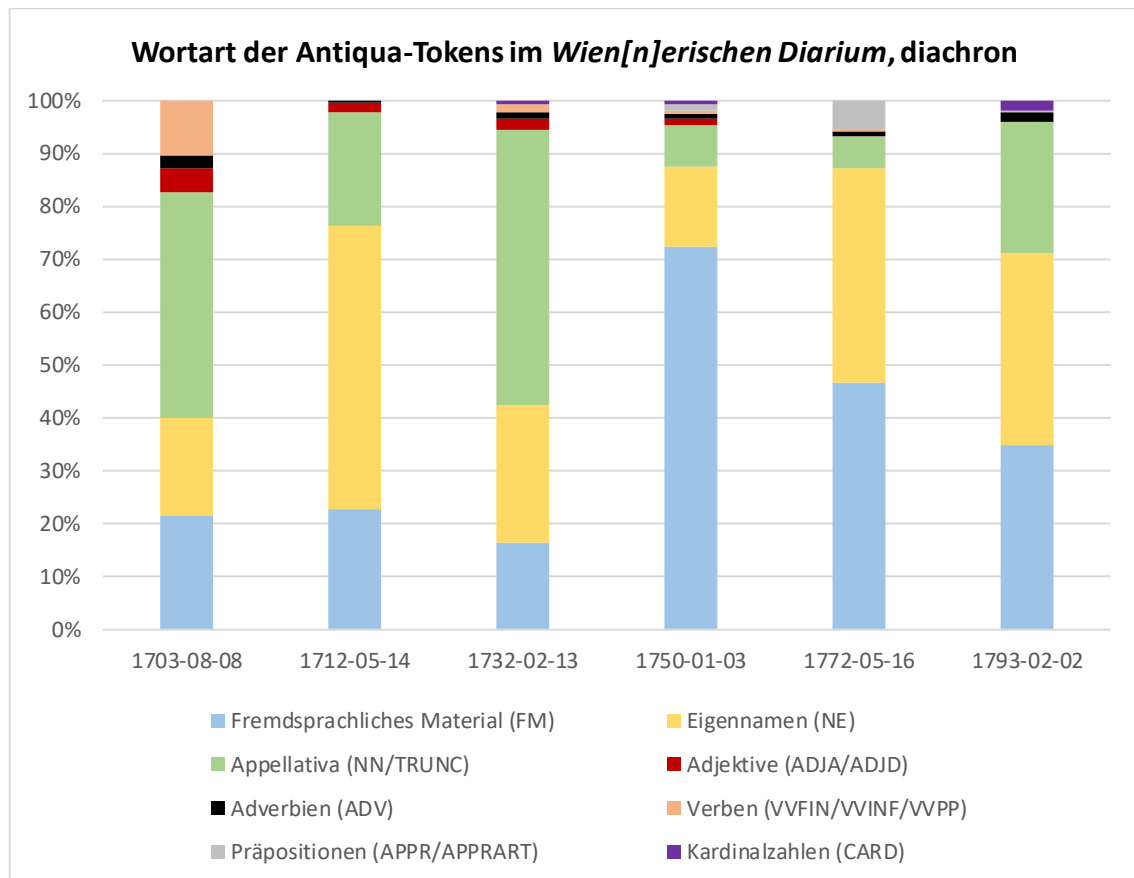


Abbildung 30: Wortart der Antiqua-Tokens im Wien[n]erischen Diarium, diachron

An dieser Abbildung lassen sich mehrere diachrone Unterschiede ablesen. Auffällig ist etwa, dass die Gruppe der Appellativa in den Ausgaben vom 8. August 1703 (100 Tokens, 43 %) und 13. Februar 1732 (94 Tokens, 52 %) deutlich stärker vertreten ist als zu den anderen vier Zeitpunkten (max. 25 %). Dies betrifft selbst die zeitlich dazwischenliegende Ausgabe vom 14. Mai 1712: Anstelle von Nomina Appellativa (46 Tokens, 21 %) sind hier vorwiegend Eigennamen (116 Tokens, 54 %) in Antiqua gesetzt. Hinzu kommt, dass zwar 1703 und 1732 Verben in Antiqua gedruckt sind, 1712 jedoch nicht. Welche Art von sprachlichem Material typographisch hervorgehoben wurde, variiert demnach im Laufe der Zeit. Verantwortlich hierfür könnten mitunter unterschiedliche Präferenzen einzelner Drucker, Korrektoren oder anderer am Druckprozess Beteiligter sein.

¹⁵⁵ Für die genauen Belegzahlen vgl. Tab. 32 im Anhang.

Nicht nur diese Heterogenitäten macht Grafik 30 aber augenscheinlich. Ebenfalls fällt auf, dass verbale und adjektivische Antiqua-Tokens im Laufe des 18. Jahrhunderts insgesamt an Relevanz verlieren: 24 der 30 Verben (80 %) entstammen der Ausgabe vom 8. August 1703, genauso wie 11 der 22 Adjektive (50 %) – was zeigt, dass man Wörter beider Wortarten am Anfang des *Wien[n]erischen Diariums* (noch) häufig in Antiqua setzte. Dieser Druckhabitus scheint mit der Zeit aber sein Ende gefunden zu haben. Fünf der sechs übrigen Verben und alle restlichen elf Adjektive gehören nämlich den Jahrgängen 1712, 1732 und 1750 an, wohingegen in dem Zeitungsexemplar vom 16. Mai 1772 allein ein einzelnes Verb vorkommt und sich in der Ausgabe vom 2. Februar 1793 sogar weder ein Verb noch ein Adjektiv findet. Es wird also in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts unüblich, Adjektive oder Verben typographisch als fremd auszuzeichnen.¹⁵⁶

Demgegenüber erweisen sich andere Belegtypen als persistenter: Sowohl Adverbien (ADV) als auch Appellativa (NN) finden sich den gesamten Zeitraum über. Gleiches gilt für die beiden hochfrequentesten Kategorien, nämlich das eindeutig fremdsprachliche Material (FM) und die Eigennamen (NE). Auffällig ist dabei aber, dass Tokens der Kategorie FM in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit maximal 22 % verhältnismäßig selten in Antiqua gesetzt sind, während sie in den Ausgaben von 1750, 1772 und 1793 mit 35 % bis 72 % einen wesentlich höheren Stellenwert aufweisen. Die Fremdsprachlichkeit des markierten Materials war somit in der zweiten Jahrhunderthälfte tendenziell offensichtlicher als in der ersten. Stark hierzu beigetragen hat sicherlich die Entwicklung des Inseratenwesens, da FM-Tokens – wie weiter vorne ausgeführt – besonders häufig in Buchverkaufsanzeigen und amtlichen Bekanntmachungen auftauchen.

Die Frage, die sich vor dem Hintergrund der Zunahme an FM-Tokens dennoch stellt, ist, ob sich auch die Nicht-FM-Belege – also die bereits mehr in deutsche Syntagmata integrierten Wörter – in der zweiten Jahrhunderthälfte als weniger integriert erweisen als in der ersten. Um dem nachgehen zu können, muss zuerst die Nativität der Belege überprüft werden, denn nur nicht-native Belege können auf ihre morphologische und graphematische Integriertheit hin analysiert werden. Dabei stellt sich heraus, dass in der *Wiener Zeitung* vereinzelt tatsächlich auch native Wörter in Antiqua gedruckt sind. Hierbei handelt es sich um 26 Tokens: 19 Appellativa (NN), fünf Eigennamen (NE), eine Präposition mit inkorporiertem Artikel

¹⁵⁶ Indem alle Verben und 18 von 22 Adjektiven einen Binnentypenwechsel aufweisen, steht diese qualitative Veränderung des Antiqua-Materials in enger Verbindung mit dem in Kapitel 5.2.1 beschriebenen Binnentypenwechsel.

(APPRART) und ein attributives Adjektiv (ADJA). Diese Fälle sind von hoher Relevanz für die Masterarbeit und werden deshalb in einem eigenen Abschnitt, nämlich Kapitel 5.5.1, noch im Detail diskutiert. An dieser Stelle hingegen verbleibt der Fokus auf den (zumindest teilweise) entlehnten Wörtern. Genauer soll die formale Fremd- bzw. Integriertheit der 355 nicht-nativen Appellativa, 30 nicht-nativen Verben und 21 nicht-nativen Adjektive auf den Ebenen der Wortbildung, Flexion und Graphematik in den Blick genommen werden.

Den Beginn macht hierbei der Bereich der Wortbildung. Auf dieser Ebene können fast alle in Antiqua gedruckten, nicht-nativen Adjektive und Verben als integriert gelten: Bei 17 der 21 Adjektive sowie allen 30 Verben handelt es sich um Wortbildungsprodukte mit nativen Bestandteilen, wie dem Lexem *rund* in dem Kompositum *Oval-rund*, dem Suffix *-isch* in der Derivation *Oratorischen* oder dem Suffix *-i(e)ren* in der Derivation *passiren*. Dabei treten Ableitungen mit 46 Tokens wesentlich häufiger auf als Komposita, für welche der obige Beleg das einzige Beispiel bildet. Adjektive oder Verben, die auf der Ebene der Wortbildung nicht integriert sind, findet man hingegen nur in drei Fällen: Allein *considerable*, *Curieusen* und *genuiner* enthalten keine nativen Wortbildungsmorpheme.¹⁵⁷

Eine umgekehrte Tendenz zeigt sich bei den typographisch abgesetzten Appellativa: Diese treten 209-mal (59 %) als nicht-natives Simplex (z. B. *Don*, *Ballon*) oder nicht-natives Wortbildungsprodukt (z. B. *Liquidationsnota*, *Retrenchement*) auf, während sie 45-mal Teil eines Kompositums (z.B. *Hof=Academie*, *Campagne-Kleid*) oder einer Derivation (z. B. *Forcirung*, *Expresser*) mit nativen Bestandteilen sind.¹⁵⁸ Der Großteil der NN-Tokens ist auf der Ebene der Wortbildung demnach (noch) nicht ins Deutsche integriert. Nichtsdestoweniger sind bereits die 45 integrierten Fälle vor dem Hintergrund dessen, dass Brunt (1983: 104) und Mackensen (1972: 98) Komposition und Derivation als Endstufe des Integrationsprozesses entlehnter Lexeme ins Deutsche auffassen, bemerkenswert und veranschaulichen, wie sensibel man im *Wien[n]erischen Diarium* teilweise für das sprachlich Fremde war. Wichtig ist außerdem, dass diese Sensibilität die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts ungleich stärker betrifft als die zweite: 42 der 45 (93 %) wortbildungstechnisch integrierten Appellativa gehen aus den Jahrgängen 1703, 1712 und 1732 hervor und nur drei Stück gehören den Ausgaben von 1750, 1772 und 1703 an. Diese Beobachtung deckt sich mit dem Fund, dass in Antiqua gedruckte Adjektive und Verben, die auf formal (fast) immer in das Deutsche integriert sind, ebenfalls primär ein Phänomen der

¹⁵⁷ Ein einzelner adjektivischer Beleg – nämlich *Theolog*. – war aufgrund seiner Kürzung nicht einordenbar.

¹⁵⁸ Zu letzterem Typus zählen hier in Anlehnung an Brunt (1983: 101) auch Belege wie *Litaney* oder *Conferenz*, bei denen die morphologische Integration durch Suffixersatz (z. B. *-ia* > *-ei*, *-ence* > *-enz*) zustande gekommen ist.

ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind. Diachron nimmt die formale Fremdheit des hervorgehobenen nicht-nativen Antiqua-Materials also – parallel zum Anstieg der FM-Tokens – tatsächlich zu.

Zum selben Schluss kommt man auch, wenn man die Flexion der nicht-nativen Appellativa betrachtet: Lässt man jene Fälle außen vor, in denen eine Abkürzung vorliegt (101 Tokens), kein Flexionsmarker vorhanden ist (155 Tokens) oder nur das Bestimmungswort eines Kompositums entlehnt wurde (17 Tokens), findet man 51 Fälle einer nicht-integrierten Flexion (vgl. 20–21) und 31 Fälle einer integrierten Flexion (vgl. 22–23) – wobei letztere Belege alle den Jahren 1703, 1712 und 1732 entstammen.

(20) **dem Publico zur Nachricht** (WD 1750-01-03: 8)

(21) **die Ingenieurs und Mineurs** (WD 1703-08-08: 5)

(22) **in der Kaiserl. Hof=Kirche deren WW. EE. PP. Augustinern Barfüßern** (WD 1732-02-13: 6)

(23) **das Fest deß grossen Patriarchen** (WD 1703-08-08: 4)

Im Hinblick auf jene Tokens, die nach nicht-nativen Mustern flektieren, lässt sich hingegen kein zeitliches Muster erkennen: Belege dieser Art tauchen in allen analysierten Ausgaben auf – ebenso wie jene Fälle ohne Flexionsmarker. Eine relevante Häufung lässt sich höchstens noch bei den abgekürzten Appellativa finden: 82 dieser 101 Tokens sind in den Zeitungstexten von 1772 und 1793 abgedruckt. Glaubt man Mackensens (1972: 98) Aussage, dass weniger integrierte Fremdwörter eher abgekürzt werden, spricht auch dieses Ergebnis für eine stärkere Integriertheit des Antiqua-Materials in der ersten Jahrhunderthälfte des *Diariums*.

Ferner stimmen die Erkenntnisse zur Flexion von Appellativa mit jenen zur Flexion von attributiven¹⁵⁹ Adjektiven und Verben überein. Wie bereits auf der Ebene der Wortbildung erweisen sich Adjektive und Verben, was ihre Flexion angeht, nämlich als stark integriert, indem sie bis auf einen abgekürzten und insofern nicht zuordenbaren Token alle nach deutschen Mustern flektieren. Einen Eindruck hiervon geben die Beispiele (24)–(26):

(24) **unsere regulirte Miliz** (WD 1703-08-08: 3)

(25) **der Curieusen Welt** (WD 1703-08-08: 2)

(26) **von dannen sie [...] deß Abends sich mit einer Lust=Jagd bey Schönbrunn divertirten** (WD 1703-08-08: 4)

Als Zwischenfazit lässt sich damit festhalten, dass die im *Wien[n]erischen Diarium* hervorgehobenen Wörter in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts morphologisch deutlich häufiger in

¹⁵⁹ Die zwei prädikativ verwendeten Adjektiv-Belege (ADJD) der Stichprobe werden in diesem Schritt also nicht berücksichtigt.

das Deutsche integriert waren als in der zweiten. Dass dieses Material, dessen Wortbildung und Flexion dem Deutschen entspricht, überhaupt als fremd empfunden und in Antiqua gedruckt wurde, beweist die hohe Sensibilisierung der *Diarium*-Bearbeiter*innen für entlehntes Material, die erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an Bestand verliert.

Wesentlich schwieriger einzuordnen als die morphologische Integriertheit ist die graphematische Integriertheit der Antiqua-Belege. Dies hängt vermutlich damit zusammen, dass es in diesem Bereich beim Integrationsprozess von Fremdwörtern zu besonders starker Variation kommt: Teils werden ursprüngliche Schreibweisen beibehalten, teils vermengen sie sich mit deutschen Varianten und teils werden sie vollständig an das Deutsche angepasst (Mackensen 1972: 15). Dennoch lassen sich innerhalb des *Diariums* auf der Ebene der Graphematik einzelne wiederkehrende Momente ausmachen. Ein solches Moment ist etwa die konsistente Beibehaltung eines in der Ursprungsschreibung vorhandenen Graphems <c>, wie in *Bibliothec* (< lat. *bibliothēca*), *Cavallerie* (< frz. *cavalerie*, ital. *cavallaria*), *conservirter* (< lat. *cōservāre*) oder *tractiret* (< lat. *tractāre*). Ein Ersatz des <c> durch ein <k> ist für die analysierten Appellativa, Verben und Adjektive hingegen nicht belegt. Dies passt zur Beobachtung von Wissik und Resch (2019: 52–53), dass nur das Komposita-Erstglied <*Criminal*->, nicht aber dessen graphematisch integrierte Variante <*Kriminal*-> in Todesurteilen aus dem 18. Jahrhundert in Antiqua gedruckt wurde.

Zusätzlich finden sich weitere Muster, die gegen eine graphematische Integration der Antiqua-Wörter sprechen. So ist etwa bei Wörtern wie *Paquet* oder *Esquadre* das <qu> nicht durch ein <k> ersetzt worden und eine Reihe an Belegen enthält nicht-native Sonderzeichen, wie <é> in *Armée* und *Esquadré* oder <æ> in *Prælat*, *Præsidet* und *Formulæ*. Überdies ist das nicht-native Graphem <ou> in den Antiqua-Elementen nie zu einem <u> abgeändert, wodurch *Trouppen*, *Fourage* und *Redouten* Teil des Korpus sind, nicht aber **Truppen*, **Furage* und **Reduten*. Das einzige Lexem der Stichprobe, bei dem eine graphematische Integration von <ou> zu <u> vorgenommen wurde, nämlich **Currier** in *Cabinets-Currier*, ist in Fraktur gedruckt. Die zwei Fälle der Variante *Courier*, die das Korpus ebenfalls enthält, sind dafür sehr wohl in Antiqua gesetzt. All diese Beobachtungen weisen – wie bereits in Wissik und Resch (2019: 52–53) – darauf hin, dass die Graphematik eine Rolle für das Phänomen des Drucktypenwechsels gespielt haben könnte. Zum einen könnte eine nicht-native Schreibweise als ‚Trigger‘ für die Wahl der Antiquatype fungiert haben (vgl. Pfad A) und zum anderen könnte sie deswegen gewählt worden sein, um die Fremdheit des entlehnten Materials – parallel zur

typographischen Praxis – noch stärker zu betonen (vgl. Pfad B). Letzteres wäre insbesondere aus Prestige Gründen denkbar, indem man mit der Wahl einer nicht-nativen Schreibung laut Mackensen (1972: 11) einen Nachweis seiner Bildung liefern konnte.

(A) Graphematik → Fremdheitsempfinden → Drucktype

(B) Fremdheitsempfinden → Graphematik und Drucktype

Um festzustellen, ob einer und, wenn dies der Fall ist, welcher dieser beiden Pfade der Hervorhebungspraxis in der *Wiener Zeitung* am nächsten kommt, müsste im Weiteren geklärt werden, wie die Zeitungserstellung genau abgelaufen ist. Wichtig zu wissen wäre etwa, ob ein und dieselbe Person für die Graphematik des Texts und die Auswahl der in Antiqua zu druckenden Wörter verantwortlich war oder ob diese Aufgaben unterschiedlichen Bearbeiter*innen zuteil wurden. Außerdem könnte es hilfreich sein, den Blick nicht nur auf das Antiqua-Material zu richten, sondern zusätzlich auch zu untersuchen, wann – also etwa mit welchen graphematischen und grammatischen Eigenschaften – ein Wort in Antiqua und wann es in Fraktur gedruckt wurde. Wenn auch der genaue Zeitungserstellungsprozess aus Quellengründen aktuell im Dunkeln bleiben muss, kann zumindest diesem Punkt in der Masterarbeit anhand von drei Einzelwortstudien probeweise nachgegangen werden. Bevor die Ergebnisse dieser Falluntersuchungen in Kap. 5.4 vorgestellt werden, richtet sich der Blick aber zuerst noch auf den *Hamburgischen Correspondenten* und die Wortart(en) und Integriertheit von dessen Antiqua-Material.

5.3.2 Wortart und Integriertheit der Antiqua-Tokens im *Hamburgischen Correspondenten*

Ähnlich wie im *Wien[n]erischen Diarium* besteht auch im *Hamburgischen Correspondenten* eine enge Verhältnis zwischen Antiqua-Material und Fremdsprachlichkeit: 2.326 von 2.728 (85 %) typographisch abgesetzten Tokens sind als eindeutig fremdsprachliches Material (FM, z. B. *Ad Mandatum Regis & (L. S.) Electoris speciale*) klassifizierbar. Dieser hohe Anteil geht insbesondere auf den französischsprachigen Teil der *Correspondent*-Ausgabe vom 3. Oktober 1812 zurück, der für 1.924 der FM-Tokens verantwortlich ist. Selbst wenn man diese Belege aber außer Acht lassen würde, läge der FM-Anteil in der norddeutschen Zeitung immer noch bei rund 50 % (vgl. Abb. 57 im Anhang). Insgesamt stellt das eindeutig fremdsprachliche Material damit den frequentesten Belegtypus dar, wie auch in Abbildung 31 sichtbar wird:¹⁶⁰

¹⁶⁰ Für die genauen Belegzahlen vgl. Tab. 33 im Anhang.

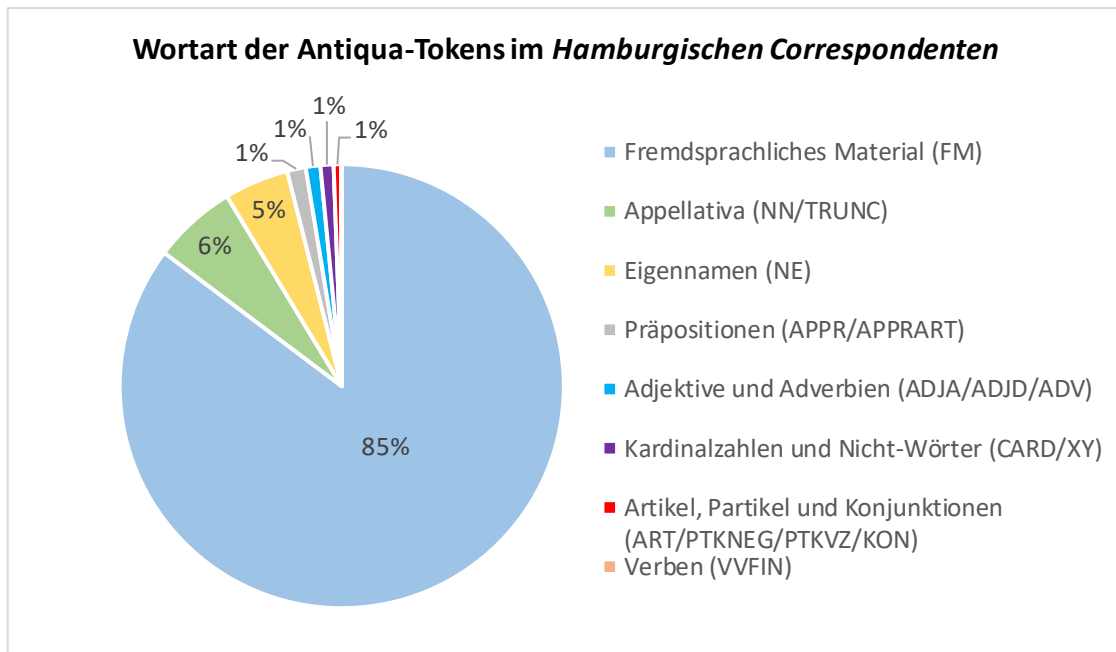


Abbildung 31: Wortart der Antiqua-Tokens im *Hamburgischen Correspondenten*

Die zweithäufigste Kategorie bilden, wider Erwarten, nicht die im *Diarium* besonders häufigen Eigennamen (NE), sondern die Nomina Appellativa (NN/TRUNC). Diese treten in den acht analysierten Ausgaben des *Correspondenten* 166-mal¹⁶¹ auf und entsprechen damit 6 % aller dortigen Antiqua-Tokens. Exemplarische Belege sind *Prorectori*, *Cancellario*, **Neben**=*Affairen*, *October*, *Grossherzog* und *Nachfolger*. Wie man an dieser Auflistung bereits erkennen kann, enthält der *Correspondent* auch native in Antiqua gedruckte Appellativa. Genauer handelt es sich um 42 von 166 Fällen (25 %), was das Phänomen relativ häufig macht. Zudem finden sich auch innerhalb der anderen Wortgruppen native Belege. Kapitel 5.5.2 wird sich dieser Besonderheit des *Correspondenten* noch im Detail widmen.

Im vorliegenden Abschnitt hingegen soll es weiter um die Wortart der Antiqua-Tokens gehen: Die Frequenz betreffend an dritter Stelle finden sich die Eigennamen (NE), die mit 128 Belegen 5 % des Antiqua-Materials einnehmen. Als Beispiele lassen sich etwa der Zeitungstitel *JOURNAL du DEPARTEMENT des BOUCHES de l' ELBE* (HUC 1812-10-03: 1), die Personenamen *A. Rowland* (1832-06-01: 8) und *Johann Georg Holdefreund* (HUC 1790-04-17: 8) oder die Ortsnamen *Hamburg* (1812-10-03: 6) und *Amsterdam* (1812-10-03: 6) nennen. Außerhalb der Kategorien FM, NE und NN existieren – wie bereits im *Wien[n]erischen Diarium* – verhältnismäßig wenige in Antiqua gedruckte Wörter. Sowohl Präpositionen (APPR/APPRART), Adjektive (ADJA/ADJD) und Adverbien (ADV) als auch Verben (VVFİN) und Kardinalzahlen (CARD)

¹⁶¹ Hierbei gehören drei Belege der Kategorie TRUNC und alle anderen der Kategorie NN an.

entsprechen gerundet je maximal 1 % der Hervorhebungen. Dasselbe gilt für die Kategorien Artikel (ART), Partikel (PTKNEG/PTKVZ), Konjunktionen (KON) und Nicht-Wörter (XY), die nur im *Correspondenten*, nicht aber im *Diarium* vorkommen.

Am häufigsten kommen unter den soeben aufgezählten Wortarten noch die Präpositionen (APPR/APPRART) vor. Für diese lassen sich 37 Belege finden, zu denen sowohl einfache Präpositionen, wie *à* (5 Tokens), *per* (1 Tokens) und *von* (3 Tokens), aber auch Präpositionen mit integriertem Artikel, wie *zum* (3 Tokens) oder *im* (1 Token), zählen. Von der Beleganzahl her fast gleichauf ist die Summe von Adjektiven (ADJA/ADJD, z. B. *privilegirten*, *sumtuösen*) und Adverbien (ADV, z. B. *dato*, *peremptorie*): 16 Tokens gehören zu den Adjektiven und 13 zu den Adverbien, was zusammengezählt einem Gesamtanteil von 1 % entspricht. Gleich viel Prozent nehmen auch die Kardinalzahlen (CARD, 12 Tokens), bei denen es sich rein um römische Zahlen handelt, und die Nicht-Wörter (XY, 14 Tokens) gemeinsam ein. Mit Nicht-Wörtern sind dabei Belege der folgenden Art gemeint:

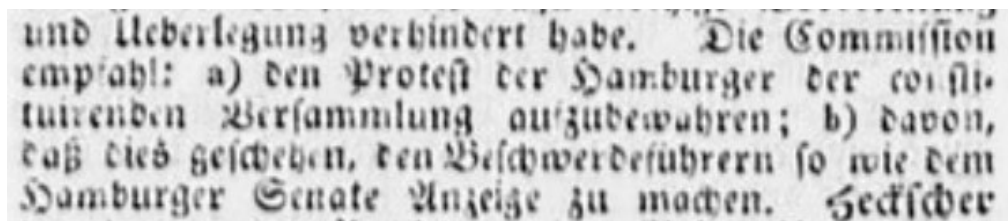


Abbildung 32: Faksimile-Ausschnitt aus dem Hamburgischen Correspondenten vom 1. Mai 1848 (S. 2)

Hier werden die Buchstaben *a* und *b* als Aufzählungszeichen verwendet und in Antiqua gesetzt. Dieses Phänomen beschränkt sich auf die *Correspondent*-Ausgabe vom 1. Mai 1848 und ist insofern von Interesse, als dass die Wahl der Drucktype hier weniger auf dem Sprachempfinden als auf ästhetischen Präferenzen zu beruhen scheint. Dass Aufzählungszeichen, die an sich keiner Sprache zuordenbar sind, in Antiqua gesetzt werden, könnte auf einen qualitativen Wandel der Markierpraxis im 19. Jahrhundert hinweisen.

Dasselbe gilt für die Wortarten Partikel (PTKNEG/PTKVZ), Artikel (ART) und Konjunktion (KON). Diese treten, wie Abbildung 33 veranschaulicht, ebenfalls erst nach 1800 auf:¹⁶²

¹⁶² Für die genauen Belegzahlen vgl. Tab. 34 im Anhang.

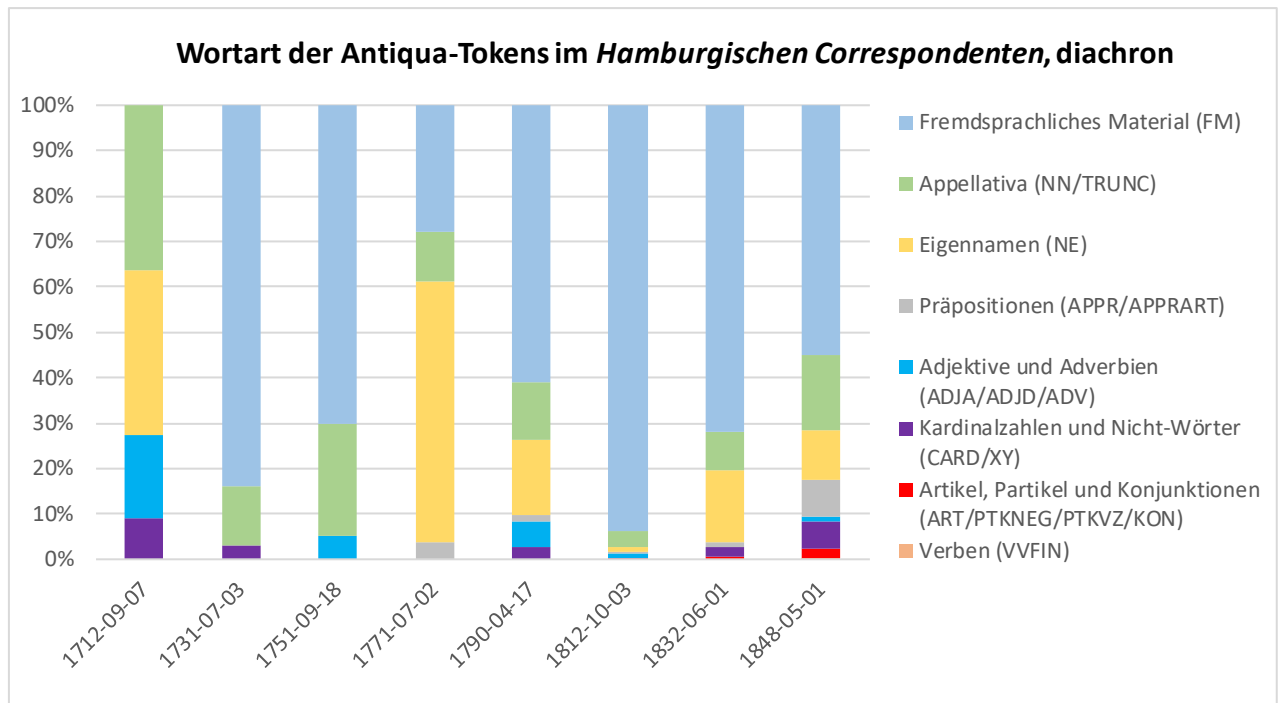


Abbildung 33: Wortart der Antiqua-Tokens im *Hamburgischen Correspondenten*, diachron

Genauer finden sich in den Ausgaben von 1812, 1832 und 1848 sieben Artikel (ART, z. B. *das, des*), sechs Konjunktionen (KON, z. B. *et, und*), ein Negationspartikel (PTKNEG, *nicht*) und ein abgetrenntes Verbpartikel (PTKVZ, *Statt < stattfinden*). Wie an den jeweiligen Beispielen ersichtlich ist, sind die Belege dieser Kategorien primär nativer Natur. Einzig ein Token, nämlich die Konjunktion *et*, stammt aus einer Fremdsprache. Dasselbe Phänomen lässt sich auch im Hinblick auf die Klasse der Verben beobachten: Für diese lässt sich nur ein einziger Token, nämlich die finite Verbform *findet*, ausmachen, der aus der Ausgabe vom 1. Mai 1848 stammt und ebenfalls als nativ zu klassifizieren ist. Die Diversifizierung der Wortarten des Antiqua-Materials im 19. Jahrhundert, die man in Grafik 33 beobachten kann, hängt also damit zusammen, dass in diesem Zeitraum nun auch Wörter ohne Entlehnungshintergrund in Antiqua gedruckt werden. Von einer semiotischen Perspektive auf die Drucktype Antiqua aus betrachtet ist diese Erkenntnis zentral und bedarf genauerer Diskussion; Kapitel 5.5.2 wird dem nachkommen.

Bleibt man in diesem Abschnitt demgegenüber bei der in Abbildung 33 dargestellten Diachronie der Wortarten, fällt auf, dass der Gebrauch mancher Wortarten durchaus heterogen ist. Schließlich werden etwa Adjektive und Adverbien zwar in den Ausgaben von 1712, 1751, 1790, 1812 und 1848 in Antiqua gesetzt, in den Texten von 1731, 1771 und 1832 bleibt ihre Hervorhebung jedoch aus. Ähnliche Lücken bestehen im Bezug auf die Eigennamen: Diese machen sowohl 1712 (36 %) als auch 1771 (57 %) einen großen Teil der Antiqua-Wörter aus und

sind dennoch weder 1731 noch 1751 Teil der Hervorhebungspraxis. Über die Ursachen sind nur Hypothesen möglich. Eine Option ist jedenfalls, dass die beschriebenen Heterogenitäten auf individuelle Präferenzen der Zeitungsersteller*innen zurückgehen. Der Herausgeberwechsel von Holle zu Grund im Jahr 1731 (vgl. Kap. 2.5.2) würde hiermit d'accord gehen.

Gleichsam erweisen sich andere Kategorien als konsistenter als die Adjektive, Adverbien und Eigennamen und sind (fast) den gesamten Zeitraum über präsent. So finden sich etwa in allen Ausgaben hervorgehobene Appellativa (NN/TRUNC) und auch eindeutig fremdsprachliches Material (FM) liegt zu sieben von acht Zeitpunkten vor. Was variiert, ist aber ihr Anteil je Ausgabe: Während die Appellativa vor allem im Zeitungsexemplar vom 7. September 1712 (36 %) zentral sind, dominiert der FM-Anteil die restlichen Ausgaben, wo er mit Ausnahme von 1771 immer über 60 % zählt. Diese Verteilung deutet darauf hin, dass man im *Hamburgischen Correspondenten* – ähnlich wie im *Wien[n]erischen Diarium* – zu Beginn des 18. Jahrhunderts besonders sensibel für das sprachlich Fremde war.

Um hierüber noch mehr zu erfahren, sollen nun die nicht-nativen Belege der Kategorien NN (119 Tokens) und ADJA (6 Tokens) auf ihre Integriertheit hin untersucht werden.¹⁶³ Addiert sind das 126 Tokens, deren morphologische und graphematische Charakteristika in den Fokus rücken. Dabei lässt sich erkennen, dass auf der Ebene der Wortbildung ein großer Unterschied zwischen den nicht-nativen Adjektiven und den nicht-nativen Appellativa vorherrscht: Indes die ersten Belegen primär ins Deutsche integriert auftreten (4 Tokens, z. B. *privilegirten*),¹⁶⁴ finden sich für die zweite Gruppe wesentlich weniger integrierte (4 Tokens, z. B. *Neben=Affairen*, *Geld-Cours*) als nicht-integrierte Fälle (61 Tokens, z. B. *Annonce*, *Edictal-Citationes*).¹⁶⁵ Dieses Muster setzt sich auch im Bereich der Flexion fort: Während alle drei zuordenbaren Adjektive nach deutschem Muster flektieren (vgl. 1), finden sich bei den Appellativa nur sieben integrierte (vgl. 2), dafür aber 28 nicht-integrierte Belege (vgl. 3):¹⁶⁶

(27) **wegen der sumtuösen und unvermeidlich angesehenen Gastmale** (HUC 1751-09-18: 4)

(28) **unter den gewöhnlichen Reversalien** (HUC 1771-07-02: 8)

(29) **worunter die besten Claßischen Autores, auserlesenen Hamburgensia, Impressa und Manuscripten** (HUC 1771-07-02: 8)

¹⁶³ Die Gruppen ADJD (prädikative Adjektive) und VVFIN (finite Verben) enthalten keine nicht-nativen Belege, weshalb sie hier nicht berücksichtigt werden.

¹⁶⁴ Die beiden restlichen Belege sind abgekürzt und insofern nicht zuordenbar.

¹⁶⁵ 56 Tokens wurden keiner dieser beiden Gruppen zugeordnet, da es sich entweder um Abkürzungen (45 Tokens) oder um Fälle eines ‚unechten‘ Binnentypenwechsels (11 Tokens, vgl. Kap. 5.2.2) handelt.

¹⁶⁶ Die restlichen Tokens weisen entweder keinen Flexionsmarker auf (30 Tokens), sind abgekürzt (45 Tokens) oder sind Fälle eines ‚unechten‘ Binnentypenwechsels (11 Tokens, vgl. Kap. 5.2.2).

Somit erweisen sich in Antiqua gedruckte nicht-native Adjektive im *Hamburgischen Correspondenten* eindeutig als morphologisch integrierter als die Appellativa, deren Fremdheit formal stärker sichtbar ist. Nichtsdestoweniger finden sich aber auch unter den Appellativa vereinzelt Belege, deren Flexions- und/oder Wortbildung dem Deutschen entspricht. Im Gegensatz zum *Diarium* häufen sich diese Belege und die integrierten Adjektiv-Belege beim *Correspondenten* jedoch nicht einfach in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Stattdessen verteilen sie sich über den gesamten Untersuchungszeitraum, wie Abbildung 34 zeigt:

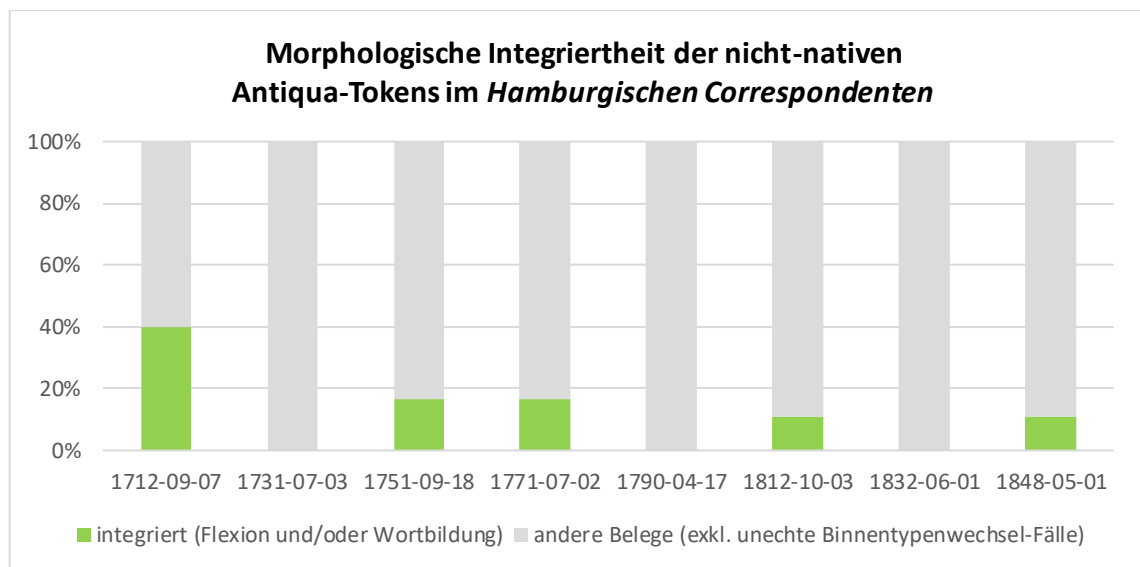


Abbildung 34: Morphologische Integriertheit der nicht-nativen Antiqua-Tokens im Hamburgischen Correspondenten

Zu den bisherigen Ergebnissen passt dennoch, dass die Ausgabe vom 7. September 1712 mit 40 % über den höchsten Anteil an integrierten Antiqua-Tokens verfügt: Zu diesem Zeitpunkt scheint man am sensibelsten für das sprachlich Fremde gewesen zu sein, da nicht-native Elemente selbst dann noch ausgezeichnet wurden, wenn sie morphologisch nicht mehr als fremd erkennbar waren. Verhältnismäßig seltener (< 20 %) oder überhaupt nicht wurden morphologisch integrierte Wörter hingegen zu späteren Zeitpunkten markiert. Damit nimmt die formale Integriertheit des Antiqua-Materials mit der Zeit – wenn auch schwächer als im *Diarium* – tendenziell ab.

Verwunderlich ist dennoch, dass selbst im 19. Jahrhundert noch formal eindeutig integrierte Wörter, wie das aus lat. *corōna* und afrz. *prince* gebildete, flektierte Kompositum *Kronprinzen*, in Antiqua gedruckt wurden. Mehr Klarheit bringt hier erst ein Blick in den Ko(n)text der integrierten Elemente von 1812 und 1848. Dort findet sich nämlich stets – entweder im selben Text oder sogar im selben Wort (z. B. *Brief-Copier-Maschinen*, *Geld-Course*) – mindestens ein natives Element, das in Antiqua statt in Fraktur gesetzt ist. Die Fremd- oder

Integriertheit eines Wortes war im 19. Jahrhundert also möglicherweise gar nicht mehr ausschlaggebend für die Wahl der Drucktype, wie auch Kapitel 5.5.2 noch darlegen wird. Tatsächliche Auszeichnungen von morphologisch bereits Integriertem als sprachlich fremd beschränken sich somit auf den Zeitraum von 1712 bis 1771 – wodurch die Markierpraxis im *Correspondenten* jener im *Diarium* im 18. Jahrhundert doch auch in der Diachronie ähnelt.

Eine weitere Parallele zeigt sich zudem im Bereich der Graphematik. Wie bereits in der *Wiener Zeitung* finden sich auch im *Hamburgischen Correspondenten* im 18. Jahrhundert keine Hinweise auf eine graphematische Integration der Antiqua-Wörter. *Cancellario*, *Prorectori*, *Edictal-Citationes* und andere Wörter, die mit <c> statt <k> geschrieben stehen, bezeugen dies ebenso wie Tokens wie **Neben**=*Affairen* oder *Affaires*, bei denen die ursprüngliche Schreibung mit <ai> beibehalten worden ist. Die Graphematik könnte demnach auch im *Correspondenten* eine potenzielle Rolle für den Drucktypenwechsel spielen, etwa indem Wörter anhand ihrer Schreibweise als fremd eingestuft wurden. Um hierüber mehr aussagen zu können, ist jedoch das Miteinbeziehen von zusätzlichem Fraktur-Material sinnvoll – im Sinne der Frage: Werden für unterschiedliche graphematische (sowie grammatische) Varianten desselben Wortes auch unterschiedliche Drucktypen gewählt? Hierauf eine Antwort zu erhalten und generell mehr über die Homo- bzw. Heterogenität des Drucktypenwechsels in historischen Zeitungen zu erfahren, ist das Ziel von Kapitel 5.4, das die Ergebnisse von drei Einzelwortstudien präsentiert.

5.4 Einzelwortstudien zur Wahl der Drucktype

Das vorliegende Kapitel stellt die Ergebnisse dreier Fallstudien zu ausgewählten Wörtern, nämlich *ediktaliter*, *Sekretär* und *Affäre*, vor. Für diese Begriffe wird untersucht, wann und wie häufig sie im *DIGITARIUM* und im *Correspondent*-Corpus in Fraktur versus in Antiqua gesetzt sind. In die Suche miteinbezogen werden dabei stets alle graphematischen und grammatischen Varianten der Lemmata, um etwaige Zusammenhänge bzw. Differenzen zwischen formalen Fremdheitsmarkern und der verwendeten Drucktype sichtbar zu machen. Nicht berücksichtigt werden hingegen jene Tokens, die nach dem *STTS* (Schiller/Teufel/Stöckert/Thielen 1999) als FM zu annotieren wären – also Tokens, die als Teil einer größeren fremdsprachlichen Einheit und damit nicht in deutsche Syntagmata integriert auftreten.¹⁶⁷

¹⁶⁷ Nicht-native Flexion allein ist, wie im Methodik-Teil erläutert, kein Grund für eine FM-Annotation.

5.4.1 Einzelwortstudie zum Lemma *ediktaliter*

Das Adverb *ediktaliter* wurde aus dem Lateinischen entlehnt, trägt die Bedeutungen ‚durch Edikt‘ bzw. ‚durch öffentliche Ladung einer Person, die selbst oder deren Aufenthaltsort unbekannt ist‘ (DWB 2020) und findet sich als Teil der juristischen Fachsprache primär in amtlichen Bekanntmachungen. Im *DIGITARIUM* taucht es insgesamt 43-mal auf, wobei es 16-mal als <ediktaliter> und 27-mal als <edictaliter> geschrieben wird. Es findet sich also sowohl eine graphematisch fremde Variante mit <c> als auch eine integrierte Variante mit <k>. Diese Differenz scheint – wie im letzten Kapitel theoretisch behandelt – zumindest teilweise einen Unterschied in der Auszeichnungspraxis zu erklären. So weisen alle in Antiqua gesetzten Fälle, nämlich sechs der 43 Gesamtbelege, das Graphem <c> auf, während die <k>-Variante ausschließlich in Fraktur gedruckt wird. Diese Beobachtung gibt Hinweis darauf, dass das <k> von den damaligen Schreibenden bzw. Druckenden als Marker für das sprachlich bereits ‚Heimische‘ aufgefasst wurde und insofern nach keiner typographischen Hervorhebung des zugehörigen Wortes verlangt hat.

Zugleich gilt der Gegenschluss, nämlich dass das <c> als formaler Fremdheitsmarker immer einen Antiquadruck fordert, aber nicht. Schließlich sind von den 16 Belegen von <edictaliter> nur sechs in Antiqua, zehn aber in Fraktur gedruckt. Dass man hier aber dennoch nicht vorschnell von einer heterogenen Auszeichnungspraxis sprechen sollte, zeigt die zeitliche Verteilung der Belege:

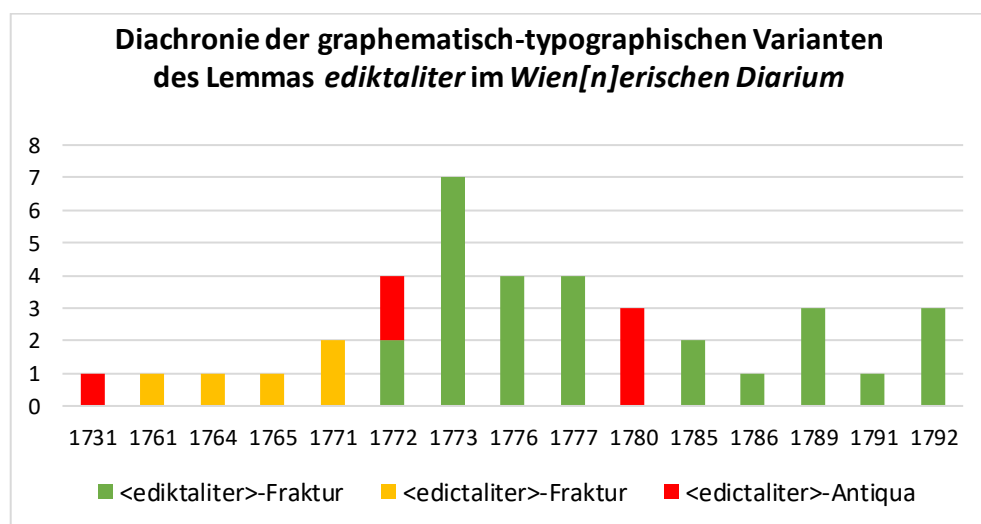


Abbildung 35: Diachronie der graphematisch-typographischen Varianten
des Lemmas *ediktaliter* im Wien[n]erischen Diarium

Daran zeichnet sich unter anderem ab, dass in keinem einzigen untersuchten Jahrgang des *Wien[n]erischen Diariums* dieselbe Schreibweise von *ediktaliter* in unterschiedlichen Typen gedruckt ist – d. h. die einzelnen Ausgaben und Jahrgänge sind in sich homogen. Dies könnte theoretisch auch durch die geringe Beleganzahl bedingt sein, auffällig ist aber, dass die Belege auch diachron einem gewissen Muster folgen. Das Adverb *ediktaliter* tritt nämlich bis 1771 einzig als <edictaliter> und ab 1772 (fast) ausschließlich als <ediktaliter> auf, es wird also mit der Zeit graphematisch ins Deutsche integriert. Dabei werden Fälle von <edictaliter> vor 1771 – mit Ausnahme eines frühen Belegs im Jahr 1731¹⁶⁸ – in Fraktur und ab 1772, so sie hier überhaupt noch vorkommen, in Antiqua gedruckt. Sobald also zwei Schreibungen parallel zueinander existieren, wird die nicht-integrierte Variante <edictaliter> als etwas sprachlich Fremdes markiert, während die integrierte Variante <ediktaliter> keine typographische Hervorhebung erfährt. Wenn auch diese Beobachtung aufgrund der geringen Gesamtbeleganzahl des Lemmas *ediktaliter* nur mit Vorsicht genommen werden darf, gibt sie doch ersten Hinweis darauf, dass neben dem Druckzeitpunkt¹⁶⁹ möglicherweise auch die Graphematik eine Rolle für die Wahl der Drucktype gespielt hat.

Gleichzeitig muss dies aber nicht für alle Zeitungen gelten, denn die Einflussfaktoren könnten auch zeitungsspezifisch sein – weshalb es Sinn macht, dem Wort *ediktaliter* nun auch im *Hamburgischen Correspondenten* nachzugehen. Dabei zeigt sich, dass im *Correspondent*-Korpus des DTA nur eine einzige Schreibweise, nämlich <edictaliter>, vorkommt.¹⁷⁰ Über die Rolle der Graphematik für die Drucktypenwahl lassen sich hierdurch also keine Aussagen treffen – außer, dass die Schreibweise eines Wortes jedenfalls nicht den einzigen Einflussfaktor für die Hervorhebungspraxis des *Correspondenten* darstellen kann. Wie die folgende Grafik veranschaulicht, sind nämlich selbst die 33 gefundenen <edictaliter>-Belege in der norddeutschen Zeitung typographisch nicht einheitlich gestaltet:

¹⁶⁸ Dieser einzelne Beleg stellt aufgrund seines zeitlichen Abstands zu den anderen Fällen keinen Widerspruch dar. Schließlich steht er im Einklang zu der Erkenntnis, dass die Aufmerksamkeit gegenüber dem sprachlich Fremden in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts deutlich größer war als in der zweiten.

¹⁶⁹ Unterschiedliche Druckzeitpunkte können dabei immer potenziell auch als unterschiedliche verantwortliche Personen gelesen werden.

¹⁷⁰ Die vier hierfür verwendeten Suchanfragen lauten wie folgt: (1) @ediktaliter with \$r=/\baq\b/#has['flags',/\bcorrespondent\b/], (2) @edictaliter with \$r=/\baq\b/#has['flags',/\bcorrespondent\b/], (3) edictaliter !with \$r=/\baq\b/#has['flags',/\bcorrespondent\b/], (4) edictaliter !with \$r=/\baq\b/#has['flags',/\bcorrespondent\b/].

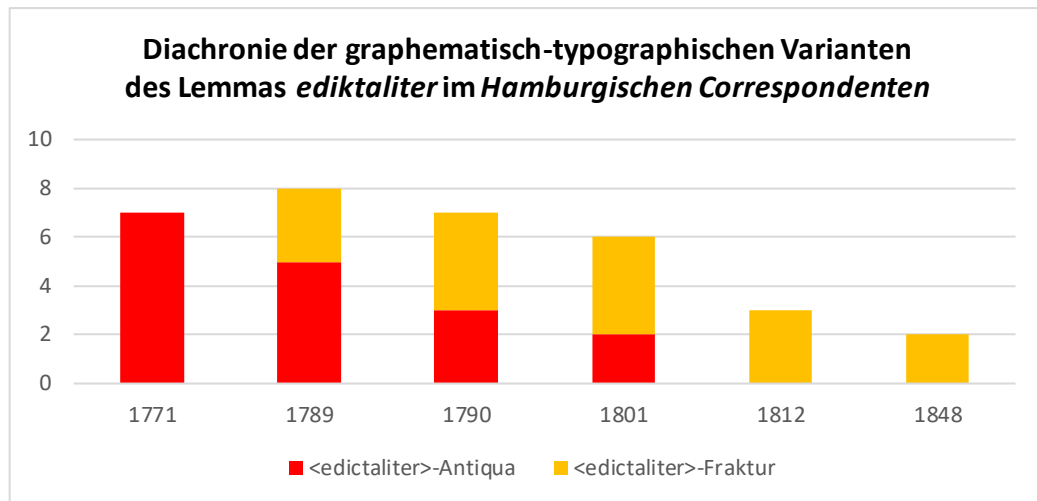


Abbildung 36: Diachronie der graphematisch-typographischen Varianten des Lemmas *ediktaliter* im *Hamburgischen Correspondenten*

17-mal wird das Wort hier in Antiqua, 16-mal in Fraktur gesetzt. Dabei zeichnet sich ein klarer zeitlicher Verlauf ab: Während 1771 noch einzig die Antiquatype verwendet wird, nimmt deren Gebrauch in den Jahren 1789 bis 1801 stetig ab und ist ab 1812 überhaupt nicht mehr zu verzeichnen. An Popularität gewinnt demgegenüber die Fraktur, die ab 1789 parallel zur Antiqua auftritt und in den Jahren 1812 und 1848 letztlich die einzige genutzte Schriftart darstellt. Liest man die gewählte Drucktype nach Schulz (2012) als Ausdruck des Sprachempfindens, wird das Lemma *ediktaliter* von den am *Correspondenten* Beteiligten also mit der Zeit als weniger fremd empfunden.¹⁷¹

Damit zeigen sich sowohl Parallelen als auch Unterschiede zwischen *Wien[n]erischem Diarium* und *Hamburgischem Correspondent*. Obwohl das Wort *ediktaliter* in beiden Zeitungen mit der Zeit primär in Fraktur gesetzt wird, erfährt es nur im *Diarium* eine graphematische Integration. Zudem existieren auch auf zeitlicher Ebene Differenzen, indem der Fraktursatz von <ediktaliter> im *Correspondent* wesentlich später eintritt als im *Diarium*. Welche Drucktype zu welchem Zeitpunkt gewählt wird und ob graphematische Aspekte eine Rolle spielen, erweist sich letztlich also als zeitungsspezifisch.

¹⁷¹ Da in denselben amtlichen Bekanntmachungen sehr wohl noch andere entlehnte Wörter in Antiqua gedruckt sind, kann es jedenfalls nicht an einer generellen Aufgabe des Drucktypenwechsels liegen.

5.4.2 Einzelwortstudie zum Lemma *Sekretär*

Das DWDS (2020a) führt das Nomen *Sekretär* auf das mittellateinische Wort *secretarius* zurück und schreibt ihm für das 18. Jahrhundert unter anderem folgende Bedeutungen zu:

- 1) ‚vertraulicher Ratgeber, (Geheim)schreiber, Verwahrer des fürstlichen Geheimsiegels, Kanzlei-, Stadtschreiber‘
- 2) ‚Mitarbeiter in Vertrauensstellung bei einer leitenden Persönlichkeit, leitender Funktionär einer Partei oder Organisation‘
- 3) ‚Staats-, Regierungsbeamter‘ (ab 17. Jh.)
- 4) ‚Schreibschrank‘ (ab 18. Jh.)

Neben dem Lateinischen wird dabei, gerade im Bezug auf Bedeutung 3 und 4, der Einfluss des französischen *secrétaire* ‚Staats-, Regierungsbeamter‘ betont. Dieser Einfluss spiegelt sich auch bei der Untersuchung des Lemmas *Sekretär* im *Wien[n]erischen DIGITARIUM* wider. Dort findet man nämlich sowohl durch das Lateinische als auch durch das Französische beeinflusste Schreibweisen, die sich in Form folgender Sechsfeldertafel sammeln lassen:

	<a> (nicht-integriert: lat.)	<ai> (nicht-integriert: frz.)	<ä> (integriert)
<c> (nicht-integriert)	<Secretar(ius)>	<Secretair(e)>	<Secretär>
<k> (integriert)	<Sekretar(ius)>	<Sekretair(e)>	<Sekretär>

Tabelle 9: Graphematische Varianten des Lemmas *Sekretär* (Nom. Sg.) im *Wien[n]erischen Diarium*

Wie diese Zusammenschau deutlich macht, herrscht im *Wien[n]erischen Diarium* bezüglich des Wortes *Sekretär* eine starke Schreibvariation vor. Hinzu kommt, dass je graphematischem Typus verschiedene grammatische Varianten existieren. So finden sich beispielsweise für die Variante *Secretar(ius)* sowohl Fälle mit lateinischer Flexion (1) als auch Fälle mit deutscher Flexion (2) – im Folgenden exemplifiziert an den Pluralformen:

(30) *Secretarii*-NOM.PL, *Secretariis*-DAT.PL, *Secretarios*-AKK.PL¹⁷²

(31) *Secretarien*-NOM.PL, *Secretarien*-GEN.PL, *Secretarien*-DAT.PL, *Secretarien*-AKK.PL

Berücksichtigt man sowohl alle graphematischen und grammatischen Varianten als auch etwaige Komposita (wie: **Staats**=*Secretair*) zum Lemma *Sekretär*, kommt man im *DIGITARIUM* auf 389 Tokens.¹⁷³ Von diesen sind 273 Fälle (70 %) in Fraktur gedruckt, 112 (29 %) in Antiqua

¹⁷² Für den Genitiv Plural der Schreibung *Secretar(ius)* ist kein Fall mit lateinischer Flexion im Korpus verzeichnet.

¹⁷³ Die sechs Suchanfragen hierfür, deren Ergebnisse dann manuell überprüft wurden, lauten */.*secretar.*/, /.*secretair.*/, /.*secretär.*/, /.*sekretar.*/, /.*sekretair.*/ und /.*sekretär.*/.*

gesetzt und vier (1 %) weisen einen Binnentypenwechsel auf.¹⁷⁴ Bemerkenswerterweise ähneln sich die 116 (teilweise) in Antiqua gesetzten Belege in ihrer Schreibweise stark: Bis auf einen Fall, der dem Typus <Secretair(e)> entspricht, folgen alle Fälle dem Muster <Secretar(ius)> und sind damit auf graphematisch Ebene eindeutig als nicht-nativ zu erkennen. Schreibungen, die ein <k> oder <ä> enthalten, werden demgegenüber – wie für ersteres Graphem bereits beim Lemma *ediktaliter* beobachtet – nie in Antiqua gesetzt. Dieselbe Markierung von formal Fremdem gilt im Hinblick auf die Flexion: Von den 115 in Antiqua gedruckten <Secretar(ius)>-Belegen weisen 107 (93 %) eine lateinische Flexionsendung, wie in (32), auf.

- (32) *Gestern haben einige auswärtige Ministern der bey dem Staats=Secretario Lord Harrington gehaltenen Conferenz beygewohnet* (WD 1732-05-24: 3)
- (33) *Der Kaiserl. Gesandte Herr Graf von Ilderis hat sich den 19. dieses in Begleitung seines Enckels / und zweyer Secretarien / samt noch 2. Cammer=Dieneren zu Pferde von hier nacher Apoggio begeben* (WD 1722-11-11: 2)

Dahingegen lassen sich nur acht Fälle von in Antiqua gedruckten Belegen finden, die, wie in (33), nach deutschem Muster flektieren. Diese stammen, passend zu den Ergebnissen von Kapitel 5.3.1, aber alle aus dem Zeitraum von 1703 bis 1753. Außerdem wird die deutsche Flexionsendung, wie an obigem Beispiel bereits erkennbar, in Fraktur gesetzt – wodurch der Bruch mit der lateinischen Form typographisch sichtbar gemacht wird. Nur in einem einzigen Beleg, nämlich in *Staats=Secretarien* (WD 1749-04-09: 1), steht <Secretar(ius)> trotz deutscher Flexion gänzlich in Antiqua. Auch auf grammatischer Ebene erweisen sich die in Antiqua gedruckten Varianten von *Sekretär* also als relativ homogen. Diese Beobachtungen deuten auf einen möglichen Zusammenhang zwischen der formalen Fremdheit eines Wortes und seinem subjektiven Empfinden als sprachlich fremd, das sich in Form der gewählten Drucktype ausdrückt, hin.

Dennoch herrscht im *Wien[n]erischen Diarium* doch auch Heterogenität vor, was die Wahl der Drucktype betrifft. Dies zeigt die zeitliche Verteilung der verschiedenen graphematisch-typographischen Varianten:

¹⁷⁴ Bei der Analyse wurde nur das Lexem *Sekretär* selbst in den Blick genommen – auch dann, wenn es sich um Komposita gehandelt hat. Die Drucktype und formalen Charakteristika etwaiger zusätzlicher Lexeme (wie *Cabinet* in *Cabinets=Secretario*) wurden folglich nicht berücksichtigt.

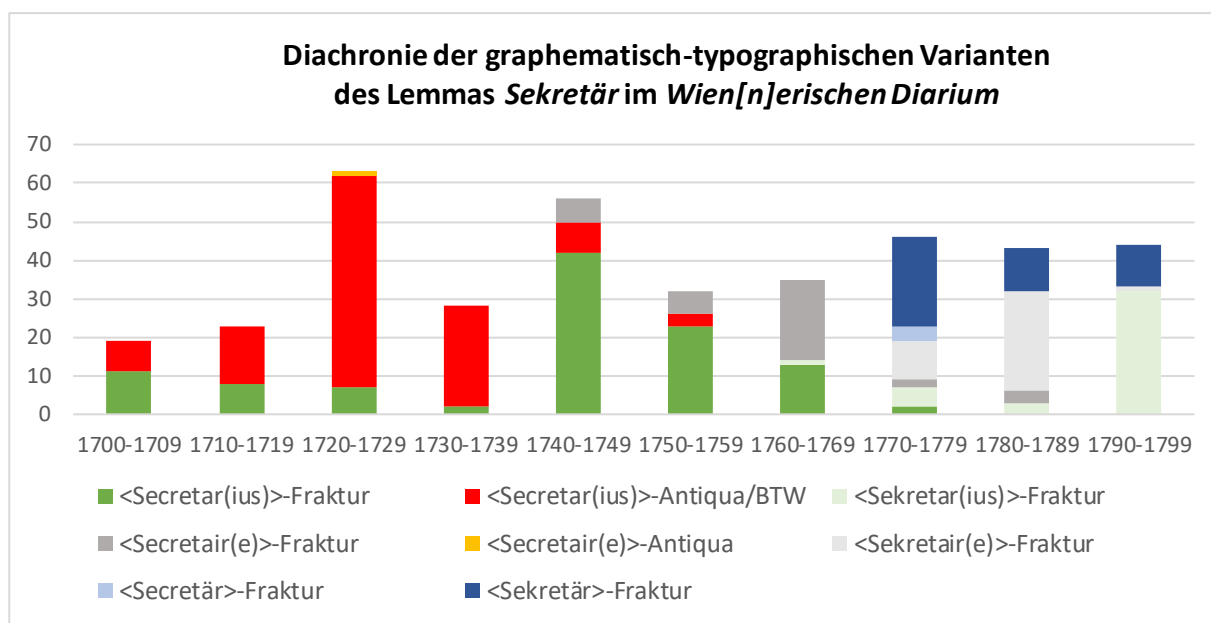


Abbildung 37: Diachronie der graphematisch-typographischen Varianten
des Lemmas *Sekretär* im *Wien[n]erischen Diarium*¹⁷⁵

Bezüglich der verwendeten Schriftart für die Schreibweise *<Secretar(ius)>*, die in den ersten sechs Dekaden der Zeitung dominiert, besteht hier keine Einheitlichkeit: Teils wird die Variante in Antiqua, teils wird sie in Fraktur gedruckt. Dies betrifft sowohl einzelne Jahrgänge (z. B. 1734, 1740, 1747) als auch einzelne Ausgaben (z. B. 1716-08-12, 1722-10-31, 1747-02-25) und ist auch durch grammatische Faktoren nicht erklärbar. Schließlich weisen die in Fraktur gesetzten *<Secretar(ius)>*-Belege, ebenso wie jene in Antiqua gedruckten, meist eine lateinische Flektionsendung auf und auch Komposita sind in beiden Gruppen häufig vertreten.

Dafür gibt es einen anderen Faktor, der für die Wahl der Drucktype in der *Wiener Zeitung* ausschlaggebend sein könnte, nämlich die jeweilige Zeitungsrubrik. So lässt sich in sieben von neun Ausgaben, in denen die Variante *<Secretar(ius)>* sowohl in Antiqua als auch in Fraktur gedruckt aufscheint, die Heterogenität durch das Unterscheiden der Belege nach Rubriken auflösen. Ein Beispiel bietet die Ausgabe vom 19. November 1740: Hier begegnet man im Hauptnachrichtenteil den Fraktur-Formen ***Secretarius***, ***Staats=Secretarii*** und ***Staats=Secretarius***, wohingegen die einzige Antiqua-Variante, nämlich ***Reichs=Tags=Secretario***, Teil der Nachrichten im Anhang ist. Dieser Fall kann als typisch für die typographische Entwicklungslinie des Lemmas *Sekretär* betrachtet werden. Generell zeichnet sich dort nämlich eben jener frühe Abbau von Antiquamarkierungen im Hauptnachrichtenteil ab, der in Kapitel 4.2.1 aufgezeigt wurde: Von den elf Antiqua-Belegen aus dem Zeitraum 1740 bis 1759 gehört kein

¹⁷⁵ Zwecks genauer Belegzahlen vgl. Tab. 35 im Anhang.

einzig den Nachrichten im Hauptteil an. Stattdessen entstammen die späten Hervorhebungen dem Inseratenteil (6 Tokens), den Nachrichten im Anhang (4 Tokens) und dem Listenteil (1 Token).

Für die Antiqua-Auszeichnungspraxis im *Wien[n]erischen Diarium* bedeutet das insgesamt, dass der Begriff der ‚Heterogenität‘ nur teilweise greift: Wenn sich auch global keine übereinstimmende Drucktype für das Lemma *Sekretär* finden lässt und sich vereinzelt auch zeitlich nah beeinander liegende Ausgaben in ihren Hervorhebungen widersprechen, sind doch (fast) alle Zeitungstexte in sich homogen. So findet sich innerhalb des gesamten *DIGITARIUMs* nur ein einziger Fall, in dem die Schreibvariante <Secretarius> trotz gleichen grammatischen Charakteristika und gleicher Rubrik einmal in Fraktur und einmal in Antiqua gesetzt ist. Dies spricht dafür, dass die Wahl der Drucktype im *Diarium* – zumindest pro Ausgabe – sehr wohl einer konsistenten Logik gefolgt ist. Eine Möglichkeit, die bestehen bleibt, ist, dass je Ausgabe und/oder Zeitungsrubrik verschiedene Personen mit unterschiedlichen Logiken am Werk waren und sich hieraus die teilweise beobachtbare Heterogenität ergeben hat.

Diese Personenabhängigkeit des Drucktypenwechsels könnte neben den Ergebnissen zum *Wien[n]erischen Diarium* auch die Ergebnisse zum *Hamburgischen Correspondenten* erklären. Dort befinden sich unter den 191 Belegen des Lemmas *Sekretär* nämlich ebenfalls sowohl Antiqua- (5 Tokens, 3 %) als auch Frakturvarianten (186 Tokens, 97 %), die in denselben Jahrgängen auftreten:

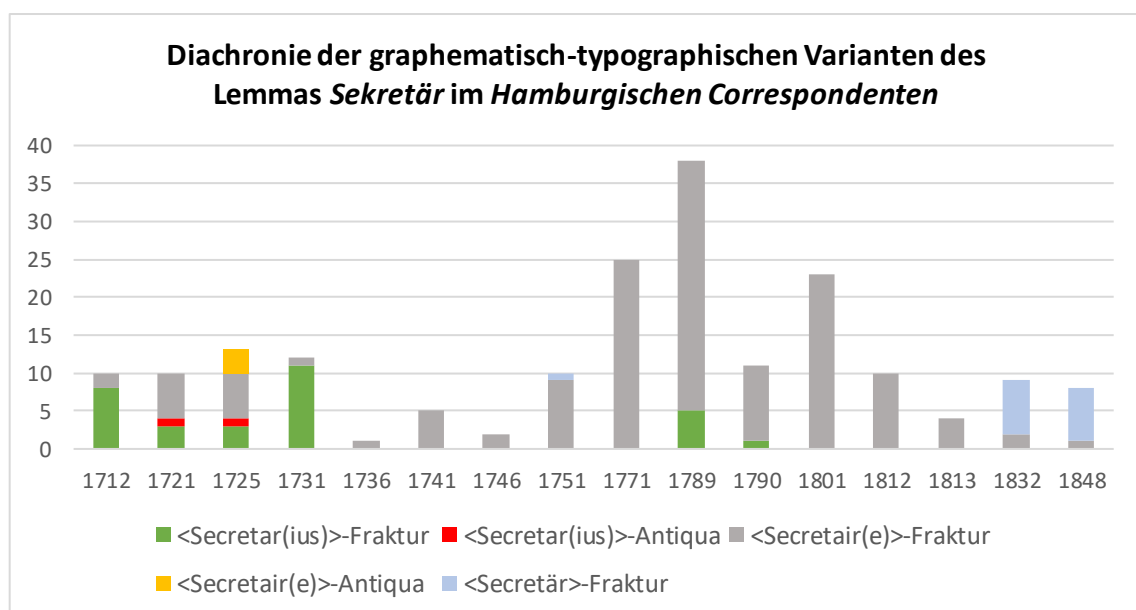


Abbildung 38: Diachronie der graphematisch-typographischen Varianten des Lemmas *Sekretär* im *Hamburgischen Correspondenten*¹⁷⁶

¹⁷⁶ Zwecks genauer Belegzahlen vgl. Tab. 36 im Anhang.

Dabei betrifft der Antiquasatz bemerkenswerterweise dieselben graphematischen Varianten, die auch im *Diarium* als einzige in Antiqua gesetzt wurden – nämlich <Secretar(ius)> (rot, 2 Tokens) und <Secretair(e)> (gelb, 3 Tokens). Wird ein Beleg in der norddeutschen Zeitung also als sprachlich fremd hervorgehoben wird, gibt er sich auch auf graphematischer Ebene als fremd zu erkennen. Da der *Correspondent* aber, wie Abbildung 38 demonstriert, grundsätzlich keine <k>-Schreibungen verzeichnet, darf diese Korrelation nicht überschätzt werden.

Mehr Gewicht hat das zeitgleiche Auftreten derselben Schreibweise in unterschiedlicher typographischer Gestalt. So wird <Secretar(ius)> sowohl 1721 als auch 1725 einmal in Antiqua und dreimal in Fraktur gesetzt und <Secretair(e)> wird im Jahr 1725 dreimal in Antiqua und sechsmal in Fraktur gedruckt. Bemerkenswert ist vor diesem Hintergrund, dass sich auf Ausgabenebene, wie im *Diarium*, dennoch ein homogenes und kohärentes Bild zeigt. Zum einen wird das Lemma *Sekretär* in keiner Ausgabe sowohl in Antiqua als auch in Fraktur realisiert und zum anderen ist erneut die jeweilige Rubrik (mit) ausschlaggebend: Während *Sekretär* in den politischen Nachrichten stets in Frakturtype steht, wird es im Feuilleton bis inklusive 1725 ausschließlich in Antiqua und erst ab 1731 dann in Fraktur realisiert. Insofern begegnet man auch vier der fünf Antiqua-Belege im Feuilleton.¹⁷⁷ Wie bereits im *Diarium*, kann demnach auch im Bezug auf den *Correspondenten* nur unter Umständen von einer ‚heterogenen‘ Auszeichnungspraxis die Rede sein. Wahrscheinlich ist, dass die nur auf den ersten Blick widersprüchlichen Hervorhebungen sich daraus ergeben haben, dass man das typographische Mittel Drucktypenwechsel in verschiedenen Zeitungsrubriken unterschiedlich eingesetzt hat und/oder jeweils unterschiedliche Personen im Einsatz waren.

5.4.3 Einzelwortstudie zum Lemma *Affäre*

Das aus dem Französischen entlehnte Lemma *Affäre* kommt im *DIGITARIUM* 23-mal vor und tritt sowohl in der Singularform *Affaire* (9 Tokens) als auch in den Pluralformen *Affaires* (1 Token) und *Affairen* (11 Tokens) auf. Auf der Ebene der Typographie sind dabei beide untersuchten Drucktypen vertreten: *Affaire* wird achtmal in Fraktur und einmal in Antiqua gedruckt, *Affairen* zehnmal in Fraktur und einmal mit Binnentypenwechsel und *Affaires* einmal in Fraktur. Eine Verbindung zwischen morphologischer Fremdheit und typographischer Auszeichnungspraxis lässt sich hier also nicht ablesen, da die Variante, die nach deutschem Muster

¹⁷⁷ Der übrige Beleg entstammt dem Inseratenteil.

flektiert, zumindest einmal teilweise in Antiqua gedruckt ist, während der nicht-nativ flektierende Beleg *Affaires* in Fraktur steht.

Hinzu kommt, dass die Belege zwar grammatisch einer zeitlichen Entwicklung von fremd zu integriert folgen, die gewählte Drucktype hiermit jedoch nicht einher geht. So ist der einzige Token mit einer nicht-nativen Flexion, nämlich *Affaires*, gleichzeitig der früheste Beleg des Wortes *Affäre* und wurde dennoch in Fraktur gedruckt:

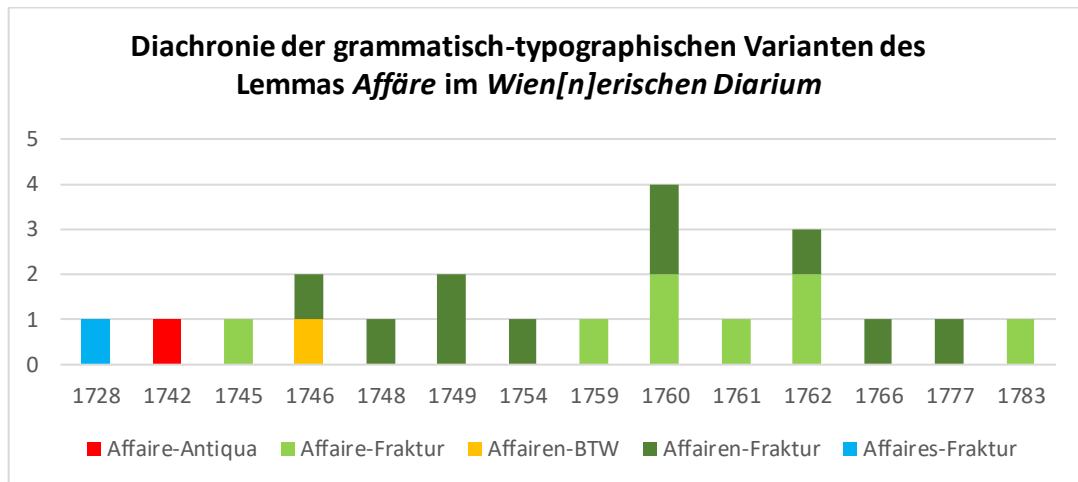


Abbildung 39: Diachronie der grammatisch-typographischen Varianten des Lemmas *Affäre* im *Wien[n]erischen Diarium*¹⁷⁸

Paradoxerweise werden dafür fast zwei Jahrzehnte später die Variante *Affaire* und sogar die integrierte Pluralform *Affairen* mit der Antiqua ausgezeichnet. Nicht auszuschließen ist vor diesem Hintergrund, dass es sich bei dem Fraktur-Beleg von 1728 um ein Versehen handelt. In jenem Nachrichtentext, aus dem der Token stammt, nämlich der abgedruckten **Ab-schieds=Rede / welche der Groß=Brittannische Vice-König den 17den May / 1728. zu Dublin an das Parlament von Irrland gehalten** (1728-07-28: 9), wird die Antiquatype ansonsten nämlich hochfrequent eingesetzt und selbst morphologisch bereits integriertes Lehngut, wie *excessiven*, *recommendiren* und *Adressen*, ist hervorgehoben. Eventuell wurde der Token *Affaires* hier also schlichtweg übersehen. Bis auf diesen einen Beleg passen die Funde zum Lemma *Affaire* zudem gut ins bisherige Bild: Der morphologisch integrierte Typus *Affairen* ist nur in der ersten Jahrhunderthälfte, wo man für das sprachlich Fremde besonders sensibel war, in Antiqua gedruckt und auch insgesamt zeichnet sich eine typographische Entwicklung von Antiqua in Richtung Fraktur ab, da das Lemma *Affaire* bereits ab 1748 nicht mehr hervor-gehoben wurde.

¹⁷⁸ Für die genauen Belegzahlen vgl. Tab. 37 im Anhang.

Die Frage, die sich nun als Nächstes stellt, ist, ob die Situation im *Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten* ähnlich aussieht wie im *Wien[n]erischen Diarium*. Gleich ist jedenfalls, dass das Lemma *Affäre* in drei Gestalten – nämlich der Singularform *Affaire* (38 Tokens), der nicht-integrierten Pluralform *Affaires* (8 Tokens) und der integrierten Pluralform *Affairen* (136 Tokens) – vorkommt. Außerdem liegen erneut sowohl Fraktur- als auch Antiqua-Drucke vor. Der Unterschied ist aber, dass im *Correspondenten* nun die Antiqua (127 Tokens, 70 %) gegenüber der Fraktur (55 Tokens, 30 %) überwiegt. Genauer verteilen sich die beiden Drucktypen wie folgt auf die verschiedenen grammatischen Varianten:

	Antiqua	Fraktur
<i>Affaire</i>	0	38
<i>Affairen</i>	122	14
<i>Affaires</i>	5	3

Tabelle 10: Grammatisch-typographische Varianten des Lemmas *Affäre* im *Hamburgischen Correspondenten*¹⁷⁹

An dieser Tabelle werden zwei wichtige Dinge augenscheinlich: Erstens, die Singularform *Affaire* wird stets in Fraktur gedruckt, und zweitens, die Variante *Affairen* ist für den bei Weitem größten Teil der Antiqua-Tokens verantwortlich. Den Hauptgrund für letzteres Phänomen bildet die Satzpraxis im Jahr 1721, im Rahmen derer der Typus *Affairen* 107-mal ausgezeichnet wurde.¹⁸⁰

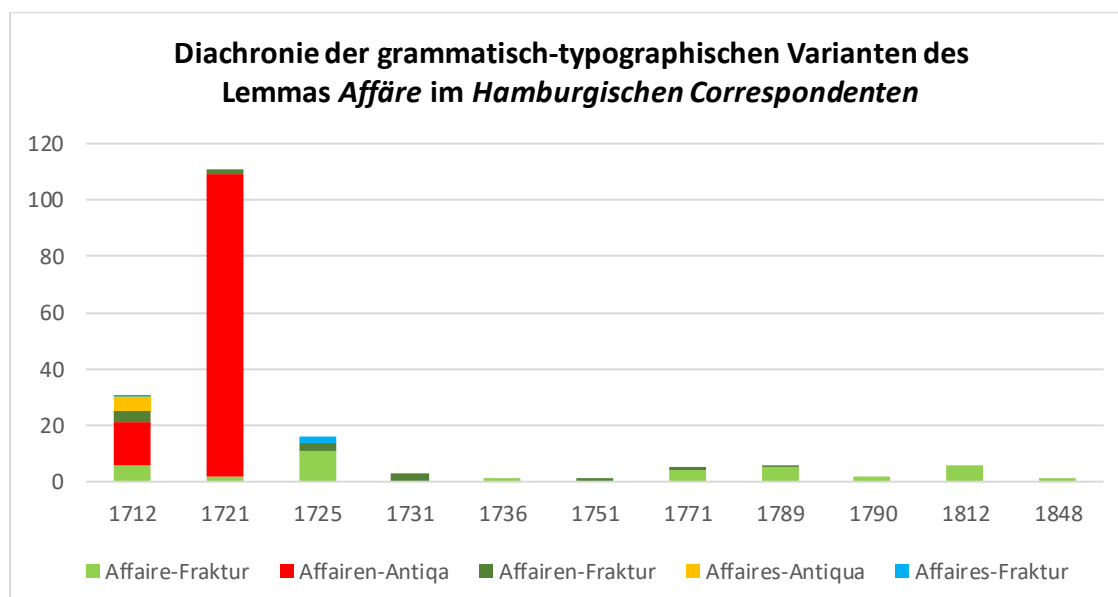


Abbildung 40: Diachronie der grammatisch-typographischen Varianten des Lemmas *Affäre* im *Hamburgischen Correspondenten*

¹⁷⁹ Die Suchanfragen im DTA entsprechen folgendem Muster: *@Affaire with \$r=\b/ #HAS['flags',/\bcorrespondent\b/]* für Antiqua-Varianten und *@Affaire !with \$r=\b/ #HAS['flags',/\bcorrespondent\b/]* für Fraktur-Varianten.

¹⁸⁰ Zwecks der genauen Belegzahlen vgl. Tab. 38 im Anhang.

Neben dieser Häufung an Antiqua-Belegen im Jahr 1721 fällt an Abbildung 40 vor allem die Heterogenität der Markierpraxis in den frühen Jahrgängen des *Correspondenten* auf. Selbst für spezifische Varianten, wie die Pluralformen *Affaires* oder *Affairen*, ist dort keine homogene Satzpraxis beobachtbar. Das Extrembeispiel hierfür stellt der Jahrgang 1712 dar, in dem überhaupt alle fünf festgestellten Erscheinungsformen des Lemmas *Affaire* vorkommen: *Affaire* in Fraktur (6 Tokens), *Affairen* in Antiqua (15 Tokens), *Affairen* in Fraktur (4 Tokens), *Affaires* in Antiqua (5 Tokens) und *Affaires* in Fraktur (1 Token). Diese Vielfalt an grammatisch-typographischen Varianten innerhalb eines Jahrgangs wirft die Frage auf, ob dieselbe Heterogenität auch auf Ausgabenebene bestehen bleibt, und verlangt danach, näher in das Jahr 1712 hineinzuzoomen:

Ausgabe	<i>Affaire</i> - Fraktur	<i>Affairen</i> - Antiqua	<i>Affairen</i> - Fraktur	<i>Affaires</i> - Antiqua	<i>Affaires</i> - Fraktur
07.09.1712		1		1	
10.09.1712	1	1			
14.09.1712		1	1		
17.09.1712		1		1	
21.09.1712		1		1	
24.09.1712		1			1
28.09.1712	1	1			
01.10.1712	1	1			
05.10.1712		1			
08.10.1712	1	1		1	
12.10.1712		1			
15.10.1712		1			
19.10.1712		1		1	
22.10.1712	2	1	2		
26.10.1712		1			

Tabelle 11: Verteilung der Varianten des Lemmas *Affaire* im *Correspondent*-Jahrgang von 1712

Wie die hierfür erstellte Tabelle zeigt, wird tatsächlich selbst innerhalb einzelner Ausgaben – etwa jenen vom 14. September und 22. Oktober 1712 – dieselbe Variante des Wortes *Affaire* sowohl in Antiqua als auch in Fraktur gedruckt, was den Anschein einer starken Heterogenität der Auszeichnungspraxis erweckt. Gleichzeitig lassen sich auf Ausgabenebene nun aber auch Muster erkennen, die auf Jahresebene unsichtbar waren. So beinhaltet jede Ausgabe des Jahres 1712, unabhängig von den sonstigen Nennungen des Lemmas *Affäre*, genau einen Antiqua-Beleg der Variante *Affairen*. Geht man dem nach, stellt man fest, dass es sich hierbei stets um einen Bestandteil der Überschrift **Von allerhand Staats= und Neben=Affairen** handelt.

Parallel dazu sind außerdem auch die in Antiqua gesetzten Nennungen von *Affaires* immer Teil der wiederkehrenden Überschrift **Hollsteinische Affaires** (vgl. Abb. 58 im Anhang). Steht eine beliebige Wortform von *Affaire* hingegen im Fließtext, so wird sie in Fraktur gesetzt (vgl. Abb. 59 im Anhang). Dieses Phänomen erklärt auch die Häufung an Belegen sowie die Widersprüchlichkeiten im Jahrgang 1721. Den Unterschied bei der Wahl der Drucktype machen beim Lemma *Affäre* also nicht die intralinguistischen Charakteristika des Wortes, sondern sein Kontext bzw. seine Rolle innerhalb des Zeitungstextes. Für Nachfolgeuntersuchungen zum Drucktypenwechsel bedeutet das, dass je nach Untersuchungsmaterial möglicherweise stark kontextsensitiv gearbeitet werden muss. Dies bezeugt auch der kommende Abschnitt, in dem die aus den nativen Antiqua-Tokens gewonnenen Erkenntnisse diskutiert werden.

5.5 Native Antiqua-Belege

5.5.1 Native Antiqua-Belege im *Wien[n]erischen Diarium*

Wie in Kapitel 5.3.1 bereits vermerkt, begegnet man im *Wie[n]erischen Diarium* neben mehr oder weniger integrierten Belegen mit Entlehnungshintergrund auch nativem in Antiqua gesetztem Material. Diesen besonderen Fällen, die in Kontrast zur konnotativen Kodierung der Drucktype als ‚fremdsprachlich‘ stehen, widmet sich der vorliegende Abschnitt. Dabei stellt sich unter anderem die Frage, wie häufig native Wörter innerhalb des *Diariums* überhaupt in Antiqua gedruckt wurden und wann dieses Phänomen seinen Anfang gefunden hat. Erste Auskunft hierüber bieten die sechs qualitativ ausgewerteten *Diarium*-Ausgaben: Innerhalb dieser finden sich 19 native Appellativa (NN), fünf native Eigennamen (NE), eine native Präposition mit inkorporiertem Artikel (APPRART) und ein natives attributives Adjektiv (ADJA). Zum Vergleich: Diesen insgesamt 26 nativen Tokens stehen 1.948 nicht-native Belege gegenüber, daher es handelt sich jedenfalls um Ausnahmefälle.

Nichtsdestoweniger geben die einzelnen Textstellen wichtige Hinweise auf einen möglichen semiotischen Wandel im Bereich der Typographie. Während innerhalb der ersten Jahrhunderthälfte nämlich allein in der Ausgabe vom 14. Mai 1712 native Antiqua-Belege – und

zwar je einmal die deutschen Nachnamen *Stadler*¹⁸¹, *Söhnlein*¹⁸² und *Breitenbücher* – vorkommen, betrifft dies in der zweiten Jahrhunderthälfte alle drei untersuchten Zeitungsexemplare. In der Ausgabe vom 3. Jänner 1750 beispielsweise wird der native Ausdruck *im Stadt-anwaltischen Haus*, der innerhalb einer französischen Annonce auftaucht, nicht in Fraktur wiedergegeben, sondern mit in Antiqua gesetzt:

NB. Il se trouve chez Monfr. Briffaut-
Libraire, plusieurs nouveautez tres confide-
rables, que chacun peut voir dans sa Bi-
bliothèque, im Stadt-anwaltischen Haus au
au premier Etage: vis-à-vis les peres Caë-
tans: sur le haut Pont.

Abbildung 41: Faksimile-Ausschnitt aus dem Wien[n]erischen Diarium (1750-01-03: 8)

Des Weiteren wird in derselben Anzeige weiter unten auch die Abkürzung *kr.*, die für den nativen Begriff *Kreuzer* steht und als Preisangabe hinter einem fremdsprachigen Buchtitel angeführt ist, in Antiqua gedruckt – ein Vorkommnis, bei dem es sich um ein wiederkehrendes Muster zu handeln scheint. Schließlich wird die Abkürzung *kr.* bzw. *k.* auch beim Anbieten fremdsprachlicher Bücher in den Jahren 1772 und 1793 nicht eigens typographisch als deutsch kenntlich gemacht, wie die folgenden beiden Faksimile-Ausschnitte darlegen:

The Moral Miscellany, or, a collection of Select pieces in prose and verse, for the Instru-
ction and Entertainment of youth, 8. 1. fl. 15. kr.

Abbildung 42: Faksimile-Ausschnitt aus dem Wien[n]erischen Diarium (1772-05-16: 16)

Rosa, ou les chateaux en Espagne d'une
jeune Angloise, traduit de l'Anglois, 2
Parties. 12. broché 1 fl. 54 kr.

Abbildung 43: Faksimile-Ausschnitt aus der Wiener Zeitung (1793-02-02: 16)

Dieses ‚Mitmarkieren‘ des Wortes *Kreuzer* ist für den Großteil der nativen Antiqua-Belege verantwortlich: 1750 kommt es einmal, 1772 14-mal und 1793 dreimal vor. Neben den bisher bereits erwähnten Fällen finden sich außerdem noch zwei Eigennamen, die keinen Entlehnungshintergrund aufweisen und dennoch in Antiqua gedruckt wurden: *Reiferscheid* (1772-

¹⁸¹ Vgl. Heuser, Rita: Stadler. In: Digitales Familiennamenwörterbuch Deutschlands (DFD). <http://www.namenforschung.net/id/name/341/1> (03.05.2021).

¹⁸² Vgl. Heuser, Rita: Söhnlein. In: Digitales Familiennamenwörterbuch Deutschlands (DFD). <http://www.namenforschung.net/id/name/16300/1> (03.05.2021).

05-16: 5) und *Bürckhoffer* (1772-05-16: 16). Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts zählt somit insgesamt 23 native Belege, wohingegen die fünf Jahrzehnte davor nur drei Fälle aufweisen.

Diese Asymmetrie bestätigt auch die cursorische Lektüre weiterer Ausgaben. So wurden beispielsweise 1793 ebenfalls der Ausdruck *Heinrich Graf v. Rottenhan* (1793-07-31: 21) und die Buchtitel *12 Ländlerische Tänze in C bey'm Clavier* (1793-02-06: 18) und *Rosaliens Schreibtafel, zum tæglichen Gebrauch ihrer Schwestern, für 1794. Ein unterhaltendes Taschen Buch für Frauenzimmer* (1793-10-30: 19) trotz der Nativität fast all ihrer Bestandteile in Antiqua gesetzt. Überdies beginnen die Ausgaben von 1780 oftmals mit einem in Antiqua-Kursive¹⁸³ gedruckten deutschen Gedicht:

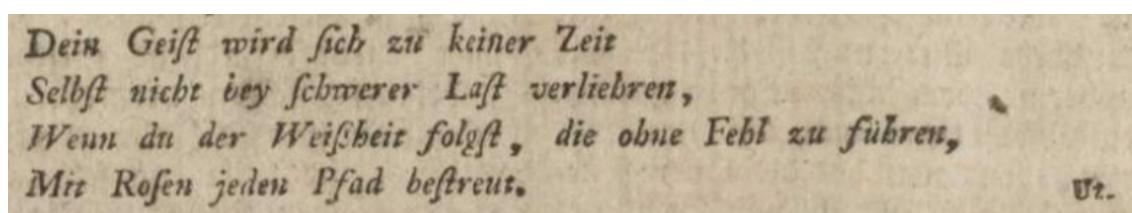


Abbildung 44: Faksimile-Ausschnitt aus der Wiener Zeitung (1780-12-13: 1)

Demgegenüber können für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts bei einem genaueren Blick ins *DIGITARIUM* höchstens weitere Antiqua-Setzungen nativer Eigennamen, wie *Staudinger*¹⁸⁴ (1741-03-15: 9) oder *Hernals* (1741-03-11: 20), ausfindig gemacht werden – und selbst Belege dieser Art erweisen sich als äußerst spärlich. Der Antiquasatz von nativem Sprachmaterial wird folglich erst ab 1750 (schrittweise) praktikabel.

Von da an scheint sich die bisher sehr strenge Kopplung der Drucktype Antiqua an die Nicht-Nativität des durch sie markierten Materials aber langsam zu lockern und die Differenzierung zwischen Deutschem und Fremdsprachigem verliert – wie auch der Schwund des Binnentypenwechsels bereits demonstriert hat – an Relevanz. Im Hinblick auf die Sprachbewusstseinsgeschichte lassen sich diese Neuerungen als weitere Hinweise auf eine sinkende Sensibilität für das sprachlich Fremde lesen. Zusammenhängen könnten die Veränderungen außerdem mit einer semiotischen Umkodierung der Drucktype Antiqua durch das Auftauchen neuer Markiermotive. Der Wunsch nach (mehr) typographischer Einheitlichkeit etwa könnte die in Abbildung 41–43 dargestellte Mitmarkierpraxis motivieren und das Bestreben, die

¹⁸³ Nach der Definition in Kap. 2.2.1 wird die Antiqua-Kursive hier als Form der Antiqua verstanden. Es gilt an dieser Stelle jedoch darauf hinzuweisen, dass diese spezielle Schriftform eventuell eine andere Gebrauchsgeschichte und insofern auch eine eigene Semantik aufweist, wodurch hier möglicherweise noch weiterer Forschungsbedarf besteht.

¹⁸⁴ Vgl. Heuser, Rita: *Staudinger*. In: *Digitales Familiennamenwörterbuch Deutschlands (DFD)*. <http://www.namenforschung.net/id/name/3008/1> (03.05.2021).

typographische Gestaltung von Anzeigen stärker an ihre inhaltliche Struktur anzupassen, könnte Belege der folgenden Art erklären:

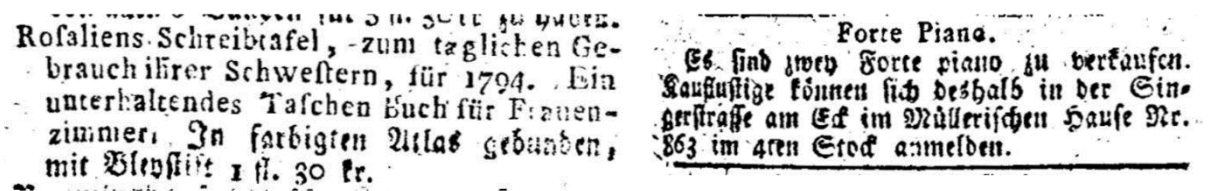


Abbildung 45: Faksimile-Ausschnitte aus der Wiener Zeitung (links: 1793-10-30: 19, rechts: 1793-02-02: 15)

Anstatt die Drucktype nach der (empfundene) Fremdheit des sprachlichen Materials zu wählen, wurde hier links – wie bei der Kursivsetzung in modernen Literaturverzeichnissen – die inhaltliche Einheit Buchtitel markiert und rechts einzig jenes *Forte Piano* ausgezeichnet, das als Überschrift dient, nicht aber derselbe Begriff im Fließtext. Die Drucktype Antiqua agiert in den gegebenen Beispielen also immer noch als saliente Auszeichnungstyp; gänzlich anders ist nun aber ihre Semantik: Statt auf die sprachliche Fremdheit des markierten Materials hinzuweisen, wirkt die Schriftart als textgliederndes bzw. -gestaltendes sowie aufmerksamkeitssteuerndes Mittel und wechselt damit von einer konnotativen zu einer textuellen Funktion (vgl. Kap. 2.1).

Wodurch aber ist eine derartige Resemiotisierung der Drucktype Antiqua überhaupt erst möglich geworden? Fest steht, dass sich die Bedeutungen typographischer Ausdrucksmittel nicht zufällig ergeben, sondern konkreten kulturellen Kontexten entspringen (vgl. Kap. 2.2, 2.3). Dies gilt auch für den Fall der Antiquatype. Deren neue Verwendungsweisen in der *Wiener Zeitung* der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts können nämlich mit einer zeitgleichen Ästhetisierung der Typographie durch die Antiqua-Fraktur-Debatte in Verbindung gebracht werden: Wie in Kapitel 2.3 dargelegt, wurde die ästhetische und psychologische Wirkung der Drucktypen Antiqua und Fraktur ab 1750 vermehrt diskutiert und man begann, auch deutschsprachige Bücher zunehmend in Antiqua zu publizieren. Da die Herausgeber*innen des *Diariums*, wie viele andere Zeitungsherausgeber auch, gleichzeitig Buchdrucker waren, ist es denkbar, dass sich dieser Wandel im Buchwesen auch auf die Druckpraxis von Zeitungen ausgewirkt haben könnte.

Des Weiteren könnte die (beginnende) semiotische Umkodierung der Drucktype Antiqua mit der Entstehung moderner Werbung zusammenhängen. Sieht man von den 1780 am Ausgabenbeginn abgedruckten Gedichten ab, gehen nämlich alle Fälle, in denen die Drucktype Antiqua als Gliederungs- und/oder Gestaltungsmittel eingesetzt wird, auf Anzeigen zurück. Es

liegt also nahe, dass die Inserate im Zeitungswesen als Wegbereiter für ein neues Typographieverständnis fungiert haben. Diese These wird auch durch Stöckls (2008: 14, 33) Aussagen zur Werbetypographie gestützt. Ihnen zufolge stellt Werbung als „hochgradig kalkulierte und zweckorientierte Kommunikation [...] spezifische Anforderungen an den Nutzwert von Typografie“ und kann – um Aufmerksamkeit zu erzeugen – absichtlich mit vorherrschenden typographischen Normen brechen. Diese Position vertreten auch Stiebner und Walter (1992: 218), die festhalten, dass die psychologische Wirkung von Schrift gerade bei der Gestaltung von Werbung besonders stark mitbedacht wird.

Dies gilt für die Anzeigen im *Wien[n]erischen Diarium* im 18. Jahrhundert zwar sicher noch nicht generell, die dargestellten Ergebnisse deuten aber darauf hin, dass sich in der zweiten Jahrhunderthälfte langsam ein typographisches Dispositiv ‚Werbung‘ zu formieren beginnt. Außerdem wird immer wahrscheinlicher, dass (zumindest einige) Inserierende die typographische Gestaltung ihrer Inserate bewusst gewählt haben. Während man in einigen Einschaltungen nämlich fast gar keine Hervorhebungen antrifft, sind in anderen relativ viele nicht-native Wörter in Antiqua gesetzt und in wiederum anderen nur ausgewählte strukturelle Elemente, wie Über- oder Unterschriften. Etwaige Heterogenitäten lösen sich auf der Einzeltextebene also oftmals auf, was letztlich stark für unterschiedliche verantwortliche Personen mit unterschiedlichen Markiermotiven spricht.

5.5.2 Native Antiqua-Belege im *Hamburgischen Correspondenten*

Ebenso wie im *Wien[n]erischen Diarium* finden sich auch in den acht analysierten Ausgaben des *Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten* native Wörter, die in Antiqua gesetzt sind. Hierbei handelt es sich um 43 Appellativa (NE/TRUNC), 14 Eigennamen (NE), 14 Präpositionen (APPR/APPRART), neun Adjektive (ADJA/ADJD), sieben Artikel (ART), fünf Konjunktionen (KON), zwei Partikel (PTKVZ/PTKNEG) und ein finites Verb (VVFIN). Diese 96 Belege weisen eine klare zeitliche Verteilung auf: Während nur fünf native Antiqua-Tokens – nämlich *HAMBURG* (NE, 1712-09-07: 4), *HOLLischen* (ADJA, 1712-09-07: 4), *von* (APPR, 1771-07-02: 8), *Hugo* (NE, 1771-07-02: 8) und *Holdefreund* (NE, 1790-04-17: 8) – dem 18. Jahrhundert zuzurechnen sind, stammen die restlichen 91 Fälle aus dem 19. Jahrhundert.¹⁸⁵ Damit zeigt sich im

¹⁸⁵ Genauer verzeichnet die Ausgabe vom 3. Oktober 1812 56 native Antiqua-Tokens und die Ausgabe vom 1. Mai 1848 35 Stück. Keine nativen Belege finden sich demgegenüber für den 1. Juni 1832.

Hamburgischen Correspondenten dieselbe Entwicklung wie in der *Wiener Zeitung*: Die Koppelung der Drucktype Antiqua an das Konzept der sprachlichen Fremdheit lockert sich im Verlauf des Untersuchungszeitraums und die Auszeichnungsschrift wird auch für natives Material nutzbar.

Dies bestätigt auch die Fallstudie zu den Antiqua-Verben in Kapitel 5.2.2. Darin zeichnet sich ein deutlicher Umbruch im Jahr 1789 ab, vor welchem einzig nicht-native Verben mit dem Suffix *-i(e)ren* (z. B. *inspiciren*, *conferiren*) und nach welchem allein native Verben in Antiqua gedruckt sind:¹⁸⁶

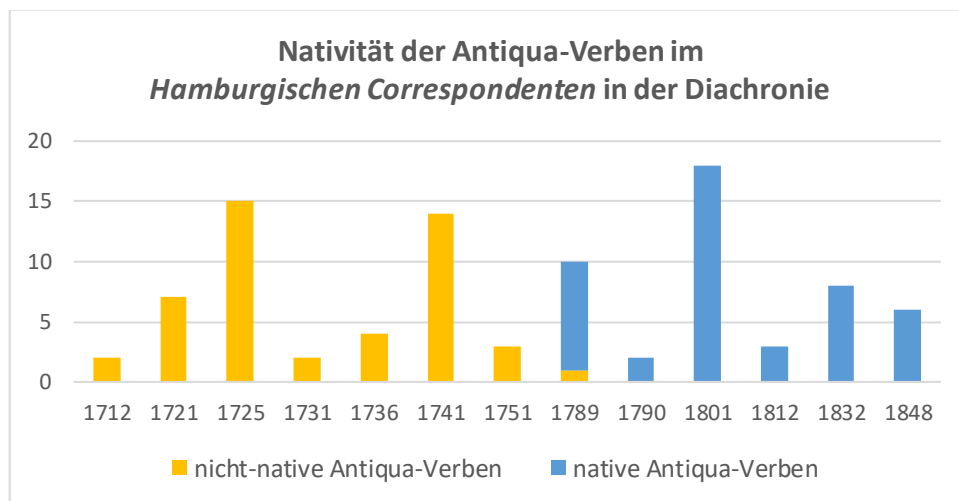


Abbildung 46: Nativität der Antiqua-Verben im *Hamburgischen Correspondenten* in der Diachronie

Das Jahr 1789 selbst stellt eine Übergangsphase dar, in der sowohl nicht-native als auch native Verben in Antiqua gesetzt wurden. Dabei überwiegen mit neun zu einem Token aber bereits die nativen Fälle, die das restliche 18. Jahrhundert die einzige Belegart bilden werden. Nicht-native Verben auf *-i(e)ren* hingegen sind nach 1789 nicht mehr auffindbar – und dies, obwohl sie auch dann sehr wohl noch zum Wortschatz des *Hamburgischen Correspondenten* gehören, wie die probeweise Suche nach **iren #has[flags,/bcorrespondent\b/] #less_by_date[1789, 1848]*, die 510 Treffer ergibt, beweist.¹⁸⁷ Es ist damit die Druckpraxis der norddeutschen Zeitung, die sich im Laufe des Untersuchungszeitraums wesentlich verändert hat. Ersichtlich wird dies auch an folgender Textstelle aus dem Jahr 1812:

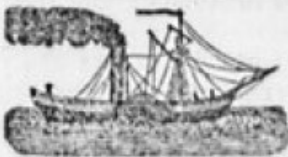
¹⁸⁶ Als Antiqua-Druck zählen hier auch Binnentypenwechsel. Zwecks genauer Belegzahlen vgl. Tab. 39 im Anhang.

¹⁸⁷ Zum Vergleich: Die Suchanfrage **iren #has[flags,/bcorrespondent\b/] #less_by_date[1712, 1789]* wirft 810 Treffer aus. Unter beiden Ergebnissen finden sich vereinzelt auch nicht-verbale Belege, die auf *-iren* enden, wie *Memoiren* oder *Affairen*.

Wechsel- und Geld - Course.			
Hamburg, den 2 October.			
Amsterdam Bco.	34 $\frac{1}{2}$ St.	} kurze Sicht.	
dito Cassa	106 $\frac{1}{2}$ fl.		
dito Bco.	34 $\frac{1}{2}$ St.		
dito Cassa	106 $\frac{1}{2}$ fl.	} 2 Monat dato.	
Bordeaux - - -	26 $\frac{1}{2}$ S.		
Paris - - - -	26 $\frac{1}{2}$ S.		
Basel - - - -	—	} 1 $\frac{1}{2}$ Uso von 3 Monat	
Genua - - - -	83 gr.		
Livorno - - -	89		
Breslau in Banco	42 $\frac{1}{2}$ fl.		dato.
		6 Wochen dato.	
per 100 Rthlr. Bco.			
Copenh. Cour.	—	Rthlr. kurze Sicht.	
dito — —	—	2 Monat dato.	
Prager Cour.	222 Rthlr.		
Wien C. pr. Cassa	222 Rthlr.	6 Woch. dato.	
Augsburg. Cour.	142 $\frac{1}{2}$ Rthlr.		
Geld - Cours.			
Schlesw. Holst.	3 $\frac{5}{8}$ besser.		
Hamburger Cour.	—		
Dän. gr. Cour.	20 $\frac{1}{2}$	} schlechter als Banco.	
Schillinge - - -	—		
Neue $\frac{1}{2}$ Stücke	24 $\frac{1}{2}$		
Preussisch Cour.	45 $\frac{1}{2}$ pC.		
Louis- u. Frd'or — Mk.	— fl. das St. in Bco.		
Louis- u. Frd'or — Mk.	— fl. das St. in Cour.		
Neue $\frac{1}{2}$ Stücke 31 fl.	— pf. das St. in Cour.		

Abbildung 47: Faksimile-Ausschnitt aus dem Hamburgischen Correspondenten (1812-10-03: 6)

Obwohl die hier im *Correspondenten* abgedruckten Wechsel- und Geld-Course eine Vielzahl nativer Tokens – wie *Hamburg, den, kurze, Sicht, besser, schlechter* oder *als* – enthalten, sind sie zur Gänze in Antiqua wiedergegeben. Dies spricht dafür, dass die einheitliche graphische Gestaltung eines Textes, wie es bereits im *Wien[n]erischen Diarium* an einzelnen Textstellen beobachtbar war, über die Unterscheidung von ‚Deutschem‘ und ‚Nicht-Deutschem‘ gestellt wurde und die Antiqua statt als Marker für das sprachlich Fremde als textgestaltendes bzw. -gliederndes Mittel Verwendung fand. Noch deutlicher belegt diese semiotische Umkodierung die *Correspondent*-Ausgabe vom 1. Mai 1848. Hierin finden sich nämlich unter anderem die folgenden drei Inserate:



Dampfschiffahrt
zwischen
Wismar und Stockholm.

Die auf den 2. Mai angekündigte Reise des Dampschiffes Obotrit, Capt. Seth, nach Stockholm, findet nicht Statt.

Abbildung 48: Faksimile-Ausschnitt aus dem Hamburgischen Correspondenten (1848-05-01: 4)



Abbildung 49: Faksimile-Ausschnitt aus dem Hamburgischen Correspondenten (1848-05-01: 4)



Abbildung 50: Faksimile-Ausschnitt aus dem Hamburgischen Correspondenten (1848-05-01: 4)

In allen drei Beispielen dient der Drucktypenwechsel nicht (mehr) der Abgrenzung von verschiedenen sprachigem Material, sondern er tritt als Mittel der Aufmerksamkeitsfokussierung und -steuerung der Zeitungsleser*innen auf. So wird beispielsweise in Abbildung 48 das gesamte Inserat zu einer Dampfschiffahrt in Antiqua gedruckt und nur die Namen der Orte, zwischen denen das Dampfschiff verkehrt, werden in Fraktur gesetzt und damit hervorgehoben. Der Antiqua wird in diesem speziellen Fall also nicht nur eine neue Semantik zuteil, sondern sie verliert sogar ihren Status als Auszeichnungstyp. Meist behält die Schriftart ihre Hervorhebungsfunktion aber bei – wie in Abbildung 49 und 50: Dort wird sie zur graphischen Abhebung der Überschriften bzw. der aufgezählten Hotelnamen eingesetzt und visualisiert damit die inhaltliche Relevanzstruktur der abgedruckten Anzeigen. Diese Form der Hervorhebung ist laut Stöckl (2008: 19) typisch für den Bereich der Werbetypographie, wo versucht wird, die Aufmerksamkeit des Lesepublikums auf den Einstieg in den Text zu richten.

Generell zeigt sich, dass die Inserate im *Hamburgischen Correspondenten* – wie bereits Wille (2016: 19–20) festgestellt hat – im 19. Jahrhundert typographisch deutlich durchdachter sind als noch im 18. Jahrhundert. Schließlich werden neben der Schriftart nun auch andere visuelle Aspekte, wie in Abbildung 48 die Schriftgröße, in Abbildung 49 die Schriftstärke oder in Abbildung 50 die Texteinrückung, systematisch variiert und zu den gedruckten Texten treten neuerdings vereinzelt gezeichnete Illustrationen hinzu (vgl. Abb. 48).¹⁸⁸

Mitverantwortlich für diese (typo)graphische Innovation in den Werbeanzeigen könnte das Näheverhältnis der Textsorte zum Lesepublikum sein. Gerade im Bereich der Werbung war das Erringen der Aufmerksamkeit der Lesenden schließlich von zentraler Bedeutung, was die Inserierenden möglicherweise besonders experimentierfreudig machte. Außerdem könnten auch die Leser*innen Einfluss auf die Gestaltung der Anzeigen ausgeübt haben, indem laut Killius (1999: 23) und Stöber (2005: 305, 308) im Zeitungswesen eine enge Verbindung zwischen der typographischen Gestaltung und den Vorlieben des Lesepublikums bestand. So galt für Zeitungstexte – und dies betraf die kundenorientierten Werbeanzeigen möglicherweise besonders stark – folgender Grundsatz: „Der Absatz war Maßstab für Akzeptanz und Anreiz, die Blätter interessanter zu gestalten und dem Publikumsgeschmack besser anzupassen“ (Stöber 2005: 305). Demnach könnte die semiotische Umkodierung der Antiquatype nicht nur auf den kulturellen Kontext des Antiqua-Fraktur-Streits (vgl. Kap. 5.5.1) zurückgehen, sondern auch durch die Präferenzen des Lesepublikums zustande gekommen sein.

Ebenfalls könnte sie aber auch mit einem Problem verbunden sein, vor dem Zeitungstexte nach Hagemann (2013: 51) grundsätzlich stehen – nämlich die Aufmerksamkeit ihrer Leser*innen innerhalb der hohen Informationsmenge, die jede Zeitungsausgabe und -seite bereithält, zu fokussieren und zu steuern. Zu diesem Zweck haben sich laut Hagemann (2013: 51) im Laufe der Zeit bestimmte typographische Mittel, wie der Einsatz verschiedener Schriftgrößen, -farben und -stärken für verschiedene Textbausteine, entwickelt. Genauso passt aber auch die neue Verwendungsweise des Drucktypenwechsels (vgl. Abb. 48–50) in dieses Bild. Die Untersuchung zeigt damit, dass den Werbeanzeigen höchstwahrscheinlich eine Vorreiterrolle für die Entwicklung des typographischen Dispositivs Zeitung zukam.

Des Weiteren steht mit diesem Kapitel nun fest, dass Personen, die in Zeitungen inserierten, (spätestens im 19. Jahrhundert) Mitspracherecht bei der typographischen Gestaltung

¹⁸⁸ Diese Darstellungsform hat sich laut Stöber (2005: 327) überhaupt erst im 18. Jahrhundert entwickelt.

ihrer Inserate hatten. Schließlich folgen alle Werbeanzeigen der Ausgabe von 1848 individuellen Markiermustern, wie der folgende exemplarische Faksimile-Ausschnitt verdeutlicht:

Jedem, der im Jahre 1847 hier oder bei den Agenturen Nachtragzahlungen auf unvollständige Einlagen geleistet hat, bleibt es überlassen, sich aus jener Nachweisung zu überzeugen, ob die darin bei seinen Nummern aufgeführten Nachtragzahlungen mit den Quittungen auf den Interimsscheinen übereinstimmen, und sind etwaige Abweichungen sogleich und spätestens innerhalb vier Wochen nach Auslegung der Nachweisung und unmittelbar zu melden, indem die Anstalt, — unterbleibt eine solche Meldung, — nur für die in der Nachweisung aufgeführten Nachtragzahlungen stehen kann.

Die Eingangs erwähnte allgemeine Bekanntmachung vom 8. April 1840 ist auf der ausgelegten Nachweisung nachrichtlich mit abgedruckt.

Berlin, den 10. April 1848.

Direction der Preussischen Renten-Versicherungs-Anstalt.

Announce.

Die von meinem Vater vom Jahre 1771 bis 1808 unter der Firma von Paul Gerhard Roefing geführte und nach dessen Tode von mir unter derselben Firma bis jetzt fortgesetzte Buchhandlung habe ich unterm heutigen Datum an meinen Sohn Georg Hermann Roefing mit allen **Activis** und **Passivis** übergeben, und wird derselbe gleichfalls die Buchhandlung unter derselben Firma für seine alleinige Rechnung fortführen.

Für das mir bisher geschenkte Vertrauen herzlich dankend, bitte ich, dasselbe auf meinen Sohn gütigst übertragen zu wollen.

Stade, den 20. April 1848.

Otto Heinrich Roefing, Senator.

Dampf = Packetfahrt
zwischen
Lübeck und St. Petersburg.

Die bekannten, unter russischer Flagge fahrenden beiden Dampfschiffe der St. Petersburg-Lübecker Dampfschiffahrt-Gesellschaft: **Nicolai II.**, Capt. H. H. Schütt, und **Alexandra**, Capt. C. R. Heitmann, unterhalten in diesem Jahre die regelmäßige Fahrt zwischen den obengenannten Plätzen. Jeden Dienstag geht eins derselben von jedem der beiden Plätze ab, von Travemünde das erste am 25. April, das letzte am 31. October.

Abfahrt von Travemünde: Dienstags Nachmittags um 5 Uhr.

Preise der Passage mit Beköstigung, aber ohne Wein:
Erste Kajüte 64 R , zweite 41 R , dritte 26 R Pr. St.

Nähere Nachricht ertheilt:
Das Comptoir der Dampfschiffahrt-Gesellschaft in Lübeck.

Exemplare des Prospectus sind in der Expedition dieser Zeitung zu haben.

Dampfschiffahrt
zwischen
Wismar und Stockholm.

Die auf den 2. Mai angekündigte Reise des Dampfschiffes **Obotrit**, Capt. Seth, nach Stockholm, findet nicht Statt.

Abbildung 51: Faksimile-Ausschnitt aus dem Hamburgischen Correspondenten (1848-05-01: 4)

Während das Inserat der **Preussischen Renten=Versicherungs=Anstalt** oben links keine Antiqua-Hervorhebungen enthält, werden in der **Announce** darunter – entsprechend der ursprünglichen Semantik der Antiquatype – nur entlehnte Wörter (**Announce**, **Activis**, **Passivis**) ausgezeichnet. Wiederum anders gestaltet sich die Druckpraxis zudem in den beiden Schifffahrtsanzeigen in der rechten Spalte, indem der Antiquasatz dort nach semantisch-inhaltlichen Kriterien erfolgt. Selbst bei diesen beiden Inseraten existiert aber, trotz ihrer thematischen Ähnlichkeit, keine Übereinstimmung in der typographischen Gestaltung: Während im Angebot der **Dampf=Packetfahrt zwischen Lübeck und St. Petersburg** nur die Schiffsnamen **Nicolai II.** und **Alexandra** in Antiqua gedruckt werden, ist es in der Anzeige zu der **Dampfschiffahrt zwischen Wismar und Stockholm** der gesamte Text und nur die angefahrenen Orte stehen in Fraktur. Diese markanten Unterschiede im Gebrauch des Drucktypenwechsels, die selbst auf engem textuellen Raum bestehen, beweist letztlich nicht nur, dass die Verwendung der Antiqua in den Inseraten (zumindest im *Correspondenten* des 19. Jahrhunderts) von den Inserierenden bestimmt wurde, sondern auch, dass Wehde (2000: 89) Recht behält, was die Heterogenität und Wandlungsfähigkeit des Zeichensystems Typographie anbelangt: „[N]icht nur [sind] extreme und abrupte semantische Umcodierungen möglich, sondern auch das gleichzeitige

Nebeneinander unterschiedlicher, teilweise gegensätzlicher konnotativer Codierungen der selben typographischen Ausdruckseinheiten“ kann in historischen Zeitungen beobachtet werden.

6 Fazit

In Summe haben Kapitel 4 und 5 eine Vielzahl und Vielfalt an Erkenntnissen zum Drucktypenwechsel im *Wien[n]erischen Diarium* und *Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten* erbracht, wodurch die Erforschung der Hervorhebungspraxis historischer Zeitungen ein Stück weit(er) vorangetrieben wurde. So hat sich bezüglich der Quantität des Antiquagebrauchs gezeigt, dass das Phänomen des Drucktypenwechsels sowohl im *Diarium* als auch im *Correspondenten* den gesamten Untersuchungszeitraum von 1703 bis 1848 über präsent ist und (zumindest im ausgewerteten Material) keine Zeitungsausgabe existiert, die überhaupt keine Antiqua-Auszeichnungen enthält. Gleichzeitig wird die Antiqua in den beiden analysierten Zeitungen aber nicht gleich häufig eingesetzt, sondern das *Diarium* weist eine höhere Rate an Antiqua-Markierungen auf als der *Correspondent*. Außerdem zeigen sich auch auf diachroner Ebene gewisse Zeitungsspezifika: Während die Menge an Antiqua-Markierungen innerhalb des *Diariums* im Laufe des 18. Jahrhunderts tendenziell abnimmt, trifft dies für den *Correspondenten* nur bis zum Jahr 1771 zu, ab wann das norddeutsche Periodikum eine minimale Steigerung des Antiqua-Gebrauchs verzeichnet.

Eine deutliche Parallele zwischen den analysierten Zeitungen besteht demgegenüber in der bewiesenen Textsortenabhängigkeit des Drucktypenwechsels: In beiden Blättern entwickelt sich die Antiqua-Markierpraxis je nach Zeitungstextsorte bzw. -rubrik unterschiedlich und die meisten Antiqua-Tokens gehen auf den Inseratenteil zurück, der um die Mitte des 18. Jahrhunderts herum den Nachrichtenteil als Zeitungsbestandteil mit der höchsten Auszeichnungsdichte ablöst. Diese Beobachtung stellt einen zentralen Fund der vorliegenden Arbeit dar, indem damit feststeht, dass dem Aspekt der Zeitungstextsorte bzw. -rubrik eine wichtige Rolle für das Phänomen des Drucktypenwechsels zukommt. Dieselbe Notion hat sich auch im Rahmen der Fallstudien zu einzelnen Wörtern bestätigt, wo die vorhandene Textsorte ebenfalls als erklärender Faktor in Erscheinung getreten ist.

Nicht nur die am frequentesten markierte Textsorte wechselt im 18. Jahrhundert aber, sondern auch die Granularität der Antiqua-Markierpraxis verändert sich deutlich: Sowohl im

Diarium als auch im *Correspondenten* werden die Antiqua-Markierungen mit der Zeit grobkörniger, d. h. statt einzelnen Wortteilen und Wörtern werden stärker Mehrworteinheiten, Sätze oder Texte in Antiqua gesetzt. Besonders deutlich äußert sich dieser Wandel in der Tatsache, dass das Phänomen des Binnentypenwechsels fast ausschließlich vor 1750 auftritt. Im Untersuchungszeitraum scheint demnach Folgendes zu geschehen: Die wortinterne Abgrenzung zwischen (vermeintlich) Deutsch- und Fremdsprachigem verliert an Relevanz und die Sensibilität der Markierenden für entlehnte Elemente sinkt. Hierfür spricht auch die Begebenheit, dass der Anteil an eindeutig fremdsprachlichem Material (FM) innerhalb der im *Diarium* und *Correspondent* in Antiqua gedruckten Tokens im Laufe des 18. Jahrhunderts steigt, während parallel die morphologische Integriertheit der Nicht-FM-Tokens abnimmt. Somit lässt sich darauf schließen, dass man zu Beginn des 18. Jahrhunderts am sensibelsten für das sprachlich Fremde war.

Weniger einheitlich sind dahingegen die Ergebnisse zum Phänomen des Binnentypenwechsels: Hier hat sich zwar gezeigt, dass einzig Nomina Appellativa, Verben und Adjektive von einem wortinternen Antiqua-Fraktur-Wechsel betroffen sein können, eine durchgehende Logik bei der Wahl der Schnittstelle hat sich jedoch nicht feststellen lassen. Stattdessen blickt man in der *Wiener Zeitung* und dem *Hamburgischen Correspondenten* auf ein heterogenes Gesamtbild, in dem sowohl morphologisch und/oder phonologisch erklärbare Segmentierungen als auch gänzlich anders – etwa: drucktechnisch oder durch das Schriftzeichen <i> – begründbare Fälle vorkommen. Überdies offenbaren sich auch innerhalb einzelner Wortarten und Textsorten Unterschiede zwischen den analysierten Periodika. Im Hinblick auf die Wahl der Antiqua-Fraktur-Schnittstelle bei den Verben etwa erweist sich die Hervorhebungspraxis des *Correspondenten* als homogener als jene des *Diariums* und während Binnentypenwechsel im *Diarium* primär in Nachrichtentexten vorkommen, treten sie im *Correspondenten* stärker in Inseraten auf. Derartige Zeitungsspezifika lassen vermuten, dass die individuellen Präferenzen einzelner Herausgeber, Drucker oder anderer am Druckprozess beteiligter Personen den Antiquagebrauch beeinflussten.

Dasselbe gilt für die Ergebnisse der Fallstudien zu *ediktaliter*, *Sekretär* und *Affäre*: Auch hier, auf Einzelwortbasis, haben sich systematische Unterschiede zwischen der Auszeichnungspraxis im *Diarium* und im *Correspondenten* ergeben, was eine Personenabhängigkeit der Druckpraxis ebenfalls in den Raum des Möglichen rückt. Hinzu kommen Momente der Heterogenität, die innerhalb ein- und desselben Periodikums gefunden wurden – etwa bezüglich

der Wortart des Markierten, der Granularität der Markierpraxis oder der Wahl der Schnittstelle. Würden wir wissen, wer an welcher Stelle des *Wien[n]erischen Diariums* und des *Hamburgischen Correspondenten* genau seine Hände bei der typographischen Gestaltung mit im Spiel hatte, würden sich diese gefundenen Widersprüche möglicherweise auflösen lassen.

Gleichzeitig sind im Rahmen der Masterarbeit – wie weiter oben angedeutet – aber auch viele Parallelen zwischen der Hervorhebungspraxis im *Wien[n]erischen Diarium* und im *Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten* sichtbar geworden. So finden sich beispielsweise in beiden Zeitungen keine Hinweise auf eine graphematische Integration der Antiqua-Wörter, was einen Zusammenhang zwischen Schreibweise und Fremdheitsempfinden nahelegt. Außerdem handelt es sich bei dem Großteil der Antiqua-Belege beider Blätter um eindeutig fremdsprachliches Material (FM), Eigennamen (NE) oder Nomina Appellativa (NN), während andere Wortarten unterrepräsentiert bleiben. Trotz der räumlichen Distanz zwischen ihren Druckorten ähneln sich die Hervorhebungspraxen des *Diariums* und des *Correspondenten* also, was für die Existenz (impliziter) kollektiver Normen im frühneuzeitlichen Zeitungswesen spricht, an denen sich die für die Zeitungsgestaltung verantwortlichen Personen orientierten. Insgesamt ist das Phänomen des Drucktypenwechsels demnach vermutlich in einem Spannungsfeld aus kollektiven typographischen Normen und den individuellen Präferenzen spezifischer Einzelpersonen zu verorten.

Ein gutes Beispiel für dieses Spannungsfeld bildet das letzte zentrale Ergebnis der Masterarbeit – nämlich die semiotische Umkodierung der Drucktype Antiqua, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in den (Werbe-)Anzeigen des *Diariums* und des *Correspondenten* ihren Anfang nimmt: Hier spielen sowohl die individuellen Interessen einzelner Inserierender als auch der gesamtgesellschaftliche kulturelle Kontext eine Rolle. Genauer lockert sich – angetrieben durch das Aufkommen neuer Markiermotive und die Ästhetisierung der Typographie im Rahmen des Schriftstreits – langsam die konnotative Kopplung der Antiqua an den Wert ‚fremdsprachlich‘, wodurch auch natives Wortmaterial in Antiqua druckbar wird. Als Folge dessen stehen sich den analysierten Zeitungstexten im späten 18. und anfänglichen 19. Jahrhundert zwei konträre Kodierungen des Drucktypenwechsels gegenüber: Zum einen wirkt das typographische Mittel (noch) konnotativ als Marker für das sprachlich Fremde und zum anderen kommt ihm eine neue textgestaltende bzw. -gliedernde Funktion zu, bei der die Aufmerksamkeit der Zeitungsleser*innen gelenkt und die inhaltliche Relevanzstruktur konkreter Anzeigen typographisch sichtbar gemacht wird. Mit dieser Erkenntnis schließt sich der Bogen

der Masterarbeit letztlich, indem mit der semiotischen Umkodierung der Antiqua nun auch einzelne Ergebnisse vorheriger Kapitel – wie der diachron zunehmende Antiquagebrauch oder die steigende Wortartendiversifikation im *Correspondenten* – erklärbar werden. Zusammenfassend lässt sich damit folgendes finale Fazit ziehen: Das Phänomen des Drucktypenwechsels durchläuft im *Wien[n]erischen Diarium* und im *Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten* zwischen 1703 und 1848 sowohl einen quantitativen als auch einen qualitativen Wandel.

7 Ausblick

Wie das vorherige Kapitel veranschaulicht hat, wurde im Rahmen der Masterarbeit eine Reihe neuer Erkenntnisse zum Drucktypenwechsel in historischen Zeitungen gesammelt. Gleichsam handelt es sich aber um eine korpusbasierte Untersuchung, was bedeutet, dass nur ausgewählte Zeitungsausgaben innerhalb eines begrenzten Zeitraums in die Analyse miteinbezogen wurden. Für Nachfolgestudien bietet sich demnach jedenfalls die Auswertung weiterer Zeitungstexte aus anderen Zeiträumen an – wie einzelner *Diarium*-Ausgaben aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die es mit den bereits analysierten *Correspondent*-Exemplaren des gleichen Zeitraums zu vergleichen gilt. Hier stellt sich nämlich die wichtige Frage, ob die semiotische Umkodierung der Drucktype Antiqua in den Werbeanzeigen des *Diariums* von 1800–1850 ebenso weit vorangeschritten ist, wie in den gleichzeitig publizierten Inseraten des *Correspondenten* beobachtbar. Cursorische Blicke in das ANNO-Portal der Österreichischen Nationalbibliothek sprechen jedenfalls für diese Tatsache.

Nicht nur weitere Ausgaben der *Wiener Zeitung* oder des *Hamburgischen Correspondenten* könnten für zukünftige Untersuchungen aber aufschlussreich sein, sondern auch andere historische Zeitungen bieten sich als Untersuchungsmaterial an. Schließlich muss etwa danach gefragt werden, ob die im *Diarium* und *Correspondenten* beobachteten typographischen Entwicklungen für das deutschsprachige Zeitungswesen repräsentativ sind oder ob es sich um Spezifika der analysierten Blätter handelt. Eine digitale Textsammlung, die sich für die Beantwortung dieser Frage beispielsweise gut eignen würde, ist das *Mannheimer Korpus historischer Zeitungen*, das vom Leibniz-Institut für Deutsche Sprache über das *Corpus Search, Management and Analysis System II (COSMAS II)* bereitgestellt wird und 2,44 Millionen laufende Wortformen sowie eine Annotation der Antiqua-Elemente umfasst (Leibniz-Institut für

Deutsche Sprache 2010, 2013). Zusätzlich bilden zudem einzelne noch nicht typographisch annotierte, aber bereits digitalisierte Zeitungen wertvolles Quellenmaterial – wie die in *ANNO* und dem *Digitalen Forum Mittel- und Osteuropa (DiFMOE)* bereitgestellte *Preßburger Zeitung*: An diesem konkreten Periodikum, das laut Fischer, Rastinger und Resch (in Druck) inhaltlich und strukturell stark von der *Wiener Zeitung* beeinflusst wurde, könnte man unter anderem erforschen, ob sich historische Zeitungen gegenseitig auch in ihrer typographischen Gestaltung geprägt haben.

Wichtig ist bei derartigen Nachfolgeuntersuchungen historischer Zeitungen, diese nicht als homogene Einheiten zu fassen, sondern stets nach den enthaltenen Textsorten bzw. -rubriken zu differenzieren, da sich das Phänomen des Drucktypenwechsels innerhalb dieser Kategorien – wie die Masterarbeit gezeigt hat – unterschiedlich entwickeln kann. Eventuell könnten zudem sogar noch feinere Unterscheidungen, als sie in der vorliegenden Untersuchung getroffen wurden, von Nutzen sein. Innerhalb der Nachrichtentexte etwa könnte man weiterführend zwischen in- und ausländischen Nachrichten differenzieren¹⁸⁹ oder – noch genauer – nach den Herkunftsorten der Berichte. Außerdem erscheint es vor dem Hintergrund der Masterarbeitsergebnisse sinnvoll, innerhalb des relativ heterogenen Inseratenteils homogene(re) Textformen – wie amtliche Bekanntmachungen, Produktwerbung oder Stellenanzeigen – zu identifizieren und ihre typographische Gestalt und Entwicklung miteinander zu vergleichen.

Generell kann die linguistische Analyse der in historischen Zeitungen gedruckten Inserate als Forschungsdesiderat gelten, wie auch Schuster und Wille (2017: 116–117), Gloning (2017: 139) und Klement (2019: 259) bestätigen. So muss hier in Zukunft nicht nur die Entwicklung verschiedener Anzeigetypen nachgezeichnet werden, sondern auch die Rolle individueller Inserierender für den Drucktypenwechsel sollte noch genauer in den Blick genommen werden – im Sinne folgender Frage: Wie stark und ab wann hatten inserierende Personen ein Mitspracherecht bei der typographischen Gestaltung ihrer Inserate? Ein möglicher Ansatz, um hierüber mehr zu erfahren, wäre, ‚Stammkunden‘ ausgewählter Zeitungen – also Individuen, die dort immer wieder, teils über Jahrzehnte hinweg, Texte gegen Entgelt abdrucken ließen¹⁹⁰ – auszumachen und deren Inserate miteinander sowie mit anderen zeitgleichen Inseraten zu vergleichen. Würde sich die Antiqua-Auszeichnungspraxis in den Inseraten ein- und derselben

¹⁸⁹ Darauf, dass hier systematische Unterschiede bestehen könnten, verweist etwa die folgende Aussage Bergers (1953: 96): „Die Korrespondenzen aus dem Ausland zeigen in ihrer Stilisierung sehr häufig, dass sie weder Originalberichte sind noch sein wollen. Sie sind oft sogar in indirekter Rede abgefasst“.

¹⁹⁰ Dass es solche Personen gab, beweist Klement (2019: 266–267).

Person bereits im 18. Jahrhundert als konsistent erweisen, während sie mit der Markierungslogik umstehender Anzeigen bricht, wäre dies ein starkes Argument für die frühe Abhängigkeit des Drucktypenwechsels von den individuellen Präferenzen einzelner Inserierender und würde wesentlich zum Verständnis der Hervorhebungspraxis historischer Zeitungen beitragen.

Des Weiteren macht es ebenfalls Sinn, über das Medium Zeitung hinauszublicken und das Material anderer Textsorten zu berücksichtigen. Schließlich besteht bezüglich des Antiqua-Fraktur-Wechsels im 18. und 19. Jahrhundert noch grundsätzlich Bedarf an empirischen Untersuchungen und die gewonnenen Erkenntnisse könnten mit den in Kapitel 5 und 6 vorgestellten Ergebnissen verglichen werden. Beispielsweise könnte es informativ sein, den Antiquagebrauch in den amtlichen Bekanntmachungen historischer Zeitungen mit der Satzpraxis der am Zeitungsdruckort angesiedelten Kanzleien zu vergleichen oder die semiotische Entwicklung des Drucktypenwechsels in Zeitungs- und Buchwesen nebeneinander zu stellen. Studien dieser Art würden dazu beitragen, einen Überblick über die gesamtgesellschaftliche Situation im 18. und 19. Jahrhundert zu erhalten. Wenn in Zeitungen nämlich – wie bei der abnehmenden Sensibilität für das sprachlich Fremde im *Diarium* und im *Correspondenten* – ein Wertewandel beobachtbar ist, stellt sich nach Stöber (2005: 327) immer die Frage, „ob die Presse [ihn] hervorbrachte (Organtheorie) oder [...] nur spiegelte (Spiegeltheorie).“ Nachfolgeuntersuchungen, die sich dem Drucktypenwechsel – wie bisher beschrieben – auf breiter(er) Datenbasis empirisch annähern, könnten hierüber möglicherweise Auskunft geben.

Damit eine derart umfassende Aufarbeitung der Hervorhebungspraxis historischer Zeitungen aber überhaupt möglich ist, bedarf es vor allem weiterer Digitalisierungsarbeit. Was die Masterarbeit nämlich – neben dem qualitativen und quantitativen Wandel des Drucktypenwechsels im *Wien[n]erischen Diarium* und *Hamburgischen Unpartheyischen* – schlussendlich aufgezeigt hat, ist das hohe Potenzial, das einer Volltextdigitalisierung und typographischen Annotation historischer Zeitungen für sprachwissenschaftliche Erkenntnisinteressen innewohnt. Dieses Potenzial sowohl zu fördern als auch zu nutzen, bildet die zentrale Aufgabe zukünftiger Forschung.

Literaturverzeichnis

Digitale Ressourcen

AustriaN Newspapers Online (ANNO). Herausgegeben von der Österreichischen Nationalbibliothek. <https://anno.onb.ac.at> (20.01.2021).

Corpus Search, Management and Analysis System II (COSMAS II). Herausgegeben vom Leibniz-Institut der Deutschen Sprache (IDS). <https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web>

Deutsches Textarchiv (DTA). Herausgegeben von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. <http://www.deutschestextarchiv.de> (20.01.2021).

Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm / Neubearbeitung (A–F), digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities (²DWB): EDIKTALITER, adv. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB2?lemid=E00659> (14.06.2021).

Digitales Forum Mittel- und Osteuropa (DiFMoe). Herausgegeben vom Digitalen Forum Mittel- und Osteuropa e.V. <https://www.difmoe.eu/d> (30.04.2021).

Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache (DWDS). Herausgegeben von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. <https://www.dwds.de> (30.06.2021).

Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache (DWDS) (2020a): Sekretär. <https://www.dwds.de/wb/Sekret%C3%A4r#1> (21.06.2021).

Digitales Familienwörterbuch Deutschlands (DFD). Ein Projekt im Portal namenforschung.net. Herausgegeben von der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz. <https://www.namenforschung.net/dfd/woerterbuch/liste> (20.05.2021).

Wien[n]erisches DIGITARIUM. Herausgegeben von Claudia Resch und Dario Kampkaspar. 2020. <https://digitarium.acdh.oeaw.ac.at> (12.04.2021).

Sekundärliteratur

Baltolu, Ramona: Die Rolle der Fraktur in der Gotico-Antiqua. In: *Archiv für Diplomatik. Schriftgeschichte, Siegel und Wappenkunde* 63/1, S. 337–366.

Beck, Friedrich: Die Zweischriftigkeit in Deutschland vom 16. bis ins 20. Jahrhundert. In: Beck, Friedrich / Henning, Eckart (Hg.): *Von Nutz und Frommen der Historischen Hilfswissenschaften*. Neustadt a. d. Aisch: Degener 2000. (Herold-Studien 5), S. 45–61.

- Berger, Martha: „*Wienerisches Diarium*“ 1703–1780. *Ein Beitrag zur Entwicklung des Verhältnisses zwischen Staat und Presse*. Dissertation (masch.). Univ. Wien 1953.
- Birken-Bertsch, Hanno / Markner, Reinhard: *Rechtschreibreform und Nationalsozialismus. Ein Kapitel aus der politischen Geschichte der deutschen Sprache*. Göttingen: Wallstein 2000.
- Blome, Astrid: *Historia et Venditio – Zeitungen als „Bildungsmittel“ im 17. und 18. Jahrhundert*. In: Arndt, Johannes / Körber, Esther-Beate (Hg.): *Das Mediensystem im Alten Reich der Frühen Neuzeit (1600–1750)*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2010. (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz 75), S. 207–226.
- Böning, Holger: Der „gemeine Zeitungsleser“ und die Veränderungen der Pressestruktur im 18. Jahrhundert. Hamburg und die umliegenden Orte als Vorreiter. In: Blome, Astrid (Hg.): *Zeitung, Zeitschrift, Intelligenzblatt und Kalender. Beiträge zur historischen Presseforschung*. Bremen: edition lumière 2000. (Presse und Geschichte – Neue Beiträge 1), S. 177–210.
- Böning, Holger: Dem Bürger zur Information und Aufklärung: Die „Staats- und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten“. In: *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte* 14 (2012), S. 5–41.
- Brunt, Richard James: *The Influence of the French Language on the German Vocabulary (1649–1735)*. Berlin: De Gruyter 1983. (Studia Linguistica Germanica 18)
- Bunčić, Daniel: Introduction. In: Bunčić, Daniel / Lippert, Sandra L. / Rabus, Achim (Hg.): *Biscriptality. A sociolinguistic typology*. Heidelberg: Winter 2016, S. 15–26.
- Bunčić, Daniel: History of theoretical research on biscriptality. In: Bunčić, Daniel / Lippert, Sandra L. / Rabus, Achim (Hg.): *Biscriptality. A sociolinguistic typology*. Heidelberg: Winter 2016 a, S. 27–50.
- Bunčić, Daniel: A heuristic model for typology. In: Bunčić, Daniel / Lippert, Sandra L. / Rabus, Achim (Hg.): *Biscriptality. A sociolinguistic typology*. Heidelberg: Winter 2016 b, S. 51–71.
- Diekmannshenke, Hajo / Klemm, Michael / Stöckl, Hartmut (Hg.): *Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele*. Berlin: Erich Schmidt 2011.
- Durrell, Martin: ‘Representativeness’, ‘Bad Data’, and legitimate expectations. What can an electronic historical corpus tell us that we didn’t actually know already (and how)? In: Gippert, Jost / Gehrke, Ralf (Hg.): *Historical Corpora. Challenges and Perspectives*. Tübingen: Narr 2015. (Corpus Linguistics and Interdisciplinary Perspectives on Language 5), S. 13–33.

- Durrell, Martin / Ensslin, Astrid / Bennett, Paul: Zeitungen und Sprachausgleich im 17. und 18. Jahrhundert. In: *Zeitschrift für Deutsche Philologie* 127 (2008), S. 263–279.
- Dürscheid, Christa: Einführung. In: Dürscheid, Christa (Hg.): *Einführung in die Schriftlinguistik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht ⁵2016, S. 11–21.
- Eisenberg, Peter: *Das Fremdwort im Deutschen*. Berlin: De Gruyter 2011.
- Ernst, Peter: *Deutsche Sprachgeschichte. Eine Einführung in die diachrone Sprachwissenschaft des Deutschen*. Wien: facultas ³2021.
- Falk, Rainer / Rahn, Thomas: Ausweitung der Interpretationszone. Zur Einführung. In: *Text_Kritische Beiträge. Sonderheft Typographie und Literatur* (2016), S. 1–11.
- Fischer, Nora / Rastinger, Nina C. / Resch, Claudia: Intertextuelle Relationen in der Zeitungslandschaft des 18. Jahrhunderts. Close und Distant Reading von Ausgaben der *Wiener* und *Preßburger Zeitung*. In: *Hungarian Studies* (in Druck).
- Frank, Peter R. / Frimmel, Johannes: *Buchwesen in Wien, 1750-1850. Kommentiertes Verzeichnis der Buchdrucker, Buchhändler und Verleger*. Wiesbaden: Harrassowitz 2008.
- Funke, Fritz: *Buchkunde. Ein Überblick über die Geschichte des Buches*. München: K. G. Saur ⁶1999.
- Goethe, Johann Wolfgang von: *Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. IV. Abtheilung: Goethes Briefe. 12. Band: 1797*. Weimar: Böhlau 1893.
- Gloning, Thomas: *Organisation und Entwicklung historischer Wortschätze. Lexikologische Konzeption und exemplarische Untersuchungen zum deutschen Wortschatz um 1600*. Tübingen: De Gruyter 2003. (Germanistische Linguistik 242)
- Gloning, Thomas: Alte Zeitungen und historische Lexikographie. Nutzungsperspektiven, Korpora, Forschungsinfrastrukturen. In: Pfefferkorn, Oliver / Riecke, Jörg / Schuster, Britt-Marie (Hg.): *Die Zeitung als Medium in der neueren Sprachgeschichte. Korpora – Analyse – Wirkung*. Berlin: De Gruyter 2017, S. 121–147.
- Hagemann, Jörg: Typographie und Textualität. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 41 (2013), S. 40–64.
- Hartmann, Silvia: *Fraktur oder Antiqua. Der Schriftstreit von 1881 bis 1941*. Frankfurt am Main: Peter Lang 1998.
- Heiderhoff, Horst: *Antiqua oder Fraktur? Zur Problemgeschichte eines Streits*. Frankfurt am Main: Polygraph 1971.

- Holly, Werner: Textualität – Visualität. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 41/1 (2013), S. 1–7.
- Hübner, Johann: *Reales Staats- und Zeitungs-Lexicon*. Leipzig 1704. <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10541371> (29.04.2021).
- Joost, Ulrich: Die deutsche Doppelschriftigkeit. Zur Geschichte und Ideologie der Fraktur. In: Dane, Gesa / Jungmayr, Jörg / Schotte, Marcus (Hg.): *Im Dickicht der Texte. Editionswissenschaft als interdisziplinäre Grundlagenforschung*. Berlin: Weidler 2013. (Berliner Beiträge zur Editionswissenschaft 12), S. 123–162.
- Joost, Ulrich: „Als müßte ich es mir übersetzen“ (II). Die Transliterierung der deutschen Schrift und Fraktur-Drucktype in moderne Antiqua. In: *Text_Kritische Beiträge. Sonderheft Typographie und Literatur* (2016), S. 305–333.
- Junker, Carl: *Zum Buchwesen in Österreich. Gesammelte Schriften (1896–1927)*. Herausgegeben von Murray G. Hall. Wien: Edition Praesens 2001.
- Kampkaspar, Dario: Das DIGITARIUM – Volltexterstellung und Nutzungsmöglichkeiten. In: *Wiener Geschichtsblätter* 74/2 (2019), S. 131–135.
- Kann, Bettina / Hintersonnleitner, Michael: Volltextsuche in historischen Texten. Erfahrungen aus den Projekten der Österreichischen Nationalbibliothek. In: *BIBLIOTHEK – Forschung und Praxis* 39 (2015), S. 73–79.
- Kant, Immanuel: *Von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein*. Hrsg. und mit Anm. versehen von C. W. Hufeland. München: Unflad 1878 [1824]. <https://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb11171084-1> (12.05.2021).
- Kapr, Albert: *Fraktur: Form und Geschichte der gebrochenen Schriften*. Mainz: Hermann Schmidt 1993.
- Killius, Christina: *Die Antiqua-Fraktur Debatte um 1800 und ihre historische Herleitung*. Wiesbaden: Harrassowitz 1999. (Mainzer Studien zur Buchwissenschaft 7)
- Kirchmann, August: *Antiqua oder Fraktur? (Lateinische oder deutsche Schrift.) Kritische Studie*. Leipzig: Deutscher Buchgewerbeverein ²1912.
- Klement, Rita: Inserate im *Wien[n]erischen Diarium*. In: *Wiener Geschichtsblätter* 74/3 (2019), S. 259–268.
- Klug, Nina-Maria: Multimodale Text- und Diskursanalyse. In: *Der Deutschunterricht* 6 (2017), S. 73–85.

- Klug, Nina-Maria / Stöckl, Hartmut (Hg.): *Handbuch Sprache im multimodalen Kontext*. Berlin: De Gruyter 2016.
- Kujiraoka, Satsuki: Antiqua-Fraktur-Wechsel in der „Wiener Zeitung“ von 1720 bis 1840. In: *Germanistische Beiträge der Gakushuin Universität* 24 (2019), S. 65–83.
- Leeuwen, Theo van: Towards a semiotics of typography. In: *Information Design Journal + Document Design* 14/2 (2006), S. 139–155.
- Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (IDS): *Historisches Zeitungskorpus. Protokoll der Doppelerfassung (Stand 27.11.2010)*. 2010. <http://repos.ids-mannheim.de/corpora/mkhz1/documentation/Erfassungsprotokoll.pdf> (01.08.2021).
- Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (IDS): *Virtuelle Korpora. HIST – Archiv der historischen Korpora. khz – Mannheimer Korpus Historischer Zeitungen*. 2018. <https://www2.ids-mannheim.de/cosmas2/projekt/referenz/virtuell1.html?sigle=khz&archiv=HIST> (01.08.2021).
- Mackensen, Lutz: *Traktat über Fremdwörter*. Heidelberg: Quelle & Meyer 1972.
- Mader-Kratky, Anna / Resch, Claudia / Scheutz, Martin: Das *Wien[n]erische Diarium* im 18. Jahrhundert. Neue Sichtweisen auf ein Periodikum im Zeitalter der Digitalisierung. In: *Wiener Geschichtsblätter* 74/2 (2019), S. 96–113.
- Mäkelä, Eetu et al. (2019): Interdisciplinary Collaboration in Studying Newspaper Materiality. In: Krauwer, Steven / Fišer, Darja (Hg.): *Proceedings of the Twin Talks Workshop at DHN 2019, co-located with Digital Humanities in the Nordic Countries (DHN 2019)*. Aachen: CEUR-WS.org, S. 55–66.
- Marizzi, Bernd: Zweischriftigkeit in frühen Deutschgrammatiken in Spanien. In: *Sprachwissenschaft* 37 (2012), S. 187–212.
- Mattheier, Klaus J.: Sprachgeschichte des Deutschen. Desiderate und Perspektiven. In: Gardt, Andreas / Mattheier, Klaus J. / Reichmann, Oskar (Hg.): *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien*. Berlin: De Gruyter 1995. (Germanistische Linguistik 156), S. 1–18.
- Mazal, Otto: *Paläographie und Paläotypie. Zur Geschichte der Schrift im Zeitalter der Inkunabeln*. Stuttgart: Anton Hiersemann 1984.
- Müller, Peter O.: Einführung. In: Müller, Peter O. (Hg.): *Fremdwortbildung. Theorie und Praxis in Geschichte und Gegenwart*. Wien: Lang 2005, S. 11–45.
- Munske, Horst Haider: Fremdwörter in deutscher Sprachgeschichte: Integration oder Stigmatisierung? In: Stickel, Gerhard (Hg.): *Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz. Aktueller*

- lexikalischer Wandel*. Berlin: De Gruyter 2001. (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2000), S. 7–29.
- Niemeyer, Wilhelm: Sprachbau und Schrift. Darlegungen über Fraktur und Antiqua als deutsche Wortschrift und romanische Silbenschrift. In: *Deutsche Schriftfragen. Das Ergebnis einer Sachverständigen-Aussprache über Fraktur und Antiqua. Sonderdruck der „Mitteilungen“*. München: Deutsche Akademie 1927. (16. Heft der Akademie zur wissenschaftlichen Erforschung und zur Pflege des Deutschtums), S. 30–93.
- Nutt-Kofoth, Rüdiger: Text lesen – Text sehen: Edition und Typographie. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 78 (2004), S. 3–19.
- Pfefferkorn, Oliver / Fankhauser, Peter: On the role of historical newspapers in disseminating foreign words in German. In: Calzolari, Nicoletta et al. (Hg.): *Proceedings of the Ninth Conference on International Language Resources and Evaluation (LREC'14)*. Reykjavik: European Language Resources Association 2014, S. 42–45.
- Pfefferkorn, Oliver / Riecke, Jörg / Schuster, Britt-Marie: Einführung. In: Pfefferkorn, Oliver / Riecke, Jörg / Schuster, Britt-Marie (Hg.): *Die Zeitung als Medium in der neueren Sprachgeschichte: Korpora – Analyse – Wirkungen*. Berlin: De Gruyter 2017, S. 1–6.
- Polenz, Peter von: *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band II: 17. und 18. Jahrhundert*. Bearbeitet von Claudine Moulin unter Mitarbeit von Dominic Harrion. Berlin: De Gruyter ²2013.
- Raible, Wolfgang: *Die Semiotik der Textgestalt. Erscheinungsformen und Folgen eines kulturellen Evolutionsprozesses*. Heidelberg: Winter 1991. (Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse 1)
- Resch, Claudia: Das Wien[n]erische Diarium und seine digitale Erschließung oder: „Was die Zeitungsleser vor Geräte haben müssen?“ In: *Wiener Geschichtsblätter* 74/2 (2019), S. 115–129.
- Resch, Claudia / Kampkaspar, Dario: DIGITARIUM – Unlocking the Treasure Trove of 18th-Century Newspapers for Digital Times. In: Wallnig, Thomas / Romberg, Marion / Weis, Joelle (Hg.): *Digital Eighteenth Century: Central European Perspectives*. Wien: Böhlau 2019, S. 49–64.
- Resch, Claudia / Rastinger, Nina C.: Jederzeit der „wahrhaftigsten / und allerneuesten“ Berichterstattung verpflichtet: Korpusbasierte Befunde zu Aktualität und Authentizität in der frühneuzeitlichen „Wiener Zeitung“. In: Golob, Andreas / Haberl-Scherk, Ingrid (Hg.):

Wahrnehmung und Konzepte von Zeit in frühneuzeitlichen Zeitungen (Studien zur Geschichte europäischer Periodika). Wien: Peter Lang in Druck.

Rössler, Paul: Text, Satz, Druck. Prolegomena zu Auswahl und Sprachanalyse von Wiener Drucken des 17. und frühen 18. Jahrhunderts. In: Ernst, Peter / Patocka, Franz (Hg.): *Deutsche Sprache in Raum und Zeit. Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag*. Wien: Ed. Praesens 1998, S. 623–642.

Rössler, Paul / Froschmayer, Theresa: Wie die Virgel im 18. Jahrhundert aus den Texten verschwand – eine Deviation. *Germanistische Beiträge der Gakushuin Universität* 23 (2019), S. 101–120.

Schulz, Matthias: *Deutscher Wortschatz im 17. Jahrhundert. Methodologische Studien zu Korpus- theorie, Lexikologie und Lexikographie von historischem Wortschatz*. Tübingen: Niemeyer 2007.

Schulz, Matthias: Fraktur und Antiqua in deutschsprachigen gedruckten Texten des 17. Jahrhunderts. In: *Sprachwissenschaft* 37 (2012), S. 423–456.

Schulz, Matthias: Markierte Wörter. Können Auszeichnungsschriften in der lexikographischen Arbeit als Fremdheitsindikatoren ausgewertet werden? In: Bambek, Andrea / Harm, Volker (Hg.): *Fremd- und Lehnwortschatz im sprachhistorischen Wörterbuch*. Hildesheim: Olms 2015. (*Germanistische Linguistik* 228), S. 171–195.

Schuster, Britt-Marie / Wille, Manuel: Die Volltextdigitalisierung der „Staats- und Gelehrten Zeitung des Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten“ und ihrer Vorgänger (1712–1848) und ihr Nutzen: Befunde zur Genese und zum Wandel von Textmustern. In: Pfefferkorn, Oliver / Riecke, Jörg / Schuster, Britt-Marie (Hg.): *Die Zeitung als Medium in der neueren Sprachgeschichte: Korpora – Analyse – Wirkungen*. Berlin: De Gruyter 2017, S. 99–119.

Schuster, Britt-Marie / Wille, Manuel: Von der Kanzlei- zur Bürgersprache? Textsortengeschichtliche Betrachtungen zur „Staats- und Gelehrten Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten“ im 18. Jahrhundert. In: *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte* 17 (2015), 7–29.

Seiffert, Anja: Probleme synchroner Fremdwortbildungsforschung. In: Müller, Peter O. (Hg.): *Fremdwortbildung. Theorie und Praxis in Geschichte und Gegenwart*. Frankfurt am Main: Lang 2005, S. 219–239.

- Spitzmüller, Jürgen: *Graphische Variation als soziale Praxis. Eine soziolinguistische Theorie skripturaler <Sichtbarkeit>*. Berlin: De Gruyter 2013.
- Spitzmüller, Jürgen: Typographisches Wissen. Die Oberfläche als semiotische Ressource. In: Linke, Angelika / Feilke, Helmuth (Hg.): *Oberfläche und Performanz. Untersuchungen zur Sprache als dynamischer Gestalt*. Berlin: De Gruyter 2009, S. 459–468.
- Spitzmüller, Jürgen: Typografische Variation und (Inter-)Medialität. Zur kommunikativen Relevanz skripturaler Sichtbarkeit. In: Deppermann, Arnulf / Linke, Angelika (Hg.): *Sprache intermedial. Stimme und Schrift, Bild und Ton*. Berlin: De Gruyter 2010. (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2009), S. 97–126.
- Spitzmüller, Jürgen: *Typographie und typographische Variation als (sozio)linguistische Gegenstände*. Vortrag an der Universität Fribourg im BA-Seminar „Schreiben, Schrift, Schriftlichkeit“ am 06.11.2014. <http://www.spitzmueller.org/docs/praes-fribourg-2014-11-06.pdf> (20.05.2021).
- Spitzmüller, Jürgen: Typographie. In: Dürscheid, Christa: *Einführung in die Schriftlinguistik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht ⁵2016, S. 209–241.
- Spitzmüller, Jürgen / Bunčić, Daniel: German: blackletter and roman. In: Bunčić, Daniel / Lippert, Sandra L. / Rabus, Achim (Hg.): *Biscriptality. A sociolinguistic typology*. Heidelberg: Winter 2016, S. 282–300.
- Stiebner, Erhardt D. / Leonhard, Walter: *Bruckmann's Handbuch der Schrift*. München: Bruckmann ⁴1992.
- Stieler, Kaspar: *Zeitungs Lust und Nutz. Oder: derer so genannten Novellen oder Zeitungen Wirckende Ergetzlichkeit / Anmuth / Nothwendigkeit und Frommen; Auch / was bey deren Lesung zu Lernen / zu Beobachten und zu Bedencken sey! Samt einem Vermehrten Anhang / Bestehende In Aufklärung derer in den Zeitungen vorkommenden fremden Wörter*. Hamburg: Benjamin Schiller 1697.
- Stöckl, Hartmut: Typographie: Gewand und Körper des Textes – Linguistische Überlegungen zu typographischer Gestaltung. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 41 (2004), S. 5–48.
- Stöckl, Hartmut: Werbetypografie – Formen und Funktionen. In: Held, Gudrun / Bendel, Sylvia (Hg.): *Werbung – grenzenlos. Interkultureller Blick auf multimodale Gestaltungsstrategien aktueller Werbetexte*. Wien: Peter Lang 2008. (Sprache im Kontext 31), S. 13–36.
- Stöber, Rudolf: *Deutsche Pressegeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Konstanz: UVK ²2005.

- Schiller, Anne / Teufel, Simone / Stöckert, Christine / Thielen, Christine: *Guidelines für das Tagging deutscher Textcorpora mit STTS (Kleines und großes Tagset)*. 1999. <https://www.ims.uni-stuttgart.de/documents/ressourcen/lexika/tagsets/stts-1999.pdf> (04.01.2021).
- Volland, Brigitte: *Französische Entlehnungen im Deutschen. Transferenz und Integration auf phonologischer, graphematischer, morphologischer und lexikalisch-semantischer Ebene*. Tübingen: Niemeyer 1986.
- Wehde, Susanne: *Typographische Kultur. Eine zeichentheoretische und kulturgeschichtliche Studie zur Typographie und ihrer Entwicklung*. Tübingen: Niemeyer 2000.
- Weichselbaumer, Nikolaus et al.: The rapid rise of Fraktur. In: Schöch, Christof (Hg.): *DHd 2020 Spielräume: Digital Humanities zwischen Modellierung und Interpretation. Konferenzabstracts*, S. 229–232. 2020. <https://zenodo.org/record/3666690#.YA4mxBZCdPY> (13.01.2021).
- Weise, Christian (1703): *Curieuse Gedancken von den Nouvelles oder Zeitungen: Denen, ausser der Einleitung, wie man Nouvelles mit Nutzen lesen solle, annoch beygefügt sind, Der Kern der Zeitungen vom Jahr 1660. biß 1702. Eine kurtzgefaste Geographie, Eine Compendieuse Genealogie aller in Europa regierenden hohen Häuser, und dann Ein sehr dienliches Zeitungs-Lexicon, also verfasst von M. C. J.* <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11095118> (30.06.2021).
- Welke, Martin: Die Entwicklung der frühen Zeitungsdrucktechnik (17. und 18. Jahrhundert). In: Welche, Martin / Fuchs, Boris: *Zeitungsdruck. Die Entwicklung der Technik vom 17. zum 20. Jahrhundert*. Berlin: K. G. Saur 2015 (Dortmunder Beiträge zur Zeitungsforschung 58), S. 9–28.
- Wentzlaff-Eggebert, Harald: Drucktypenwechsel. Ein Grenzphänomen der Sprachtheorie im Dienst der Leserforschung. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 4/15 (1974), S. 27–49.
- Wille, Manuel: *"Die Volltextdigitalisierung des 'Hamburgischen Correspondenten' und seiner Vorgänger (1712-1848): Projektüberblick und Nutzungsszenarien"*. Vortrag im Rahmen des Workshops "Wien[n]erisches Diarium digital: Pilotstudie zur Erschließung einer historischen Zeitung". Wien 2016. https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/Institute/ACDH/pdf/events/WrDiarium/Vortrag_Wien_Correspondent.pdf (20.01.2021).

- Wille, Manuel: Zeitungen des 18. Jahrhunderts im Kontext des Höflichkeitsdiskurses. *Hamburger Unpartheyischer Correspondent* und *Wiener Zeitung* im Vergleich. In: *Wiener Geschichtsblätter* 74/2 (2019), S. 163–181.
- Wissik, Tanja / Resch, Claudia: Rechtssprachliche Aspekte in historischen Flugblättern des 18. Jahrhunderts. In: *Fachsprache* XLI/1–2 (2019), S. 41–60.
- Wolf, Rudolf: *Fraktur und Antiqua*. Frankfurt am Main: Schriftgießerei D. Stempel Aktien-Gesellschaft 1934.
- Würgler, Andreas: *Medien in der Frühen Neuzeit*. 2., durchgesehene Aufl. München: Oldenbourg 2013.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Drucktypenwechsel zwischen Antiqua und Fraktur im Wien[n]erischen Diarium vom 15.-18. August 1703	20
Abbildung 2: Screenshot eines beispielhaften Suchergebnisses im ANNO-Portal.....	59
Abbildung 3: Screenshot einer exemplarischen Ausgabe des Wien[n]erischen DIGITARIUMs	60
Abbildung 4: Screenshot exemplarischer Suchergebnisse in der KWIC-Ansicht des Deutschen Textarchiv	63
Abbildung 5: Exemplarischer Screenshot zum Verhältnis zwischen Treffer und Tokens im DTA	66
Abbildung 6: Anzahl der im Wien[n]erischen Diarium in Antiqua gedruckten Tokens, absolut.....	74
Abbildung 7: Verlauf der Tokenanzahl pro Ausgabe des Wien[n]erischen Diariums	75
Abbildung 8: Antiqua-Elemente im Wien[n]erischen Diarium pro Ausgabe (in %), relativ zur Tokenanzahl	76
Abbildung 9: Verlauf der Anzahl an Antiqua-Treffern im Hamburgischen Correspondenten.....	78
Abbildung 10: Faksimile des Hamburgischen Correspondenten vom 3. Oktober 1812	79
Abbildung 11: Verlauf der Seitenanzahl des Hamburgischen Correspondenten, relativ zur Ausgabenanzahl.....	80
Abbildung 12: Antiqua-Treffer im Hamburgischen Correspondenten pro Jahr (in %), relativ zur Tokenanzahl	81
Abbildung 13: Verteilung der Antiqua-Belege auf die Rubriken des Wien[n]erischen Diariums	85
Abbildung 14: Verteilung der Seiten auf die verschiedenen Rubriken des Wien[n]erischen Diariums	86
Abbildung 15: Antiqua-Elemente des Wien[n]erischen Diariums nach Rubriken, diachron.....	87
Abbildung 16: Verlauf von Seiten pro Rubrik des Wien[n]erischen Diariums	89
Abbildung 17: Antiqua-Treffer versus Gesamt-Treffer pro Rubrik des Hamburgischen Correspondenten.....	93
Abbildung 18: Antiqua-Treffer versus Gesamt-Treffer pro Textsorte des Hamburgischen Correspondenten.....	94
Abbildung 19: Verlauf der Antiqua-Treffer pro Rubrik des Hamburgischen Correspondenten	95
Abbildung 20: Verlauf der Gesamt-Treffer pro Rubrik des Hamburgischen Correspondenten	96
Abbildung 21: Verlauf der Antiqua-Treffer pro Textsorte des Hamburgischen Correspondenten.....	97
Abbildung 22: Granularität der Antiqua-Markierpraxis im Wien[n]erischen Diarium	99
Abbildung 23: Granularität der Antiqua-Markierpraxis pro Textsorte des Wien[n]erischen Diariums	100
Abbildung 24: Granularität der Antiqua-Markierpraxis im Hamburgischen Correspondenten	102

Abbildung 25: Granularität der Markierpraxis in Artikeln versus Inseraten des Hamburgischen Correspondenten	104
Abbildung 26: Diachronie von Binnen- und Kompositatypenwechsel im Wien[n]erischen Diarium ..	106
Abbildung 27: Verteilung der Binnen- und Kompositatypenwechsel auf die Rubriken des Wien[n]erischen Diariums	107
Abbildung 28: Verlauf verbaler Antiqua-Belege im Hamburgischen Correspondenten	116
Abbildung 29: Wortart der Antiqua-Tokens im Wien[n]erischen Diarium	121
Abbildung 30: Wortart der Antiqua-Tokens im Wien[n]erischen Diarium, diachron	123
Abbildung 31: Wortart der Antiqua-Tokens im Hamburgischen Correspondenten	129
Abbildung 32: Faksimile-Ausschnitt aus dem Hamburgischen Correspondenten vom 1. Mai 1848 (S. 2)	130
Abbildung 33: Wortart der Antiqua-Tokens im Hamburgischen Correspondenten, diachron	131
Abbildung 34: Morphologische Integriertheit der nicht-nativen Antiqua-Tokens im Hamburgischen Correspondenten	133
Abbildung 35: Diachronie der graphematisch-typographischen Varianten	135
Abbildung 36: Diachronie der graphematisch-typographischen Varianten	137
Abbildung 37: Diachronie der graphematisch-typographischen Varianten	140
Abbildung 38: Diachronie der graphematisch-typographischen Varianten	141
Abbildung 39: Diachronie der grammatisch-typographischen Varianten des Lemmas Affäre im Wien[n]erischen Diarium	143
Abbildung 40: Diachronie der grammatisch-typographischen Varianten	144
Abbildung 41: Faksimile-Ausschnitt aus dem Wien[n]erischen Diarium (1750-01-03: 8)	147
Abbildung 42: Faksimile-Ausschnitt aus dem Wien[n]erischen Diarium (1772-05-16: 16)	147
Abbildung 43: Faksimile-Ausschnitt aus der Wiener Zeitung (1793-02-02: 16)	147
Abbildung 44: Faksimile-Ausschnitt aus der Wiener Zeitung (1780-12-13: 1)	148
Abbildung 45: Faksimile-Ausschnitte aus der Wiener Zeitung (links: 1793-10-30: 19, rechts: 1793-02-02: 15)	149
Abbildung 46: Nativität der Antiqua-Verben im Hamburgischen Correspondenten in der Diachronie	151
Abbildung 47: Faksimile-Ausschnitt aus dem Hamburgischen Correspondenten (1812-10-03: 6)	152
Abbildung 48: Faksimile-Ausschnitt aus dem Hamburgischen Correspondenten (1848-05-01: 4)	152
Abbildung 49: Faksimile-Ausschnitt aus dem Hamburgischen Correspondenten (1848-05-01: 4)	153
Abbildung 50: Faksimile-Ausschnitt aus dem Hamburgischen Correspondenten (1848-05-01: 4)	153
Abbildung 51: Faksimile-Ausschnitt aus dem Hamburgischen Correspondenten (1848-05-01: 4)	155
Abbildung 52: Verlauf der Seitenanzahl pro Ausgabe des Wien[n]erischen Diariums	187

Abbildung 53: Verlauf der Tokenanzahl des Hamburgischen Correspondenten, relativ zur Ausgabenanzahl.....	187
Abbildung 54: Antiqua-Treffer im Hamburgischen Correspondenten pro Jahr (in %),	188
Abbildung 55: Verlauf der Textsorten Artikel und Inserat im Hamburgischen Correspondenten	188
Abbildung 56: Granularität der Antiqua-Markierpraxis in Artikeln versus Inseraten des Hamburgischen Correspondenten.....	189
Abbildung 57: Wortart der Antiqua-Tokens im Hamburgischen Correspondenten.....	189
Abbildung 58: Antiqua-Belege des Lemmas Affaire im DTA (KWIC-Ansicht)	190
Abbildung 59: Fraktur-Belege des Lemmas Affaire im DTA (KWIC-Ansicht)	190

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Beispiele für formale Fremdheits- und Integrationsmarker	37
Tabelle 2: Zeitliche Verteilung der Ausgaben des Correspondent-Korpus des DTA.....	62
Tabelle 3: Zur qualitativen Analyse ausgewählte Ausgaben	68
Tabelle 4: System zur Annotation der Granularität der Antiqua-Belege	69
Tabelle 5: Treffer- und Tokenanzahl ausgewählter Ausgaben im Vergleich	82
Tabelle 6: Vergleich der Antiqua-Anteile des Hamburgischen Correspondenten mit dem Wien[n]erischen Diarium.....	84
Tabelle 7: Wortartenzugehörigkeit der Binnentypenwechsel-Belege im Wien[n]erischen Diarium, diachron.....	109
Tabelle 8: Motivierbarkeit der Antiqua-Fraktur-Schnittstellen im Wien[n]erischen Diarium	111
Tabelle 9: Graphematische Varianten des Lemmas Sekretär (Nom. Sg.) im Wien[n]erischen Diarium	138
Tabelle 10: Grammatisch-typographische Varianten des Lemmas Affäre im Hamburgischen Correspondenten.....	144
Tabelle 11: Verteilung der Varianten des Lemmas Affaire im Correspondent-Jahrgang von 1712	145
Tabelle 12: Umfang der zur qualitativen Analyse ausgewählten Ausgaben des Wien[n]erischen Diariums.....	176
Tabelle 13: Umfang der zur qualitativen Analyse ausgewählten Ausgaben des Hamburgischen Correspondenten.....	176
Tabelle 14: Quantität der Antiqua-Markierungen im Wien[n]erischen Diarium	177
Tabelle 15: Tokenanzahl pro Ausgabe des Wien[n]erischen Diariums	178
Tabelle 16: Quantität der Antiqua-Markierungen im Hamburgischen Correspondenten	179

Tabelle 17: Verlauf der Seitenanzahl des Hamburgischen Correspondenten, relativ zur Ausgabenanzahl	179
Tabelle 18: Antiqua-Treffer im Hamburgischen Correspondenten pro Jahr (in %), relativ zur Tokenanzahl	180
Tabelle 19: Anzahl an Antiqua-Elementen pro Rubrik des Wien[n]erischen Diariums, diachron	180
Tabelle 20: Verlauf von Seiten pro Rubrik des Wien[n]erischen Diariums	180
Tabelle 21: Antiqua-Treffer versus Gesamt-Treffer pro Rubrik des Hamburgischen Correspondenten	181
Tabelle 22: Verlauf der Antiqua-Treffer pro Rubrik des Hamburgischen Correspondenten	181
Tabelle 23: Verlauf der Gesamt-Treffer pro Rubrik des Hamburgischen Correspondenten	181
Tabelle 24: Verlauf der Antiqua-Treffer pro Textsorte des Hamburgischen Correspondenten	182
Tabelle 25: Granularität der Antiqua-Markierpraxis im Wien[n]erischen Diarium	182
Tabelle 26: Granularität der Antiqua-Markierpraxis pro Textsorte des Wien[n]erischen Diariums ...	182
Tabelle 27: Granularität der Antiqua-Markierpraxis im Hamburgischen Correspondenten	182
Tabelle 28: Binnen- und Kompositatypenwechsel im Wien[n]erischen Diarium	183
Tabelle 29: Motivierbarkeit der Antiqua-Fraktur-Schnittstellen im Wien[n]erischen Diarium nach Herausgeber	183
Tabelle 30: Binnen- und Kompositatypenwechsel im Hamburgischen Correspondenten	183
Tabelle 31: Wortart der Antiqua-Tokens im Wien[n]erischen Diarium	183
Tabelle 32: Wortart der Antiqua-Tokens im Wien[n]erischen Diarium, diachron	184
Tabelle 33: Wortart der Antiqua-Tokens im Hamburgischen Correspondenten	184
Tabelle 34: Wortart der Antiqua-Tokens im Hamburgischen Correspondenten, diachron	184
Tabelle 35: Diachronie der graphematisch-typographischen Varianten des Lemmas Sekretär im Wien[n]erischen Diarium	185
Tabelle 36: Diachronie der graphematisch-typographischen Varianten	185
Tabelle 37: Diachronie der grammatisch-typographischen Varianten des Lemmas Affäre im Wien[n]erischen Diarium	186
Tabelle 38: Diachronie der grammatisch-typographischen Varianten	186
Tabelle 39: Nativität der Antiqua-Verben im Hamburgischen Correspondenten in der Diachronie ...	186

Anhang

Zusätzliche Tabellen

Ausgaben des <i>Wien[n]erisches Diariums</i>	Seitenanzahl	Tokenanzahl
08.08.1703	8	2947
14.05.1712	12	4981
13.02.1732	10	4888
03.01.1750	10	6101
16.05.1772	16	9748
02.02.1793	32	19690

Tabelle 12: Umfang der zur qualitativen Analyse ausgewählten Ausgaben des *Wien[n]erischen Diariums*

Ausgaben des <i>Hamburgischen Correspondenten</i>	Seitenanzahl	Tokenanzahl
07.09.1712	4	2546
03.07.1731	4	2265
18.09.1751	4	2177
02.07.1771	8	7290
17.04.1790	8	6582
03.10.1812	8	6185
01.06.1832	8	6792
01.05.1848	4	15067

Tabelle 13: Umfang der zur qualitativen Analyse ausgewählten Ausgaben des *Hamburgischen Correspondenten*

Ausgabe	Anzahl der Markierungen	Anzahl relativ zur Tokenanzahl (in Prozent)
1703-08-08	235	7,61
1703-08-13	202	7,32
1703-08-17	170	5,56
1703-08-20	209	7,09
1703-11-19	117	3,38
1712-05-14	216	4,34
1712-05-18	316	5,19
1712-05-21	126	3,26
1712-11-02	99	2,62
1712-11-05	68	1,67
1721-04-12	214	4,33
1721-04-16	155	3,83
1721-04-19	180	4,59
1721-05-10	196	4,91
1721-05-14	457	9,53
1722-01-03	161	4,33
1722-10-28	299	4,07
1722-10-31	486	6,19
1722-11-07	250	3,39
1722-11-11	192	3,81
1732-02-13	181	3,70

1732-05-24	263	5,17
1732-05-31	278	5,40
1732-06-14	165	3,37
1732-07-09	238	4,60
1741-03-11	362	4,04
1741-03-15	159	3,45
1741-03-25	298	7,13
1741-06-24	157	2,57
1741-06-28	412	4,81
1750-01-03	314	5,15
1750-02-07	384	6,26
1750-03-14	288	3,91
1750-07-01	146	2,42
1750-07-25	65	1,07
1760-01-02	104	1,61
1760-09-17	231	4,46
1760-10-04	105	1,19
1760-10-11	150	1,77
1760-10-15	380	6,24
1772-05-16	727	7,46
1772-05-20	879	5,63
1772-06-17	448	3,60
1772-06-24	363	3,26
1772-12-26	917	7,36
1780-01-01	401	2,66
1780-12-02	338	2,28
1780-12-06	216	1,89
1780-12-09	291	1,98
1780-12-13	581	4,77
1793-02-02	302	1,53
1793-02-06	297	1,59
1793-07-31	423	1,73
1793-10-30	408	1,94
1793-11-02	311	1,23

Tabelle 14: Quantität der Antiqua-Markierungen im Wien[n]erischen Diarium

Ausgabe	Tokens pro Ausgabe
1703-08-08	3090
1703-08-13	2761
1703-08-17	3057
1703-08-20	2947
1703-11-19	3464
1712-05-14	4981
1712-05-18	6087
1712-05-21	3864
1712-11-02	3783
1712-11-05	4072

1721-04-12	4944
1721-04-16	4048
1721-04-19	3924
1721-05-10	3992
1721-05-14	4793
1722-01-03	3714
1722-10-28	7344
1722-10-31	7850
1722-11-07	7380
1722-11-11	5044
1732-02-13	4888
1732-05-24	5085
1732-05-31	5152
1732-06-14	4890
1732-07-09	5176
1741-03-11	8967
1741-03-15	4613
1741-03-25	4178
1741-06-24	6109
1741-06-28	8560
1750-01-03	6101
1750-02-07	6139
1750-03-14	7365
1750-07-01	6033
1750-07-25	6068
1760-01-02	6441
1760-09-17	5175
1760-10-04	8853
1760-10-11	8452
1760-10-15	6090
1772-05-16	9748
1772-05-20	15625
1772-06-17	12451
1772-06-24	11136
1772-12-26	12456
1780-01-01	15097
1780-12-02	14821
1780-12-06	11435
1780-12-09	14688
1780-12-13	12186
1793-02-02	19690
1793-02-06	18667
1793-07-31	24460
1793-10-30	21064
1793-11-02	25209

Tabelle 15: Tokenanzahl pro Ausgabe des Wien[n]erischen Diariums

Jahr	Antiqua-Treffer im <i>Correspondent</i> -Korpus
1712	113
1721	359
1725	324
1731	234
1736	107
1741	190
1746	46
1751	147
1771	255
1789	578
1790	291
1801	453
1812	2228
1813	1462
1832	361
1848	430

Tabelle 16: Quantität der Antiqua-Markierungen im Hamburgischen Correspondenten

Jahrgang	Durchschnittliche Seitenzahl pro Ausgabe
1712	4
1721	6,2
1725	4
1731	4
1736	4
1741	4
1746	4
1751	5,1
1771	4,3
1789	6,7
1790	7,1
1801	8,7
1812	9,7
1813	8
1832	8
1848	4

Tabelle 17: Verlauf der Seitenanzahl des Hamburgischen Correspondenten, relativ zur Ausgabenanzahl

Jahr	Antiqua-Treffer pro Jahr (in %), relativ zur Tokenanzahl
1712	0,30
1721	0,84
1725	0,86
1731	0,48
1736	0,91
1741	0,52
1746	0,48

1751	0,44
1771	0,32
1789	0,43
1790	0,55
1801	0,53
1812	2,20
1813	2,30
1832	0,54
1848	0,57

Tabelle 18: Antiqua-Treffer im Hamburgischen Correspondenten pro Jahr (in %), relativ zur Tokenanzahl

Ausgabe	Nachrichten im Hauptteil	Listenteil	Nachrichten im Anhang	Inserate
1703	891	42	0	0
1712	419	27	378	1
1721	313	52	791	46
1722	944	56	384	4
1732	621	75	237	192
1741	312	38	439	599
1750	107	12	14	1064
1760	71	89	335	475
1772	166	832	33	2303
1780	279	1	11	1536
1793	11	0	5	1725

Tabelle 19: Anzahl an Antiqua-Elementen pro Rubrik des Wien[n]erischen Diariums, diachron

Ausgabe	Seitenanzahl	Seiten Hauptteil	Seiten mit Listenteil	Seiten mit Nachrichten Anhang	Seiten mit Inseraten
1703	42	35	7	0	0
1712	62	27,15	14,25	20,5	0,1
1721	54	28,2	11,3	14	0,5
1722	56	31,85	10,85	11,4	1,9
1732	50	31,6	5,65	9	3,75
1741	72	41,6	5,5	18,25	6,65
1750	54	32,75	3,65	7,75	9,85
1760	70	25,9	4,35	26	13,75
1772	98	27,9	9,6	11	49,5
1780	112	33,8	5,5	14	58,7
1793	194	46,25	16,85	26,6	104,3

Tabelle 20: Verlauf von Seiten pro Rubrik des Wien[n]erischen Diariums

Rubrik	Antiqua-Treffer	Gesamttreffer
front	557	822
jPoliticalNews	2659	25880
jFinancialNews	15	397
jWeatherReports	11	71

jFeuilleton	917	4738
jAnnouncements	3014	10665
back	22	33

Tabelle 21: Antiqua-Treffer versus Gesamt-Treffer pro Rubrik des Hamburgischen Correspondenten

Jahr	front	jPolitical-News	jFinancial-News	jWeather-Reports	jFeuilleton	jAnnouncements	back
1712	32	39	0	0	0	12	20
1721	35	175	0	0	138	4	0
1725	30	27	0	0	208	57	2
1731	52	19	0	0	120	43	0
1736	15	14	0	0	74	4	0
1741	45	10	0	0	85	50	0
1746	12	1	0	0	29	4	0
1751	20	8	0	0	93	26	0
1771	66	33	0	0	35	131	0
1789	72	92	0	0	72	343	0
1790	27	22	0	0	31	208	0
1801	36	74	0	0	13	322	0
1812	45	803	0	0	8	1009	0
1813	30	1154	0	0	1	277	0
1832	30	99	0	0	7	225	0
1848	10	89	15	11	3	299	0

Tabelle 22: Verlauf der Antiqua-Treffer pro Rubrik des Hamburgischen Correspondenten

Jahr	front	jPolitical-News	jFinancial-News	jWeather-Reports	jFeuilleton	jAnnouncements	back
1712	32	1490	0	0	0	25	30
1721	35	1417	0	0	200	12	0
1725	30	1018	0	0	308	88	2
1731	53	1501	0	0	490	157	0
1736	15	348	0	0	148	8	0
1741	45	1069	0	0	462	112	0
1746	12	260	0	0	156	12	0
1751	37	676	0	0	755	82	1
1771	112	2266	0	0	604	760	0
1789	159	3812	0	0	909	1199	0
1790	53	1225	0	0	206	847	0
1801	82	2084	0	0	264	1620	0
1812	62	1694	0	0	45	2862	0
1813	40	2407	0	0	26	655	0
1832	30	2324	0	0	82	769	0
1848	25	2289	397	71	83	1457	0

Tabelle 23: Verlauf der Gesamt-Treffer pro Rubrik des Hamburgischen Correspondenten

Jahr	jArticle	jAn	letter
1712	17	12	0
1721	180	4	0
1725	235	57	1
1731	140	43	0
1736	85	4	0
1741	95	50	0
1746	26	4	0
1751	41	26	0
1771	57	131	2
1789	143	359	2
1790	55	208	0
1801	61	359	1
1812	1284	1009	11
1813	1121	277	34
1832	101	225	0
1848	114	301	0

Tabelle 24: Verlauf der Antiqua-Treffer pro Textsorte des Hamburgischen Correspondenten

Ausgabe	Teil von Wort	Wort	Teil von Mehrworteinheit	Teil von Satz	Teil von Text
1703-08-08	56	92	38	0	49
1712-05-14	12	83	121	0	0
1732-02-13	40	88	53	0	0
1750-01-03	4	39	89	80	102
1772-05-16	2	74	489	338	24
1793-02-02	5	76	74	146	0

Tabelle 25: Granularität der Antiqua-Markierpraxis im Wien[n]erischen Diarium

Textsorte	Teil von Wort	Wort	Teil von Mehrworteinheit	Teil von Satz	Teil von Text
Nachrichten	89	242	211	0	49
Listen	11	74	201	0	24
Inserate	19	137	252	565	102

Tabelle 26: Granularität der Antiqua-Markierpraxis pro Textsorte des Wien[n]erischen Diariums

Ausgabe	Teil von Wort	Wort	Teil von Mehrworteinheit	Teil von Satz	Teil von Text
1712-09-07	3	8	0	0	0
1731-07-03	0	5	7	19	0
1751-09-18	1	5	14	0	0
1771-07-02	0	10	17	27	0
1790-04-17	0	18	54	0	0
1812-10-03	8	6	32	0	2031
1832-06-01	1	20	132	0	0
1848-05-01	0	92	104	0	114

Tabelle 27: Granularität der Antiqua-Markierpraxis im Hamburgischen Correspondenten

Jahr	Rein in Antiqua gedruckte Wörter	Binnentypenwechsel	Kompositatypenwechsel
1703	707	203	23
1712	779	24	22
1721	1160	32	10
1722	1110	215	63
1732	926	156	43
1741	1288	76	24
1750	1183	12	2
1760	960	7	3
1772	3326	2	6
1780	1826	0	1
1793	1728	2	11

Tabelle 28: Binnen- und Kompositatypenwechsel im Wien[n]erischen Diarium

Motivierbarkeit der Antiqua-Fraktur-Schnittstelle	Schönwetter	van Ghelen
ambig	11	5
morphologisch	12	11
phonologisch	21	16
weder noch	9	2

Tabelle 29: Motivierbarkeit der Antiqua-Fraktur-Schnittstellen im Wien[n]erischen Diarium nach Herausgeber

Wortart	1712	1731	1751	1771	1790	1812	1832	1848
ADJA	2	0	1	0	0	0	0	0
ADJD	0	0	0	0	0	0	0	0
NE	0	0	0	0	0	0	1	2
NN	1	0	0	0	0	8	0	3
VVFIN	0	0	0	0	0	0	0	0
VVINF	0	0	0	0	0	0	0	0
VVPP	0	0	0	0	0	0	0	0
gesamt	3	0	1	0	0	8	1	5

Tabelle 30: Binnen- und Kompositatypenwechsel im Hamburgischen Correspondenten

Wortart (POS-Tag)	Anzahl an Antiqua-Tokens
Fremdsprachliches Material (FM)	801
Eigennamen (NE)	660
Appellativa (NN/TRUNC)	384
Adjektive (ADJA/ADJD)	22
Adverbien (ADV)	23
Verben (VVFIN/VVINF/VVPP)	30
Präpositionen (APPR/APPRART)	46
Kardinalzahlen (CARD)	9

Tabelle 31: Wortart der Antiqua-Tokens im Wien[n]erischen Diarium

POS	1703-08-08	1712-05-14	1732-02-13	1750-01-03	1772-05-16	1793-02-02
Fremdsprachliches Material (FM)	51	49	30	227	339	105
Eigennamen (NE)	43	116	47	48	296	110
Appellativa (NN/TRUNC)	100	46	94	25	44	75
Adjektive (ADJA/ADJD)	11	4	4	3	0	0
Adverbien (ADV)	6	1	2	3	6	5
Verben (VVFİN/VVINF/VVPP)	24	0	3	2	1	0
Präpositionen (APPR/APPRART)	0	0	0	4	41	1
Kardinalzahlen (CARD)	0	0	1	2	0	6

Tabelle 32: Wortart der Antiqua-Tokens im Wien[n]erischen Diarium, diachron

Wortart	Anzahl an Antiqua-Tokens
Fremdsprachliches Material (FM)	2326
Appellativa (NN/TRUNC)	166
Eigennamen (NE)	128
Präpositionen (APPR/APPRART)	37
Adjektive und Adverbien (ADJA/ADJD/ADV)	29
Kardinalzahlen und Nicht-Wörter (CARD/XY)	26
Artikel, Partikel und Konjunktionen (ART/PTKNEG/PTKVZ/KON)	15
Verben (VVFİN)	1

Tabelle 33: Wortart der Antiqua-Tokens im Hamburgischen Correspondenten

Jahr	FM	NN /TRUNC	NE	APPR /APPR- ART	ADJA /ADJD /ADV	CARD /XY	ART /PTKNEG /PTKVZ /KON	VVFİN
1712-09-07	0	4	4	0	2	1	0	0
1731-07-03	26	4	0	0	0	1	0	0
1751-09-18	14	5	0	0	1	0	0	0
1771-07-02	15	6	31	2	0	0	0	0
1790-04-17	44	9	12	1	4	2	0	0
1812-10-03	1947	73	23	7	19	0	8	0
1832-06-01	110	13	24	2	0	3	1	0
1848-05-01	170	52	34	25	3	19	6	1

Tabelle 34: Wortart der Antiqua-Tokens im Hamburgischen Correspondenten, diachron

Graphematisch- typographische Variante	1700– 1709	1710– 1719	1720– 1729	1730– 1739	1740– 1749	1750– 1759	1760– 1769	1770– 1779	1780– 1789	1790– 1799
<Secretar(ius)>- Fraktur	11	8	7	2	42	23	13	2	0	0
<Secretar(ius)>- Antiqua/BTW	8	15	55	26	8	3	0	0	0	0
<Sekretar(ius)>- Fraktur	0	0	0	0	0	0	1	5	3	32

<Secretair(e)>- Fraktur	0	0	0	0	6	6	21	2	3	0
<Secretair(e)>- Antiqua	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0
<Sekretair(e)>- Fraktur	0	0	0	0	0	0	0	10	26	1
<Secretär>- Fraktur	0	0	0	0	0	0	0	4	0	0
<Sekretär>- Fraktur	0	0	0	0	0	0	0	23	11	11

Tabelle 35: Diachronie der graphematisch-typographischen Varianten des Lemmas Sekretär im Wien[n]erischen Diarium

Jahr	<Secretar(ius)>- Fraktur	<Secretar(ius)>- Antiqua	<Secretair(e)>- Fraktur	<Secretair(e)>- Antiqua	<Secretär>- Fraktur
1712	8	0	2	0	0
1721	3	1	6	0	0
1725	3	1	6	3	0
1731	11	0	1	0	0
1736	0	0	1	0	0
1741	0	0	5	0	0
1746	0	0	2	0	0
1751	0	0	9	0	1
1771	0	0	25	0	0
1789	5	0	33	0	0
1790	1	0	10	0	0
1801	0	0	23	0	0
1812	0	0	10	0	0
1813	0	0	4	0	0
1832	0	0	2	0	7
1848	0	0	1	0	7

Tabelle 36: Diachronie der graphematisch-typographischen Varianten des Lemmas Sekretär im Hamburgischen Correspondenten

Jahr	<Affaire>- Antiqua	<Affaire>- Fraktur	<Affairen>- BTW	<Affairen>- Fraktur	<Affaires>- Fraktur
1728	0	0	0	0	1
1742	1	0	0	0	0
1745	0	1	0	0	0
1746	0	0	1	1	0
1748	0	0	0	1	0
1749	0	0	0	2	0
1754	0	0	0	1	0
1759	0	1	0	0	0
1760	0	2	0	2	0
1761	0	1	0	0	0
1762	0	2	0	1	0
1766	0	0	0	1	0

1777	0	0	0	1	0
1783	0	1	0	0	0

Tabelle 37: Diachronie der grammatisch-typographischen Varianten des Lemmas Affäre im Wien[n]erischen Diarium

Jahr	<Affaire>- Fraktur	<Affairen>- Antiqua	<Affairen>- Fraktur	<Affaires>- Antiqua	<Affaires>- Fraktur
1712	6	15	4	5	1
1721	2	107	2	0	0
1725	11	0	3	0	2
1731	0	0	3	0	0
1736	1	0	0	0	0
1751	0	0	1	0	0
1771	4	0	1	0	0
1789	5	0	1	0	0
1790	2	0	0	0	0
1812	6	0	0	0	0
1848	1	0	0	0	0

Tabelle 38: Diachronie der grammatisch-typographischen Varianten des Lemmas Affäre im Hamburgischen Correspondenten

Jahr	Anzahl nicht-nativer Antiqua-Verben	Anzahl nativer Antiqua-Verben
1712	2	0
1721	7	0
1725	15	0
1731	2	0
1736	4	0
1741	14	0
1751	3	0
1789	1	9
1790	0	2
1801	0	18
1812	0	3
1832	0	8
1848	0	6

Tabelle 39: Nativität der Antiqua-Verben im Hamburgischen Correspondenten in der Diachronie

Zusätzliche Abbildungen

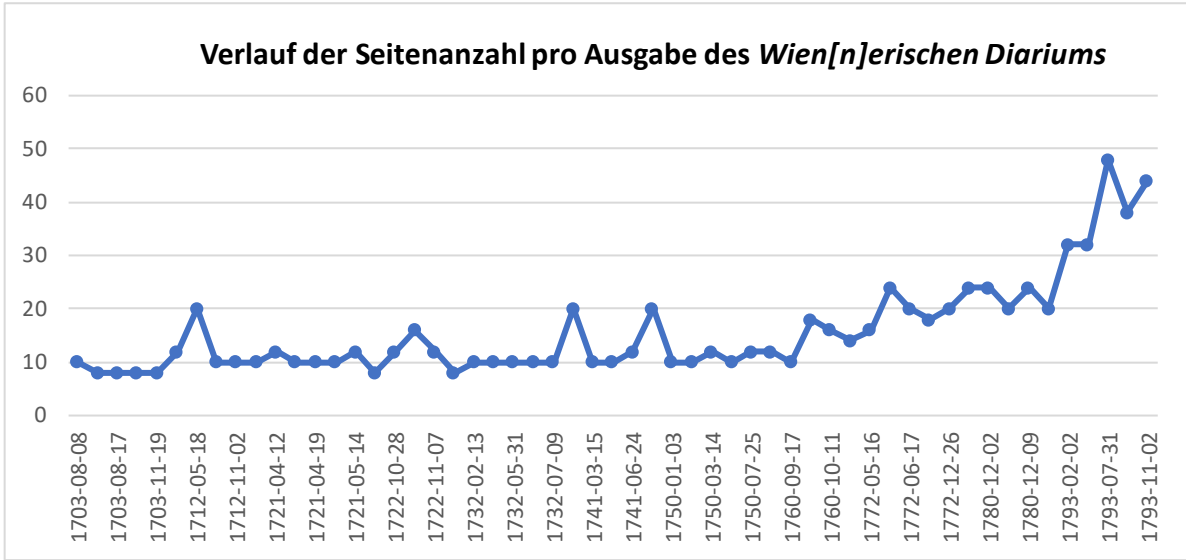


Abbildung 52: Verlauf der Seitenanzahl pro Ausgabe des *Wien[n]erischen Diariums*

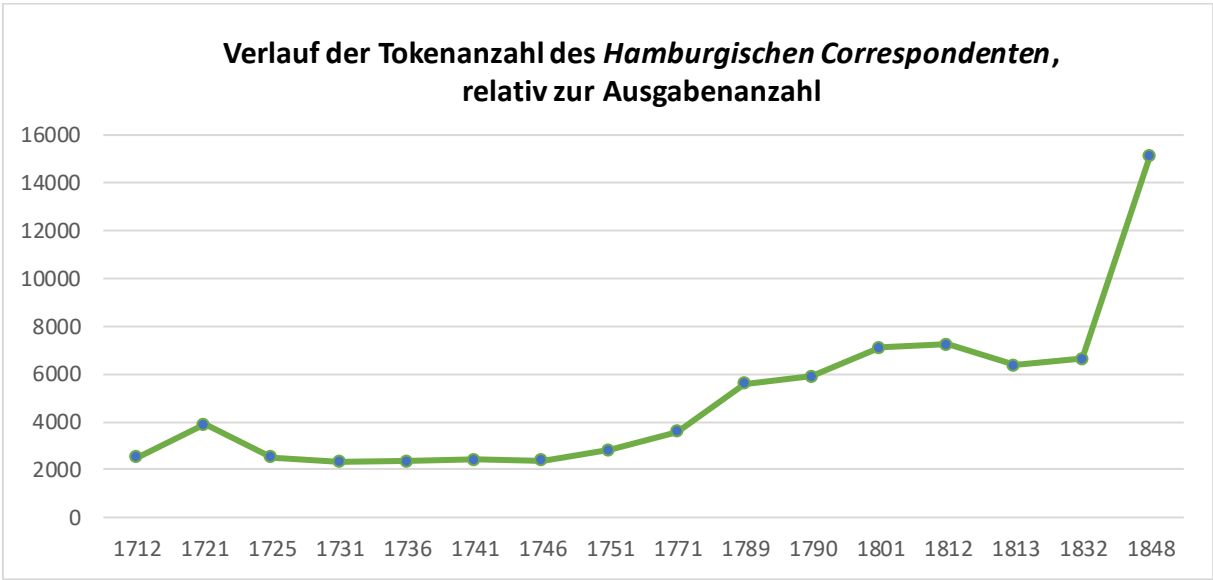


Abbildung 53: Verlauf der Tokenanzahl des *Hamburgischen Correspondenten*, relativ zur Ausgabenanzahl

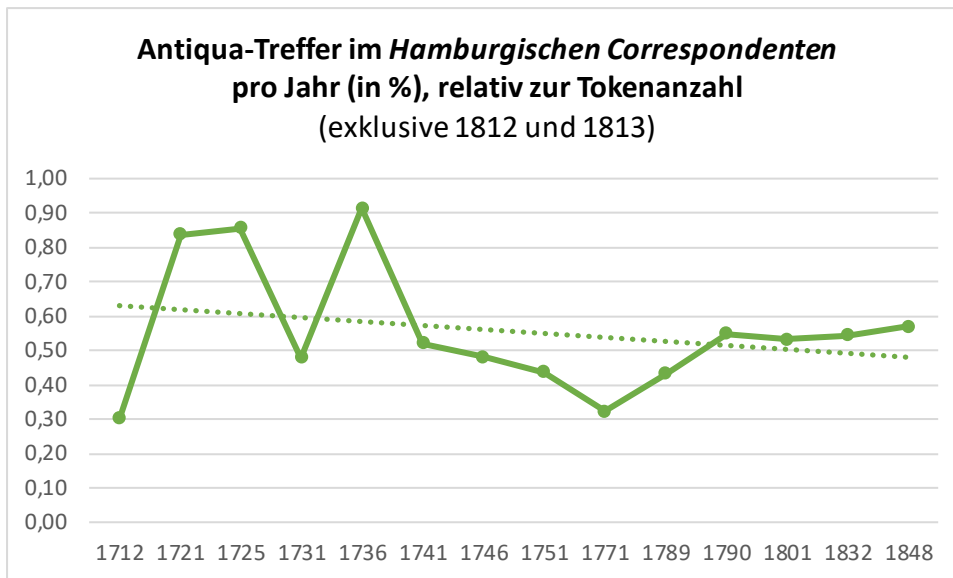


Abbildung 54: Antiqua-Treffer im *Hamburgischen Correspondenten* pro Jahr (in %), relativ zur Tokenanzahl (exklusive 1812 und 1813)

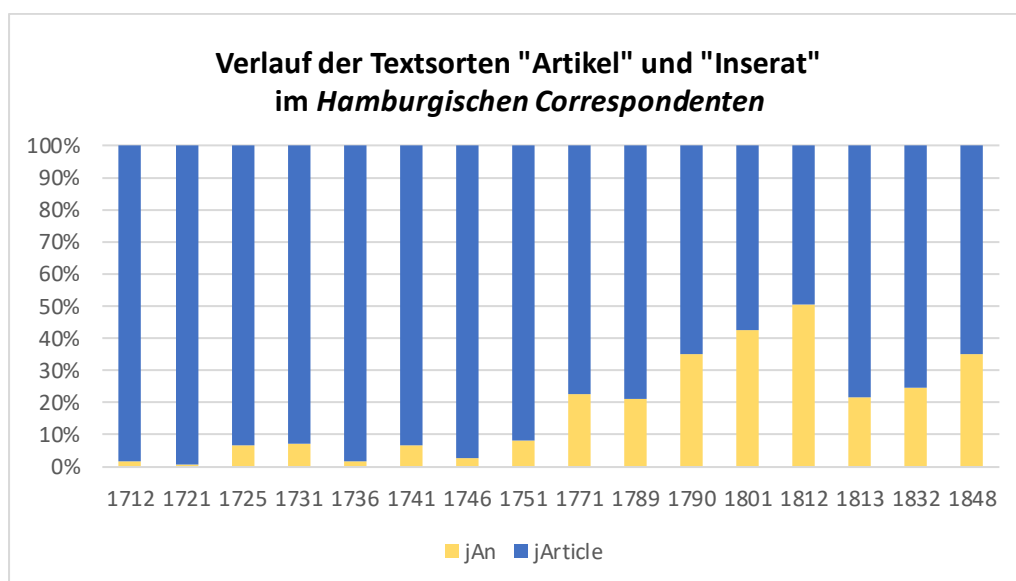


Abbildung 55: Verlauf der Textsorten Artikel und Inserat im *Hamburgischen Correspondenten*

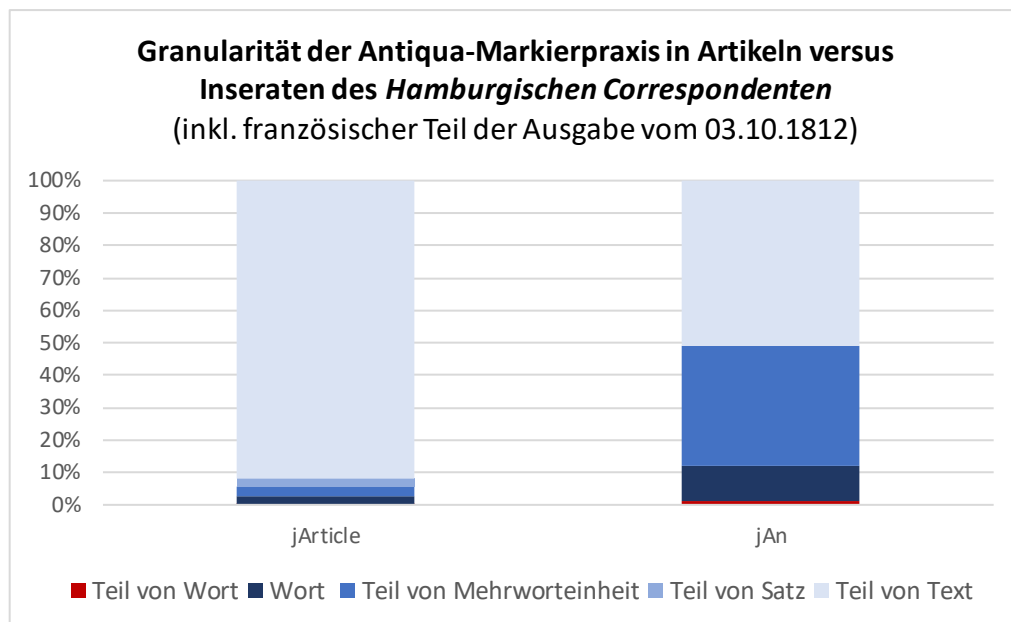


Abbildung 56: Granularität der Antiqua-Markierpraxis in Artikeln versus Inseraten des *Hamburgischen Correspondenten* (inkl. französischer Teil der Ausgabe vom 03.10.1812)

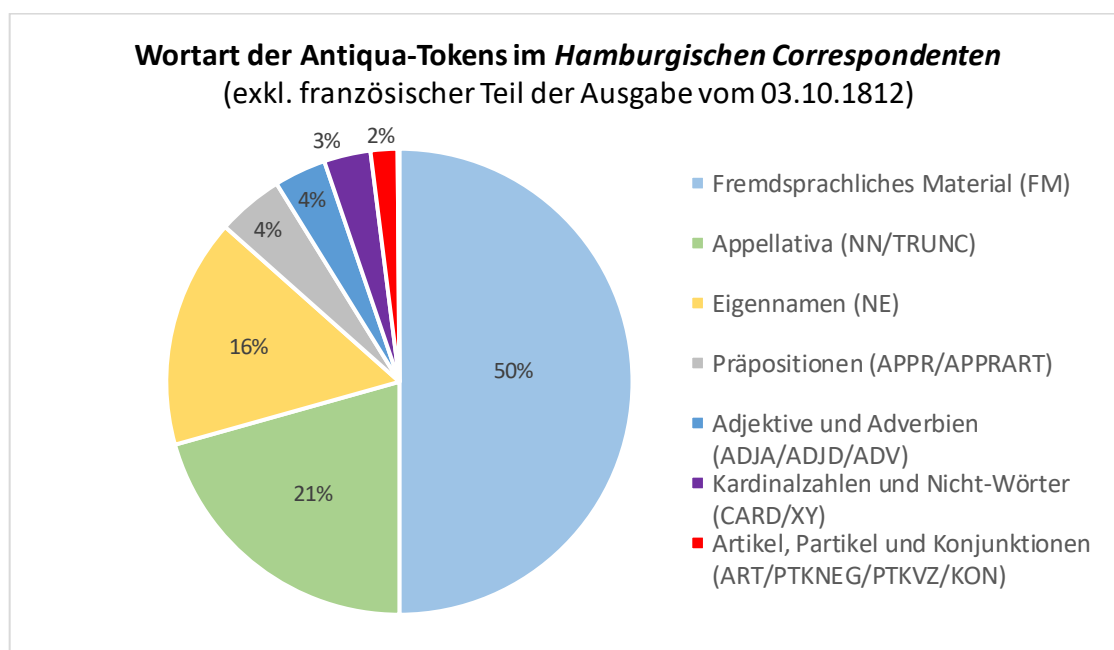


Abbildung 57: Wortart der Antiqua-Tokens im *Hamburgischen Correspondenten* (exkl. französischer Teil der Ausgabe vom 03.10.1812)

TREFFER I - 20 VON 20

Neue Suche · Ganze Sätze
 Hilfe
 20 Treffer pro Seite Sortierung: Datum aufsteigend/absteigend · zufällig

gehe zu: Anfang · -10 · -5 · vorherige · nächste · +5 · +10 · Ende

1: [hc_230709_1712:1]	Hollsteinische	Affaires	.
2: [hc_230709_1712:4]	Von allerhand Staats- und Neben-	Affaires	.
3: [hc_241009_1712:4]	Von allerhand Staats- und Neben-	Affaires	.
4: [hc_251409_1712:4]	Von allerhand Staats- und Neben-	Affaires	.
5: [hc_261709_1712:1]	Hollsteinische	Affaires	.
6: [hc_261709_1712:4]	Von allerhand Staats- und Neben-	Affaires	.
7: [hc_272109_1712:1]	Hollsteinische	Affaires	.
8: [hc_272109_1712:4]	Von allerhand Staats- und Neben-	Affaires	.
9: [hc_282409_1712:4]	Von allerhand Staats- und Neben-	Affaires	.
10: [hc_300110_1712:4]	Von allerhand Staats- und Neben-	Affaires	.
11: [hc_310510_1712:4]	Von allerhand Staats- und Neben-	Affaires	.
12: [hc_320810_1712:1]	Hollsteinische	Affaires	.
13: [hc_320810_1712:4]	Von allerhand Staats- und Neben-	Affaires	.
14: [hc_331210_1712:4]	Von allerhand Staats- und Nebeu-	Affaires	.
15: [hc_341510_1712:4]	Von allerhand Staats- und Neben-	Affaires	.
16: [hc_351910_1712:1]	Hollsteinische	Affaires	.
17: [hc_351910_1712:4]	Von allerhand Staats- und Neben-	Affaires	.

Abbildung 58: Antiqua-Belege des Lemmas *Affaire* im DTA (KWIC-Ansicht)

TREFFER I - 10 VON 10

Neue Suche · Ganze Sätze
 Hilfe
 20 Treffer pro Seite Sortierung: Datum aufsteigend/absteigend · zufällig

gehe zu: Anfang · -10 · -5 · vorherige · nächste · +5 · +10 · Ende

1: [hc_241009_1712:4]	... und dem Collaterale/ so wol wegen der	Affaire	der Heil. Inquisition/ als wegen der Materie ...
2: [hc_251409_1712:3]	... hiesigem Lande gehalten worden/ weil ohne die	Affaires	des Abts von St. Gallen/ man darauf ...
3: [hc_282409_1712:3]	...; welches bey vielen/ so von den	Affaires	Bekandschafft haben/ Nachdencken giebet.
4: [hc_300110_1712:3]	Der Kayser hat über gegenwärtige	Affaire	extraord. Raht gehalten/ und scheint man hier ...
5: [hc_320810_1712:3]	... die General-Staaten (worin er seiner in solcher	Affaire	geführten Condite halber Rechenschaft giebt/ und seine ...
6: [hc_362210_1712:3]	... zugleich sich auch erklären müssen/ wie diese	Affaire	eigentlich paßiret/ und nachdem also solche fleißig ...
7: [hc_362210_1712:3]	... Ormond und noch einer von Utrecht in wichtigen	Affaires	/ und/ wie man meinert/ wegen ...
8: [hc_362210_1712:4]	... der Resolution von Jhro Hochmögenden/ wegen der	Affaire	zwischen dem Grafen von Rechtern und Monsr.
9: [hc_362210_1712:4]	... nacher Wien/ wie man glaubt in wichtigen	Affaires	/ und nicht blos wegen Austheilung der Winter-Quartire ...
10: [hc_292809_1712:3]	... daß der Hr. von Rechtern in einer wichtigen	Affaire	soll versand werden/ die Prätension des Herrn ...

Abbildung 59: Fraktur-Belege des Lemmas *Affaire* im DTA (KWIC-Ansicht)

Abstract

Die Masterarbeit setzt sich mit dem Phänomen des Drucktypenwechsels zwischen Antiqua und Fraktur in historischen Zeitungen des 18. und anfänglichen 19. Jahrhunderts auseinander, wobei sie die Perspektive einer multimodal und semiotisch orientierten Linguistik einnimmt. Zentral ist hierbei der Gedanke, dass die typographische Gestaltung eines Textes keine kommunikativ irrelevante ‚Hülle‘ für seine sprachlichen Inhalte darstellt, sondern als mehr oder weniger eigenständiges Ausdrucks- und Bedeutungssystem wesentlich zu seinem Sinngehalt beitragen kann. Von dieser Grundidee ausgehend versucht die Arbeit, sowohl die quantitative als auch die qualitative Entwicklung des Drucktypenwechsels im Zeitungswesen zwischen 1700 und 1850 empirisch nachzuzeichnen und insbesondere zu eruieren, welche Funktion(en) bzw. semiotischen Potenzial(e) der Antiqua in diesem Kontext zukommen..

Dies ist insofern relevant, als Schulz (2012: 423) davon ausgeht, dass die Drucktype als „Indikator für die Wahrnehmung des sprachlich Fremden“ (Schulz 2012: 423) zu lesen ist – was wiederum bedeutet, dass die Untersuchung des Drucktypenwechsels wertvolle Einblicke in die Sprachbewusstseinsgeschichte bieten kann. Weitere Forschungsrelevanz erhält die Arbeit zudem dadurch, dass bisher noch keine umfassende korpusbasierte Analyse des Antiquagebrauchs im 18. und 19. Jahrhundert vorgenommen wurde und auch das sprachgeschichtliche Erkenntnispotenzial historischer Zeitungen oftmals unberücksichtigt geblieben ist. Diese Forschungslücken ein Stück weit(er) zu schließen, ist Anliegen der Masterarbeit.

Verfolgt wird dieses Ziel mithilfe eines korpusbasierten und quantitativ-qualitativen Vorgehens, das sich zwei bereits bestehende Korpora zu Nutzen macht: Das *Wien[n]erische DIGITARIUM*, das 332 Ausgaben des seit 1703 durchgängig erschienenen *Wien[n]erischen Diariums* (ab 1780: *Wiener Zeitung*) enthält, und das *Correspondent*-Korpus des *Deutschen Textarchivs* (DTA), das aus 204 Ausgaben des 1712 gegründeten *Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten* besteht. Indem die Masterarbeit diese beiden digitalen Ressourcen für sprachwissenschaftliche Erkenntnisinteressen erprobt und dabei ihre Limitationen und Potenziale aufzeigt, ist sie nicht nur innerhalb einer multimodalen Korpuslinguistik, sondern auch im Paradigma der Digital Humanities zu verorten.

Methodisch auf diese Weise mehrfach fundiert, erbringt die Untersuchung eine Reihe an empirischen Erkenntnissen zum Drucktypenwechsel. So lässt sich im Verlaufe des Untersuchungszeitraums beispielsweise eine Abnahme der Sensibilität für das Phänomen sprachlicher Fremdheit beobachten, im Rahmen derer unter anderem die Praxis des Binnentypenwechsels

und die Antiqua-Auszeichnung morphologisch bereits integrierter Elemente aus dem *Wien[n]erischen Diarium* und dem *Hamburgischen Correspondenten* verschwinden. Parallel dazu lockert sich mit der Zeit die Kopplung der Antiqua an den Wert ‚fremdsprachlich‘ und die Schriftart wird im Kontext neuer Markiermotive und kultureller Veränderungen auch für natives Wortmaterial nutzbar. Damit stehen sich im Zeitungswesen des späten 18. und anfänglichen 19. Jahrhunderts zwei konträre Kodierungen des Drucktypenwechsels gegenüber: Zum einen wirkt das typographische Mittel (noch) konnotativ als Marker für das sprachlich Fremde und zum anderen kommt ihm (bereits) eine neue Funktion zu, nämlich einzelne Zeitungstexte zu gestalten bzw. zu gliedern und damit die Aufmerksamkeit des Lesepublikums zu steuern. Das Phänomen des Drucktypenwechsels unterläuft im historischen Zeitungswesen somit einen deutlichen semiotischen Wandel.